Das zeitalter der entdeckungen

Siegmund Günther

Digitized by Google

Aus Natur und Geisteswelt.

Sammlung
wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen aus allen
Gebieten des Wissens.

12 monatlich erscheinende Bändchen
von 150—160 Seiten in farbigem Umschlag zu je 90 Pf.,
geschmackvoll gebunden zu je 1 Mark 15 Pf.

Geschmackvolle Einbanddecken werden zum Preise von 20 Pf. geliefert.

Jedes Bä[illegible] einzeln käuflich.

Die S[illegible] denden Bedürfnis
nach bilde[illegible] unterhaltender
Lektüre ent[illegible] elnen in sich abge-
schlossenen [illegible] ellungen kleinerer
wichtiger [illegible] s und damit eine
Lektüre, di[illegible] rechnen kann.

Eine e[illegible] ndlung des Stoffes
voll auf w[illegible] die Mitwirkung
angesehener [illegible] leistet. So wird
eine Lektür[illegible] g und **dauernden**
Nutzen ver[illegible]

Wie d[illegible] se den Zweck der
Sammlung [illegible] n Preises sorg-
fältigste [illegible] sführung bei-
gegebene[illegible] her Zeichnung
versehene[illegible] nband.

Es erschienen bereits:

Acht Vorträge aus der Gesundheitslehre. Von Prof. Dr. H. Buchner. Mit zahlr. Abb. i. T. Geh. 90 Pf., geschmackv. geb. ℳ 1.15.

In klarer und überaus fesselnder Darstellung unterrichtet der Verfasser [illegible] die äußeren Lebensbedingungen des Menschen, über das Verhältnis von [illegible] Licht und Wärme zum menschlichen Körper, über Kleidung und Wohnung, [illegible] Verhältnisse und Wasserversorgung, die Krankheiten erzeugenden Pilze [illegible] Infektionskrankheiten, kurz über alle wichtigen Fragen der Hygiene.

Soziale Bewegungen und Theorien bis zur modernen Arbeiterbewegung. Von G. Maier. Geh. 90 Pf., geschmackv. geb. ℳ 1.15.

Das Büchlein will in gemeinverständlicher Behandlung, in nicht [illegible] möglichst unterhaltender Weise auf historischem Wege in [illegible] einführen, den Sinn für soziale Fragen wecken und [illegible] Verlauf der Darstellung auch [illegible]

Das und Leben des Tieres. [illegible] Abbildungen im Text. Geh. [illegible] M.

Durch eine anziehende Darstellung weiß der Verfasser den [illegible] lehrreiche Anführungen zu gewinnen, die das Tier in seiner Umgebung, [illegible] Sorgen und all seinen wunderbaren Einrichtungen, ferner seinen mannigfachen Bau, die Gewebe und Zellen, und seine Entwicklung behandeln, um zum „Bild des Tierreiches" zu schließen. So wenig wie der Verfasser es meint, besseren Verständnis unserer Umgebung, unserer Freunde im Feld und Wald, einem lebhafteren Interesse für sie zu hören.

Schrift- und Buchwesen in alter und neuer Zeit. Von Prof. Dr. O. Weise. Reich illustr. Geh. 90 Pf., geschmackvoll geb. M 1.15.

Der Verfasser verfolgt durch mehr als vier Jahrtausende die Entstehung und Vervollkommnung der Schrift und des Schriftwesens und daran anschließend die des Druckes und der verschiedenen Druckverfahren. Von der andern Seite schildert er die Entwicklung der verschiedenen Gattungen der „Schriftstücke", der Briefe und Zeitungen, wie insbesondere des Buchhandels und des Bibliotheks-wesens.

Luft, Wasser, Licht und Wärme. Acht Vorträge aus der Experimental-Chemie. Von Prof. Dr. R. Blochmann. Mit 103 Abbildungen im Text. Geh. 90 Pf., geschmackvoll geb. M 1.15.

Luft, Wasser, Licht und Wärme sind uns unentbehrlich. Einen tieferen Einblick in ihr Wesen ermöglicht uns die Wissenschaft — Chemie, zu deren Verständnis der Verfasser einführt, indem er besonders die täglichen Erscheinungen und das praktische Leben berücksichtigt.

Palästina und seine Geschichte. Sechs volkstümliche Vorträge von Prof. Dr. von Soden. Mit zwei Karten und einem Plan von Jerusalem. Geh. 90 Pf., geschmackvoll geb. M 1.15.

Auf Grund einer Reise durch Palästina zeichnet der Verfasser ein Bild nicht nur von dem Lande selbst, sondern auch von all dem, was auf demselben hervor- oder über es hingegangen ist im Laufe der Jahrtausende — ein wechselvolles, farbenreiches Bild, in dem die Patriarchen Israels und die Kreuzfahrer, David und Christus, die alten Assyrer und die Scharen Mohammeds einander ablösen, Jerusalem als Stadt der Juden, als heilige Stadt Christen und auch der Mohammedaner vor uns auftaucht.

Das deutsche Volkslied. Über Wesen und Werden des deutschen Volksgesanges. Von Privatdozent Dr. J. W. Brunier. Geh. 90 Pf., geschmackvoll geb. M 1.15.

Nichts ist uns näher oder sollte uns näher sein als unser Volkslied, uns nichts lieber, wir so lange so wenig verstanden wie nichts. Bei der überall zu erwartenden Teilnahme wurde allen, die ein Herz für ihr Volk haben, das Büchlein willkommen sein, das unter der wichtigsten Entwicklungen deutschen Volkstreibens, dem deutschen Volksliede oder richtiger dem deutschen Volksgesange gewidmet ist, nicht „gelehrte ästhetische Erörterungen oder neuen Fragen", sondern zu praktisch wertvoller Schätzung führen will.

Deutsche Baukunst im Mittelalter. Von Prof. Dr. A. Matthaei. Mit zahlr. Abb. im Text. Geh. 90 Pf., geschmackvoll geb. M 1.15.

Diese Darstellung der Entwicklung der deutschen Baukunst des Mittelalters will zugleich [illegible] Stil wie kein [illegible] Verständnis [illegible] Bauwerke [illegible] Laien [illegible] Typen- oder Schablonenmäßigkeit [illegible]

Bedeutung, Systeme der Bauweise nach Grundriß, Aufriß, Aufbau, Innenausbau und Bauverfahren entwickelt, die wichtigsten Bauteile jeder besonders besprochen.

Neuere Fortschritte auf dem Gebiete der Elektrizität. Von Prof. Dr. Richarz. Mit 94 Abbildungen im Text. Geh. 90 Pf., geschmackvoll geb. *M.* 1.15.

In vortrefflicher Weise ist es dem Verfasser gelungen, die grundlegenden Gesetze der Elektrizität zu erörtern, leicht verständlich, aber zugleich auch für jeden Fachmann interessant die neuesten Fortschritte auf dem Gebiete der Elektrizität zu behandeln, die elektrischen Schwingungen und Hertzschen Wellen auf Drähten; die Hertzschen Wellen in der Luft, die Strahlen elektrischer Kraft und die Telegraphie ohne Draht; Faradays Kraftlinien und die neueren Vorstellungen vom Wesen der elektrischen Kräfte; die Tesla-Ströme; die Kathodenstrahlen und Röntgenstrahlen. Vorausgeschickt ist eine Darstellung der absoluten elektrischen und magnetischen Maßeinheiten (Ampère, Volt und Ohm).

Unsere wichtigsten Kulturpflanzen. Von Privatdozent Dr. Giesenhagen in München. Mit zahlreichen Abbildungen im Text. Geh. 90 Pf., geschmackvoll geb. *M.* 1.15.

Die Darstellung beschränkt sich nicht etwa auf die Schilderung der Getreidepflanzen, der für den Menschen wichtigsten Kulturpflanzen, sondern die Darstellung des Körperbaues und der Entwicklung und Verrichtung der Organe der Getreidegräser vermittelt zugleich dem Leser in anschaulichster Form allgemeine botanische Kenntnisse. Ein interessanter geschichtlicher Überblick über den Getreidebau gewährt uns einen Ausblick auf die kulturgeschichtliche Entwicklung des Menschengeschlechtes überhaupt und besonders unserer germanischen Vorfahren. Die zum Schluß gegebene Darstellung der Krankheiten der Getreidegräser vervollständigt das Bild.

Das Theater. Von Privatdozent Dr. Borinski in München. Mit 8 Bildnissen großer dramatischer Dichter. Geh. 90 Pf., geschmackvoll geb. *M.* 1.15.

Von der Volksunterhaltung und der Notwendigkeit ihrer möglichen Veredelung im sozialen Sinne ausgehend, beginnt der Verfasser weiter zurück mit der Schilderung ihrer staatlichen Organisation im klassischen Altertum, des antiken Theaters und seiner vorbildlichen Bedeutung für die gesamte Theatergeschichte. Bei der Vorführung der dramatischen Gattungen knüpft der Verfasser überall an die jeweiligen Grundthatsachen des inneren und äußeren Lebens an. Überall läßt er die dramatischen Muster der Völker und Zeiten nach Möglichkeit selbst reden. Eine staatswissenschaftliche Betrachtung des Theaters nach seiner Stellung in der Gesellschaft und zur Erziehung schließt das Ganze.

Aufgaben und Ziele des Menschenlebens. Von Dr. J. Unold in München. Geh. 90 Pf., geschmackvoll geb. *M.* 1.15.

Jeder denkende Mensch wird und muß sich heute die Frage vorlegen: Wozu ordnen wir unser Dasein, das persönliche und das öffentliche, gibt es für die mündige Persönlichkeit überhaupt keinen Zweck und ein Ziel des Einzel- und Gesamtlebens? gibt es keine bindenden Regeln des menschlichen Handelns? Diese Frage, in der sich zugleich die Lebensfragen der modernen Kulturvölker und somit auch unseres deutschen Volkes konzentrieren, beantwortet der Verfasser dieses Buches in vielseitiger, besonders aber sehr packender Weise.

Google

G.
95
G927

Aus Natur und Geisteswelt.
Sammlung
wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen aus allen Gebieten des Wissens.
26. Bändchen.

Das Zeitalter der Entdeckungen.

Von

Prof. Dr. S. Günther,
München.

Mit einer Weltkarte.

Leipzig,
Druck und Verlag von B. G. Teubner.
1901.

Th. Fischer
II.
Digitized by Google

Alle Rechte, einschließlich des Übersetzungsrechts, vorbehalten.

Digitized by Google

Vorwort.

Das Büchlein, welches hiermit der Öffentlichkeit übergeben wird, enthält den Inhalt der sechs Vorträge über die Geschichte des Entdeckungszeitalters, welche der Unterzeichnete im Januar und Februar 1900 im Auftrage des Münchener Volkshochschulvereines gehalten hat. Jeder der sechs Abschnitte, in welche der Stoff gegliedert wurde, entspricht ungefähr, wenn auch keineswegs in strenger Abgrenzung, je einem jener Vortragsabende. Es wurde Gewicht darauf gelegt, den neuesten Standpunkt, zu welchem unser Wissen, dank der unermüdlichen Thätigkeit hervorragender Forscher, gelangt ist, in gemeinverständlicher Weise zu kennzeichnen; in wieweit dies gelang, hat nicht der Autor zu entscheiden. Dieser bedauert lebhaft, daß ihm E. G. Ravensteins neue, inhaltreiche Schrift über einen der anscheinend bekanntesten und doch immer wieder zu neuen Studien anregenden Entdecker (Martim De Bohemia, Lissabon 1900) zu spät zugekommen ist, um noch am gehörigen Orte Verwendung finden zu können. Das Kärtchen ist dazu bestimmt, über alle im Texte vorkommenden geographischen Namen Auskunft zu geben.

München, im Mai 1900.

S. Günther.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis.

		Seite
I. Vortrag.	Altertum und Mittelalter	1
II. Vortrag.	Die Portugiesen in Afrika und Indien	26
III. Vortrag.	Columbus und die Entdeckung der Neuen Welt	52
IV. Vortrag.	Die erste Erdumsegelung und die Erschließung der Südsee	74
V. Vortrag.	Entdeckungen und Eroberungen der Spanier und Portugiesen in Amerika	91
VI. Vortrag.	Der Eintritt der Franzosen und der germanischen Völker in die Entdeckerthätigkeit	128

Digitized by Google

I.

Altertum und Mittelalter.

Wer von der hohen Bedeutung des Entdeckungszeitalters eine richtige Vorstellung gewinnen will, wird nicht umhin können, sich zuerst das antike und das mittelalterliche Weltbild etwas näher anzusehen. Erst dann, wenn man sich vergewissert hat, innerhalb welch enger Schranken sich das geographische Wissen der Griechen und Römer ebenso wie auch dasjenige des christlichen Abendlandes in der Zeit vor den Kreuzzügen hielt, wird man eine Periode zutreffend würdigen, welche mit der größten Entschiedenheit die überlieferten Fesseln abstreifte und in weniger denn zwei Jahrhunderten der Erdkarte eine durchaus veränderte Gestalt verlieh — von gewissen Ausnahmen abgesehen, die nämliche, welche wir auch heute noch als die wahre anerkennen. Von der üblichen Auffassung des Wortes „Mittelalter" weichen wir hier insofern ab, als wir von ihm das 15. Jahrhundert bewußt abtrennen; mag immerhin die sogenannte Weltgeschichte die Neuzeit mit der Entdeckung Amerikas ihren Anfang nehmen lassen, so ist doch auf der anderen Seite der Historiker der Erdkunde überzeugt, daß kein grundsätzlicher Unterschied gemacht werden darf zwischen den Bestrebungen zur Erkundung des Seeweges nach Indien und denjenigen, von welchen bei des Columbus Westfahrt die Rede sein muß. Bis zu den Feldzügen des großen Mazedonierkönigs fiel der „Erdkreis", und diese Bezeichnung erschien auch den älteren Griechen als eine den Sachverhalt getreu wiedergebende, ziemlich genau mit dem Mittelmeerbecken zusammen. Von den übrigen europäischen Ländern wußte man sehr wenig; nördlich vom Schwarzen Meere sollten sich die sarmatischen Steppen bis hin zu dem sagenhaften Gebirge der Rhipäen ausdehnen, und jenseits dieser natürlichen Mauer mußte das Interesse von

Digitized by Google

selber aufhören; denn auch als durch die pythagoreische Schule, der sich Parmenides, Platon und Aristoteles anschlossen, die Kugelgestalt der Erde insoweit erwiesen war, daß wenigstens im 4. vorchristlichen Jahrhundert kein gebildeter Hellene mehr an dieser Wahrheit zweifeln konnte, erhielt sich doch die Irrlehre, der tropische Gürtel sei wegen der Hitze, jede der beiden Polarzonen aber wegen der Kälte unbewohnbar und sogar unzugänglich. Was hätte man auch in solch unwirtlichen Regionen suchen sollen? Daß die gewiegten Seeleute der alten Zeit, die Phönizier und Karthager, allerdings einen weiteren Blick besaßen, kann als gesichert gelten; schon frühzeitig hatten sie sich durch die Säulen des Herakles in den pfadlosen Ozean vorgewagt, um Zinn aus Westengland, Bernstein von der deutschen Küste zu holen, und daß auch größere Unternehmungen ihnen nicht fremd blieben, wird vielfach behauptet. Die Angabe freilich, daß um 600 v. Chr. König Necho von Ägypten eine Umsegelung Afrikas durch ein phönizisches Schiff veranstaltet habe, steht vereinzelt da, und man kann sich nicht verhehlen, daß gegen eine solche Großthat in so früher Zeit doch gar mancherlei spricht; der eine Gegengrund jedoch, den Herodot, auf dessen Erzählung wir angewiesen sind, als einen zwingenden anführt, wird für uns eher eine Bestätigung. Der jonische Geschichtschreiber, der von der Rundung der Erde noch keineswegs überzeugt war, bespöttelt die angebliche Mitteilung des Reiseberichtes, wonach man im südlichen Afrika die Sonne im Norden gesehen habe, wie sich dies doch aus den ersten Elementen der mathematischen Geographie mit Notwendigkeit ergiebt. Bemerkenswert sind unter allen Umständen die unlängst von Bent im südafrikanischen Maschonalande gemachten Ausgrabungen, denn aus ihnen muß geschlossen werden, daß der phönizische Handelseinfluß in früher ungeahnte Fernen gedrungen war. Auch die persischen Großkönige sollen sich in ihrer Ländergier für das afrikanische Problem interessiert haben, und wir lesen bei einem allerdings späteren griechischen Schriftsteller, daß ein hoher Hofbeamter, der ausgesandt worden sein soll, um zu erkunden, wie weit sich der Erdteil nach Süden erstrecke, mit dem Tode bestraft worden wäre, als er unverrichteter Dinge zurückkam.

Etwas klarer sehen wir bezüglich einer Entdeckungsfahrt der Karthager, die der Admiral Hanno leitete, und von der

Digitized by Google

sich ein griechisch geschriebener Bericht erhalten hat. Über den Zeitpunkt sind wir freilich auch nicht genau unterrichtet, indessen sprechen manche Gründe für die Vermutung, daß Hanno im 5. Jahrhundert v. Chr. ausgeschickt worden ist, um den von der großen Handelsrepublik bereits früher an der Nordwestküste Afrikas begründeten Kolonien frisches Blut zuzuführen und neue geeignete Plätze zur Seßhaftmachung karthagischer Ansiedler aufzusuchen. Der kühne Seemann scheint sich dieses Auftrages mit Mut und Geschick entledigt zu haben. Wie weit er vordrang, kann man mit ziemlicher Genauigkeit feststellen. Sein äußerster Punkt war nämlich ein steil aufragendes Küstengebirge, der „Götterwagen" genannt; patriotische Überschwenglichkeit hat darin wohl den Kamerunpik erkennen wollen, aber daran ist gar nicht zu denken, sondern es ist nach den Untersuchungen Goebels sehr wahrscheinlich, daß der Umkehrpunkt an der Sierra Leone-Küste lag. Hannos Nachrichten tragen ganz und gar den Stempel der Wahrhaftigkeit an sich, so z. B. bezüglich der noch jetzt in jenen Gegenden häufig vorkommenden, künstlich angefachten Grasbrände, deren Rauch den Himmel verdüsterte. Wahrscheinlich etwas später unternahmen die Karthager unter Himilco auch eine Expedition an die iberisch-gallischen Küsten, von der wir zwar auch keinen Originalbericht mehr besitzen, aber da nach vertrauenswürdigen Zeugnissen eine Küstenbeschreibung („Ora maritima") des spätrömischen Dichters Avienus den erwähnten Bericht verwertet hat, so ist uns erneute Gelegenheit gegeben, die Thatkraft, mit welcher die Karthager die Entschleierung entlegener Meeresufer betrieben, zu bewundern. Freilich geschah dies nicht um idealer Zwecke willen, wie denn bei den Phöniziern und ihren Abkömmlingen überhaupt die handelspolitischen Interessen allein vorherrschten. Hat man ihren Kapitänen doch nachgesagt, daß sie lieber das eigene Schiff geopfert, als einem fremden, in dem sie einen Konkurrenten mutmaßten, den Weg zu den eigenen Jagdgründen eröffnet hätten. Neuerdings hat sich eine Geschichte dieser Art, wie sie von alten Autoren auf uns gebracht ward, freilich als ein Märchen herausgestellt, allein es wird dadurch gleichwohl gezeigt, wessen man sich von diesen skrupellosen Beherrschern des Welthandels versehen zu dürfen glaubte. Wahrscheinlich wirkte ihr Beispiel auch anfeuernd auf ihre Nachbarn, und König Salomo ließ sich verleiten, mit seinem gekrönten Bruder

Digitized by Google

Hiram ein Kompagniegeschäft einzugehen, um das Land „Ophir" auszubeuten. Ob dasselbe im westlichen Hindostan oder aber, was vielleicht noch plausibler ist, in der Nähe der Babelmandebstraße zu suchen ist, möge hier dahingestellt bleiben.

Die Kriege Alexanders bewirkten eine gewaltige Erweiterung des geographischen Horizontes, obgleich es, wie die etwas ältere Schrift des wundersüchtigen Ktesias beweist, nicht ausbleiben konnte, daß sich um die neuen Thatsachen ein wildes Rankenwerk abenteuerlicher Übertreibungen herumschlang. Persien, Gedrosien, Baktrien, Vorderindien bis zum Punjâb hatten aufgehört, leere, inhaltslose Namen zu sein, und auch von Ländern und Völkern, die noch viel weiter östlich zu suchen waren, drang eine erste, unsichere Kunde nach dem Westen. Mit der Zunahme belehrender Einzelangaben hielt freilich die geographische und kartographische Erforschung nicht gleichen Schritt, und der im 3. Jahrhundert v. Chr. lebende Bibliothekar Eratosthenes von Alexandria, dem sonst die Wissenschaft zu vielem Danke verpflichtet ist, verschuldete einen folgenschweren Fehler, von dem sich auch seine Nachfolger nicht frei zu machen vermochten, und der noch um die Mitte des 18. Jahrhunderts entstellend auf die Landkarte einwirkte. Es wurde nämlich die „bewohnte Erde" in der Richtung von West nach Ost viel zu weit auseinandergezogen, was sich besonders in einer ungebührlichen Verzerrung des Mittelländischen Meeres zu erkennen gab, und als späterhin noch östlicher gelegene Länder bekannt wurden, übertrug sich auch auf sie der gleiche Irrtum. Im 1. und 2. nachchristlichen Jahrhundert begannen alexandrinische Kaufleute mit China und mit dem Hinterindischen Archipel Handel zu treiben, und wir vernehmen infolge dessen von der Halbinsel von Malakka („Goldener Chersonnes"), von der Insel Java und von einer „serischen", d. h. im Seidenlande gelegenen Hafenstadt Kattigara, deren Lage bisher nur auf hypothetischem Wege zu bestimmen versucht wurde. Es ist nicht gewiß, ob dieser Platz, der wohl nicht weit von der Mündung des Blauen Flusses entfernt lag, noch in dem südlicheren Gebiete „Thinai" oder schon im eigentlichen „Serica", nördlich davon, gesucht werden muß. Auch die Chinesen waren damals schon unternehmende Handelsleute und begegneten sich auf der günstig gelegenen Insel Ceylon („Taprobane"), welche ungefähr die Rolle des heutigen Singapore zu spielen berufen war, mit Griechen,

Digitized by Google

Persern, Arabern und Hindus. Diese kommerziellen Beziehungen lassen sich nun längere Zeit verfolgen, bis tief in die byzantinische Ära hinein. Es entstanden nautische Anweisungen zu Nutz und Frommen derjenigen, welche die östlichen Meere zu befahren hatten; um die Zeit von Christi Geburt dürfte jener Kaufmann Hippalus gelebt haben, der seine Landsleute zuerst von dem merkwürdigen Wechselspiele der Jahreszeitenwinde („Monsune") über dem Indischen Ozean in Kenntnis setzte.

Aber auch im Westen machte sich griechischer Forschungsgeist geltend. Vertrieben von den Persern, hatten die kleinasiatischen Bewohner Phocäas in ihrer Pflanzstadt Massilia, dem heutigen Marseille, ein Emporium geschaffen, welches für die Vermittlung zwischen griechischem und gallischem Wesen gar nicht vorteilhafter gelegen sein konnte, und hier war der unternehmende Mann zu hause, durch den man in der klassischen Welt zuerst etwas von den nebelgrauen Ländern Britannien und Germanien erfuhr. Pytheas der Massaliote war ein Zeitgenosse des großen Alexander, so daß also die Hinausrückung der Grenzen geographischen Erkennens nach Osten und Nordwesten ziemlich gleichzeitig erfolgte. Er war auch in erster Linie Händler, aber sein Augenmerk war daneben auch auf alle geographischen Erscheinungen gerichtet, welche ihm die neue Welt, in der er sich bewegen mußte, vor Augen führte; er verfolgte das Auf- und Abschwellen der Gewässer in den Gezeiten, stellte fest, daß in hohen Breiten die Sommersonne nur noch einen kleinen Bogen unterhalb des Gesichtskreises beschreibt, und beschrieb das rätselhafte Farbenspiel der „Meerlunge", worin man wohl mit Gerland das dem Südländer zuvor ganz unbekannte Polarlicht zu erkennen haben wird. Pytheas lernte den Süden Englands, den Mittelpunkt des Zinnlandes, kennen und umsegelte die Insel im Westen, wie er denn auch die Nordseeküste besucht hat. Als den äußersten im Norden von ihm erreichten Punkt bezeichnete er eine Insel Thule, deren wirkliche Lage seitdem zu vielen Kontroversen Anlaß gab. Die ältere Ansicht, Thule sei mit Island zu identifizieren, muß unter allen Umständen fallen gelassen werden; eher könnte man, wenn man die Angaben über den Sonnenstand zur Richtschnur nimmt, an die Fär Öer denken, allein schließlich ist es doch am wahrscheinlichsten, daß Pytheas nicht über die Hebriden und Shetlands-Inseln hinausgekommen ist. Leider haben die

Digitized by Google

Späteren, weil ihnen die nötigen astronomischen Kenntnisse fehlten, den kühnen Reisenden bei weitem nicht nach Gebühr gewürdigt, und vor allem hat sich an seinem Andenken der sonst so geniale Geograph Strabon versündigt, indem er über Thatsachen spöttelte, die unzweifelhaft richtig, dem gewöhnlichen Verständnis des Durchschnittsgriechen jedoch allerdings entrückt waren.

Das römische Weltreich gewann für die Erdkunde im wesentlichen dieselbe Bedeutung, wie das mazedonische; nur waren die neuen Eindrücke, welche sich an die erobernde Thätigkeit des Herrschervolkes knüpften, nachhaltiger und dauernder. Im Süden war ganz Afrika diesseits der großen Wüste unterworfenes und damit bekanntes Land geworden, und bis tief in die Sahara hinein begegnet noch heute der Reisende Denksteinen mit lateinischer Inschrift. Unter Nero wurde bereits eine Expedition zur Entdeckung der Nilquellen ausgesandt, die immerhin bis zum Zusammenflusse der beiden großen Quellströme vorgedrungen sein muß. Im Norden Europas traten die Römer des Pytheas Erbschaft an; der Piktenwall beweist, daß mit Ausnahme von Hochschottland die britannische Hauptinsel ganz in festen Händen und geordneter Verwaltung sich befand; römische Flotten besuchten die Mündungen der großen westdeutschen Flüsse; bei dem Naturhistoriker Plinius endlich, der im Jahre 79 n. Chr. bei dem großen Vesuvausbruche seinen Tod fand, stoßen wir auf die erste Andeutung der Ostsee und der nördlich von ihr gelegenen „Insel" Skandia. Zwischen der samländischen Küste, welche damals, wie noch jetzt, unter den Orten der Bernsteingewinnung obenanstand, und den Karpatenländern bestand ein überaus lebhafter Verkehr, dessen Pfade wir mit Hilfe der da und dort aufgefundenen Münzen und Schmuckgegenstände so ziemlich zu rekonstruieren imstande sind; als die Träger und Vermittler dieses Handels werden uns die „Etrusker" genannt, und in der That unterliegt es keinem Zweifel, daß schon in prähistorischen Zeiten aus Oberitalien reichlich Tauschwaren in das gegenwärtige Deutschland gebracht worden sind. Hat doch F. Lindemann in einer Jurahöhle Frankens ein Gewichtstück mit unverkennbarer ägyptischer Signatur aufgefunden! So gab es also im späteren römischen Kaiserreiche, wenn man den äußersten Norden und Nordosten ausnimmt, kaum mehr ein Gebiet, welches sich in Europa nicht

Digitized by Google

wenigstens einigermaßen unter der Einwirkung italischer Kultur befunden hätte.

In Asien beherrschten die Kaiser zeitweise ein Gebiet, welches demjenigen, das dereinst den Diadochenfürsten gehorchte, nicht beträchtlich nachstand, und die römischen Vorposten traten mit allen möglichen centralasiatischen Völkerschaften in Berührung. Beinahe wäre es zu einer solchen auch zwischen Römern und Chinesen gekommen, und zwar nicht gerade zu einer freundlichen. Denn um 195 n. Chr. rückte ein Feldherr des Reiches der Mitte, nachdem er türkische und tatarische Stämme zu paaren getrieben hatte, bis an das Ostufer des Kaspischen Meeres vor, und hier soll er, chinesischen Quellen zufolge, daran gedacht haben, auch die Länder des westlichen Kaisers An-tu-nu — Antoninus Pius — anzugreifen; doch stand er, gewiß zu seinem Heile, von diesem Plane wieder ab. Aber wenn sich beide Staaten auch politisch fremd blieben, so unterhielten doch ihre Unterthanen stets lebhafte Handelsbeziehungen, und es gingen eigene „Seidenstraßen" durch Centralasien nach China, denen die Karawanen zu folgen pflegten. Die belebtere hielt sich im allgemeinen an dem Verlauf des Tiën-schan, die heute minder frequentierte war durch den Zug des Kwen-lun bestimmt. Man hat über die Position der wenigen bewohnten Stätten, in welchen sich die Seidenhändler von den Strapazen der Steppenreise erholen konnten, viel nachgedacht, und durch die an Ort und Stelle angestellten Forschungen Sewjerzows scheint eine gewisse Klärung der Meinungen erbracht worden zu sein. Der vielgenannte „steinerne Turm" wäre danach an das Ende des Alaithales zu verlegen, und mit der „Station der Kaufleute" fiele das gegenwärtige Kaschgar zusammen. Was aus dem Altertum an positiven Daten vorliegt, reduziert sich wesentlich auf einen Bericht, welchen sich der mazedonische Kaufmann Maës Titianus von seinen Agenten erstatten ließ, und den dann um 60 n. Chr. der gelehrte Marinus von Tyrus für seine Darstellung des Erdganzen verwertete. Ob je ein Abendländer nach der Hauptstadt des Serervolkes, wohl dem heute viel genannten Si-ngan-fu, gekommen ist, steht dahin. Als die Chinesen im zweiten Jahrhundert unserer Zeitrechnung aus dem Tarymbecken zurückwichen, erfuhr der direkte Handel eine schwere Schädigung, indem er hauptsächlich in die Hände der Perser überging. Gewiß war der Verbindungsdraht zwischen

Digitized by Google

China und Westeuropa kaum jemals gänzlich abgerissen; wir erinnern nur an die freilich nicht eigentlich historische Erzählung von den byzantinischen Mönchen, welche unter Justinian die ersten Seidenraupeneier in ausgehöhlten Stöcken nach Konstantinopel gebracht haben sollen. Jedenfalls hat jedoch der Umstand, daß seit dem 6. Jahrhundert die Seidenkultur in den wärmeren Strichen Europas heimisch wurde, die Unterhaltung unmittelbarer Beziehungen zum äußersten Osten geschädigt, und nahezu sieben Jahrhunderte sollten verstreichen, bis endlich das sagenhafte China den Europäern von neuem näher rücken konnte.

Die wissenschaftliche Geographie der zweiten alexandrinischen Periode war somit in die Lage versetzt, von einem sehr großen Teile unserer östlichen Weltinsel ein durchaus zutreffendes Bild zu entwerfen. Mit größter Hingebung unterzog sich dieser Aufgabe der Astronom Claudius Ptolemaeus, ein Zeitgenosse der Kaiser Trajanus und Hadrianus, in seinem Hauptfache bekannt als der Begründer des geocentrischen Planetensystemes, welches sich über 1300 Jahre mit fast ungeschwächter Kraft behaupten sollte und der verbesserten Weltordnung des Copernikus nur sehr langsam das Feld räumte. Als Geograph hat sich Ptolemaeus das unsterbliche Verdienst erworben, alle ihm irgendwie bekannt gewordenen topischen Objekte nach Breite und Länge in Tabellen zusammenzustellen, und da er auch gleichzeitig die Regeln lieferte, nach welchen von kleineren und größeren Teilen der Erdoberfläche genauere Karten zu entwerfen sind, so kann man wohl sagen, er habe die Geographie erst zur wirklichen Wissenschaft erhoben. Einen Atlas hat er seinem großen Werke selbst nicht beigegeben; ein solcher, allerdings ganz im Sinne und nach den Vorschriften des Meisters angefertigt, entstand erst später durch die Mühwaltung des Agathodaemon. An Ptolemaeus reiht sich eine wahre Flut kleinerer geographischer Lehrbücher, denen gegenüber das bahnbrechende Werk nur zu sehr in den Hintergrund trat. Pomponius Mela und Dionysius der Perieget sind hauptsächlich die Schriftsteller, aus denen eine viel spätere Zeit, vorab die der Humanisten, ihre geographische Bildung schöpfte.

Etwa vom 4. nachchristlichen Jahrhundert ab ging es mit der Gesamtwissenschaft reißend abwärts, und nicht zum wenigsten hatte die Geographie unter diesem Rückgange zu leiden.

Digitized by Google

Wie die unerfreulichen Schriften des Ethicus, des Anonymus von Ravenna und des Kosmas Indikopleustes bekunden, war sogar die Grundwahrheit, daß die Erde eine frei im Weltenraume schwebende Kugel ist, verloren gegangen, und die Vorstellungen, welche man sich von Erde und Himmel machte, erhoben sich nicht über diejenigen, welche die naive Mythologie der älteren Griechen kennzeichnen und etwa aus den sogenannten homerischen Gesängen herausgelesen werden können. An die Stelle der auf gesunder geometrischer Grundlage beruhenden kartographischen Darstellungen der eratosthenischen und ptolemäischen Schule traten Zerrbilder, sei es, daß man an die spätrömischen Straßenkarten nach Art der sogenannten „Tabula Peutingeriana", sei es, daß man an die noch ungefügigeren „Radkarten" denkt, in denen Jerusalem als „Nabel der Erde" erscheint. Solche Mißgeburten haben sich bis tief in das spätere Mittelalter hinein fortgepflanzt; für den Forscher sind sie wegen einer Menge von geo- und ethnographischen Sonderbarkeiten eine wahre Fundgrube, und man muß K. Miller Dank dafür wissen, daß er eine bequem zugängliche Gesamtausgabe dieser Raritäten veranstaltet hat. Daß bei den abendländischen Völkern auch das im engeren Sinne geographische, das länderkundliche Interesse abnahm, wird man bei solcher Sachlage nicht verwunderlich finden. Nur wenige Lichtblicke erhellen gelegentlich das Dunkel, und diese sind lediglich dem Umstande auf Rechnung zu setzen, daß jugendkräftige Stämme da einsetzten, wo die alten Kulturvölker aus eigener Kraft nicht mehr vorwärts zu kommen vermocht hatten.

Dahin gehören in erster Linie die britannischen Kelten, und unter ihnen wieder diejenigen, welche die „grüne" Insel bewohnten. Hier hatte sich in den zahlreichen Klöstern eine höhere geistige Thätigkeit und Regsamkeit erhalten, und sowohl zum Zwecke der Glaubensverbreitung, als auch aus jener angeborenen Reiselust, welche die „Skoten" von jeher auszeichnete und einen Gallus, Fridolin, Kolumban, Kilian, Winfried u. a. nach Deutschland führte, hatten irische Sendlinge auf den Hebriden, Orkney- und Shetlandsinseln christliche Niederlassungen begründet, und von hier aus gewannen sie auch, was dem Pytheas versagt geblieben war, das ferne „Eisland". Nach dem Irländer Dikuil, der selber ein — freilich nur nach dem Maßstabe des Zeitbewußtseins zu beurteilendes — geographisches

Digitized by Google

Werkchen verfaßt hat, sind die keltischen Missionen um 795 nach Island gekommen, und fast 100 Jahre hielten sie dortselbst unter offenbar sehr schwierigen Verhältnissen aus. Zwischen 870 und 880 mußten sie den Nordmännern weichen, deren Entdeckungsfahrten uns gleich nachher im Zusammenhange beschäftigen sollen.

Nehmen wir von dieser in ihren Einzelheiten leider fast ganz unbekannten Episode abstand, so müssen wir gestehen, daß im früheren Mittelalter die Fackel der Forschung den Europäern so gut wie ganz entglitten war. Ein anderes Volk nahm sie auf, jugendfrisch und spannkräftig, von neuen, weltbewegenden Ideen durchglüht und eben deshalb befähigt, auch die schwierigsten Aufgaben zu lösen. Zum öfteren ist bereits hervorgehoben worden, daß es gerade wie ein Wunder aussieht, wenn ein wildes Wüstenvolk, dem bisher selbst der elementarste staatliche Zusammenhang gemangelt hatte, nicht nur in wenigen Jahrhunderten den größeren Teil der damals bekannten Welt bezwingt, sondern auch sich zum Erben der wissenschaftlichen Bildung von Hellas und Rom macht. Freilich darf man nicht vergessen, daß das Wort „Araber" einen Sammelbegriff darstellt, wie denn auch von den zahllosen Gelehrten, deren Namen uns die arabischen Litteraturverzeichnisse aufbehalten haben, eigentlich nur eine verschwindend kleine Zahl der Halbinsel selbst angehört, während uns in umso größerer Spanier, Marokkaner, Ägypter, Syrer, Mesopotamier, Perser und Turanier entgegentreten. Allein sie alle hatte eben doch das arabische Volkstum durchtränkt, und durch einheitliche Religion, Kultur und wissenschaftliche Sprache wurden alle zusammengehalten. Welch' ungeheuren Nutzen mußte es dem nach höheren Einsichten strebenden Reisenden gewähren, vom Gestade des Atlantischen Ozeans bis zum Aral-See allenthalben Leute zu treffen, mit denen er sich anstandslos in einem jedem Gebildeten verständlichen Idiome unterhalten konnte. Heute ist dieser Vorzug ja großenteils verloren gegangen, denn das im Maghreb gesprochene Vulgärarabisch würde in Mekka und Medina kaum verstanden werden, aber damals, als noch der Qorân, das alleinige Gesetzbuch aller islamitischen Völker, die Sprache regulierte, verhielt es sich jedenfalls ganz anders.

Indem die Araber alle klassischen Schriften der Griechen übersetzten und mit ausführlichen Kommentaren bereicherten,

Digitized by Google

erhoben sie Astronomie und mathematische Geographie bald wieder auf denselben hohen Standpunkt, den sie früher schon eingenommen hatten. Geographische Ortsbestimmungen wurden eifrig vorgenommen, und damit erzielte man auch die Möglichkeit einer korrekten Kartographie; diese selbst ist allerdings niemals gehörig vervollkommnet worden, weil die orientalische Phantasie dem Zeichner allzu häufig einen Streich spielte. Gleichwohl sind die rohen arabischen Skizzen keineswegs ohne Wert; so bewies J. Müller, daß die Entstehung des Weißen Nils aus drei Quellseen im 13. Jahrhundert bereits wohl bekannt war und, wennschon in sehr schematischer Weise, dem Wesen nach richtig abgebildet wurde. Der den Indischen Ozean kreuzende Pilot besaß, wie später Vasco Da Gama mit Staunen wahrnahm, die Hilfsmittel, seinen Weg nach den Sternen zu finden; mit einem primitiven Winkelmeßinstrumente und mit einer Art Meßschnur ausgerüstet, in welcher man vielleicht das Urbild des später zu großem Ansehen gelangten „Jakobstabes" erblicken darf, konnte er die unumgänglichsten Höhen nehmen und so wenigstens den Breitengrad mit ziemlicher Sicherheit festlegen, auf welchem sich sein Fahrzeug im Augenblicke befand. Bittner und Tomaschek haben unlängst das sehr merkwürdige Schifferbuch „Mohît" (deutsch Seespiegel) publiziert, in welchem sich die Summe nautisch-arabischen Wissens vereinigt findet; die Kompilation der einzelnen Regeln bewirkte allerdings erst 1554 der türkische Admiral Seidî Alî, um seiner Marine einen von ungläubigen Beimengungen freien Leitfaden in die Hand geben zu können. Die Vorschriften und Handgriffe jedoch, die man hier antrifft, haben großenteils ein ehrwürdiges Alter und sind arabischer, persischer und indischer Tradition aus durchweg vorportugiesischem Zeitalter entnommen.

Die Länderdarstellung, welche wir bei den arabischen Geographen Maßudî, Albîrunî, Jaqut, Ibn Hauqal, Ibn Batuta, Edrisî und wie sie alle heißen mögen, sowie auch bei dem ihnen zuzurechnenden Leo Africanus vorfinden, geht selbstverständlich über das antike Vorbild weit hinaus. Wo wäre denn auch früher ein Reisender zu finden gewesen, der, wie der unermüdliche Wanderer Ibn Batuta, den Senegal und den Jenissej gleichmäßig aus eigener Anschauung hätte beschreiben können? Der ganze Sudân war, nachdem im 13. Jahrhundert der Mohammedanismus bereits bis Bornu und Sokoto vor-

Digitized by Google

gedrungen war, für die arabische Forschung freigelegt; an der Ostküste reichten arabische Handelsniederlassungen bis in die Breite Madagaskars, dessen Nachbararchipel, die „Mondinseln" (Komoren), noch heute ganz und gar arabisiert erscheint. Die irrige Anschauung des Ptolemaeus, daß Afrika gegen Osten umbiege, war widerlegt, das Indische Meer zu einem gegen Süden offenen Ozean umgeschaffen worden. Im Osten fing arabischer Einfluß bereits die Sunda-Inseln in seine Kreise zu ziehen an, und der Verkehr mit China war ein so lebhafter, daß in den großen Handelscentren ganze arabische Stadtviertel entstehen konnten, während andererseits von Turkestan aus der Islam in das eigentliche China hineingetragen ward; noch jetzt findet man am oberen Yang-tse-kiang Ortschaften mit vorwiegend muselmännischer Bevölkerung. Und von allen diesen Außenposten des mosleminischen Glaubens hatte man in den Sitzen arabischer Gelehrsamkeit, in Bokhara und Tûs, in Bagdad und Damaskus, in Kairo und Tunis, in Marokko, Fez und Kordova, Nachrichten zur Hand, so daß eine unermeßliche, zum großen Teile noch immer in den Handschriften begrabene erdkundliche Litteratur sich herausbilden konnte. Wahrscheinlich steht uns da noch manche wertvolle Bereicherung unseres Wissens in Aussicht; so geht anscheinend aus einer Notiz des Ibn el Wardi hervor, daß die Mauren von Lissabon aus Vorstöße in das Westmeer mit der ausgesprochenen Absicht unternommen haben, dort neues Land ausfindig zu machen.

Gar beträchtlich war nun wohl der Vorschub nicht, den die arabischen Errungenschaften der langsam wiedererwachenden Wissenschaft des Abendlandes leisteten, aber unterschätzt darf der aus ersteren entspringende Einfluß doch auch nicht werden. Die Kreuzzüge und Pilgerfahrten vermittelten einen nicht unwichtigen Gedankenaustausch zwischen Osten und Westen, und es hat nicht an kühnen Abenteurern gefehlt, welche unter Führung eines tüchtigen „Trutzelmanns" (turcimanno, Dollmetscher) nicht nur die heiligen Stätten, sondern darüber hinaus auch noch andere Reiche und Städte aufsuchten. Der rheinländische Ritter W. v. Harf behauptete sogar, eine förmliche Durchquerung Afrikas von Süd nach Nord ins Werk gesetzt zu haben, und es ist neuestens durch R. v. Seydlitz viel Fleiß an die freilich wohl kaum lösbare Aufgabe gewendet worden, den undeutlichen Reisebericht des ehrenfesten Herrn als mit geographischen That-

Digitized by Google

sachen im Einklange stehend nachzuweisen. Den Pilgern und Glaubensstreitern traten die Kaufleute zur Seite, und den großen Handelsrepubliken Pisa, Genua und Venedig kommt zweifellos das Verdienst zu, zur geographischen Aufhellung des Ostlandes erheblich beigetragen zu haben. Auch einsichtige Regenten beförderten den Kontakt christlichen und sarazenischen Wissens, an ihrer Spitze Kaiser Friedrich II. Dessen Unterthan war jener Leonardo Fibonacci, der sich in den arabischen Komptoirs zu Bugia und Kairowan die Kenntnis des neuen indisch-arabischen Zahlensystemes aneignete und den Europäern statt der mühsamen maschinellen Rechnung auf dem „Abakus" die moderne Methode des Stellenwertes und der Null übermittelte. Während im merovingischen und teilweise auch noch im karolingischen Zeitalter der Wissensstand noch ein äußerst niedriger war, wie denn der Salzburger Bischof Virgilius wegen der „unbilligen Ketzerei, zu lehren, daß es Gegenfüßler gäbe", zur kirchlichen Verantwortung gezogen wurde, macht sich unter den Sachsenkaisern und unter den Stauffern, wie insbesondere einzelne geographische Lehrgedichte beweisen, ein erfreuender Umschwung geltend. Die steten Kriege gegen Dänen, Slaven und Magyaren thaten auch das ihrige, um überkommene Märchen zu beseitigen, länder- und völkerkundliche Einsicht zu fördern. Zumal im hohen Norden Europas waren aber Ereignisse eingetreten, die zu einem förmlichen Bruche mit den geographischen Doktrinen der Antike zwangen und, hätte man von ihnen im übrigen Kontinente entsprechend Notiz nehmen können, eine große Wirkung auszuüben schwerlich verfehlt hätten. Leider geschah das nicht, und erst die Neuzeit hat die großen Entdeckungen der nördlichen Germanen ihrer wahren Bedeutung nach würdigen gelernt.

Gegen Ende des 9. Jahrhunderts machte der große König Aelfred, nachdem er den Bann der Dänenherrschaft gebrochen, sein Land, soweit es seine Kraft vermochte, zu einem Sitze höherer geistiger Kultur; er selbst ergriff die Feder, um durch Übertragung hervorragender Litteraturwerke ins Angelsächsische dieser Tendenz Ausdruck zu verleihen. Aelfreds Bearbeitung der Weltgeschichte des spanischen Priesters Orosius — nach Doberentz der „Pfahlwurzel" für eine ganze Reihe kosmographischer Schriften des Mittelalters — ist ein höchst schätzenswertes Denkmal in der Geschichte der Geographie. Aber der König

Digitized by Google

war nicht damit zufrieden, das Wissen früherer Zeiten systematisch vorgesetzt zu erhalten, sondern er suchte auch von seinen Zeitgenossen Nachrichten einzuziehen, und wir finden deshalb an seinem Hofe auch einen Mann, der über eine besonders wichtige Thatsache Aufschluß erteilen, die Gestalt des nördlichsten Teiles von Europa auf Grund autoptischer Erfahrungen richtig schildern konnte. Dies war der Norweger Othar (angelsächsisch Ohthere), ein wohlhabender Grundbesitzer im Norden seines Vaterlandes, den seine Wißbegierde ein Unternehmen wagen ließ, wie es in diesen Jahrhunderten völlig vereinzelt dasteht. Denn bei keiner der kühnen Wikingerfahrten, von denen wir hören, und zu denen uns in Bälde der natürliche Gang unserer Erzählung führen wird, bildete theoretisches Interesse, wie man im vorliegenden Falle wohl sagen darf, das eigentliche Leitmotiv. Othar nun hegte, wie er dem Könige darlegte, den Drang, zu erfahren, wie weit sich wohl das Land nach Norden erstrecke und ob weiter hinauf auch noch Menschen wohnen; er rüstete also ein Schiff aus und gab ihm einen nördlichen Kurs, bis die Küste nach Osten und später wieder nach Süden umbog. Nur spärliche Ansiedlungen von Lappen sah er ab und zu am Strande. Endlich aber lief er in einen Fluß ein, dessen Ufer stärker belebt waren; wahrscheinlich war es die Dwina, und hier traf er mit einem Volke der „Biarmär" (Permier = Russen) zusammen, mit denen die Normannen, ob sie gleich die Sprache nicht verstanden, Handelsgeschäfte machen konnten. Das Angenehme mit dem Nützlichen verbindend, nahm Othar eine Ladung Walroßzähne ein, die damals einen sehr gangbaren Handelsartikel ausmachten; vernehmen wir doch noch ziemlich viel später, daß die christianisierten germanischen Grönländer dem Papste ihren Tribut in solchen Zähnen entrichteten.

Seit 900 etwa war also der Zusammenhang Skandinaviens mit dem übrigen Europa außer Frage gestellt, doch hat diese Erkenntnis sich gewiß nur sehr langsam Bahn gebrochen. Wissenschaftlich fixiert hat die Thatsache um 1075 der in Bremen lebende und lehrende Domscholastikus Adam, ein gelehrter und gereister Mann, den man wohl als den ersten deutschen Geographen bezeichnen darf, wiewohl sein Buch „Von den Inseln des hohen Nordens" natürlich lateinisch geschrieben ist. Für die Kenntnis Skandinaviens und der Ostseeländer ist dasselbe,

Digitized by Google

zusammen mit demjenigen des etwas späteren dänischen Schriftstellers Saxo Grammaticus, von unschätzbarem Werte. Trotzdem blieben Schweden und Norwegen für die übrigen Europäer noch durch Jahrhunderte fast ganz unbekannt; die üblichen Karten gaben der Halbinsel die Gestalt eines gleichschenkligen Dreiecks mit einer den Breitenkreisen parallelen Basis, und erst im ersten Viertel des 16. Jahrhunderts zeigte der Bayer Jakob Ziegler, daß die Achse Skandinaviens wesentlich meridional gerichtet ist.

Von den Normannen freilich wußte man mehr, als den meisten lieb war, denn die Raubzüge dieser wilden Seefahrer zogen alle Küstenländer West- und Südeuropas in Mitleidenschaft. Und gleichzeitig entdeckten und gewannen sie, durch politische Wirren und wirtschaftliche Not zur Auswanderung getrieben, eine neue, eine polare Welt, als deren Besitzer wir sie zum Teile noch in der Gegenwart wiederfinden. Im Jahre 867 landete Nadoddr auf Island, und als ihm bald mehrere seiner Volksgenossen folgten, zogen sich die irischen Einsiedler aus dieser ihrer Heimstätte erwähntermaßen zurück. Viel zu holen ist auf der von Vulkanen und Gletschern starrenden Insel niemals gewesen, und so diente denn dieselbe bald schon als Ausgangspunkt für solche, welche nach neuem Besitze strebten. Die ersten beiden Entdeckungen Grönlands freilich, durch Gunbjörn und Snaebjörn, beide ins 10. Jahrhundert fallend, waren nur dem Zufalle zu danken und blieben ohne weitere Folgen; aber im Jahre 982 fuhr Erik Rauda (der rote Erich), dem in der Heimat der Boden zu heiß unter den Füßen geworden war und der sich auch in der immerhin bereits bestehenden staatlichen Ordnung Islands nicht wohl fühlte, hinüber nach „Gunbjörnsland" und ließ sich mit einigen Anhängern dort häuslich nieder. Um neue Ansiedler anzulocken, bediente er sich eines auch von manchem späteren Kolonisator gebrauchten Kunstgriffes: Er sandte Botschaft nach Island und ließ seinen Besitz als „das grüne Land" (Grönland) schildern. Die Lüge that ihre Schuldigkeit, und es entwickelte sich ein namhafter normannischer Zuzug, so daß allmählich sogar grönländische Bistümer entstehen konnten. Die weiteren Schicksale dieser äußersten Germanen können hier nicht mehr Gegenstand der Besprechung sein. Im 14. Jahrhundert gingen die Ansiedlungen zu Grunde, weniger wohl wegen kriegerischer Verwicklungen mit

Digitized by Google

den Eskimos, als infolge schwerer Seuchen; daß der „schwarze Tod" selbst in jene Fernen den Weg gefunden hat, ist gewiß. Die Eingeborenen waren schwerlich die Leute dazu, die trotzigen, zähen Germanen auszurotten; wenn aber der Volksnachschub von der Heimat her aufhörte, und wenn zwischen den Normannen und Eskimos nach und nach eine Vermischung eintrat, so mußte das höhere Volkstum ganz von selbst dem tiefer stehenden, aber mit den Eigentümlichkeiten der Polarwelt besser vertrauten unterliegen.

Von Grönland aus ist nun aber auch der Kontinent Nordamerika fünfhundert Jahre vor Columbus entdeckt worden, ohne daß freilich auch dieser glückliche Fund von irgendwelchen bleibenden Folgen begleitet gewesen wäre. Adam von Bremen war es, der auch diesen neuen Ländern im Nordwesten ein Plätzchen in seiner geographischen Übersicht einräumte, aber es versteht sich von selbst, daß auf diese kurze Notiz hin keine genaue Ortsbestimmung erfolgen konnte. So lange nichts weiteres vorlag, traute man der Sache noch nicht recht, und der gelehrte Verfasser der „Historia Norvegiae", Crantz, stand um 1500 dem Berichte noch ziemlich mißtrauisch gegenüber, obwohl man Grund zu vermuten hatte, Adam habe seine Mitteilungen von isländischen Skalden erhalten, welche der Dänenkönig Sven Estrithson, der Gönner des Bremer Domschullehrers, an seinen Hof gezogen hatte. Und diese Leute konnten recht wohl Bescheid wissen, denn in der That geht alles, was wir von den Normannen in Amerika wissen, auf die isländischen „Sagas" zurück, während spätere Redaktionen der Entdeckungsgeschichte zweifellos Wahres und Falsches durcheinandergemengt haben. Erst seitdem durch Reeves, Mogk und vor allem durch Storm auch auf diesem Gebiete die strenge Quellenforschung in ihre Rechte eingesetzt ist, sind wir in der Lage, uns ein zutreffendes Bild von dem Sachverhalte zu machen. Eine Aufzeichnung des Isländers Ari, aus der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts stammend und von dem Originalberichte eines gewissen Thorkel beeinflußt, muß als die Hauptquelle angesehen werden, und aus ihr wird also besser als aus Darstellungen zweiter und dritter Hand geschöpft.

Die übliche Erzählung lautet folgendermaßen. In den achtziger Jahren des 10. Jahrhunderts gelangte Bjarni, von Island nach Grönland segelnd, von der richtigen Route ab

Digitized by Google

und entdeckte neue Länder, denen später die Namen „Helleland" (Land der Felsenplatten), „Markland" (Waldland) und „Winland" (Weinland) beigelegt wurden; Ari Marßon fügte noch das „Hvitramannaland" (Weißmännerland) hinzu. Diese Entdeckungen, die den Stempel des Zufalles an sich tragen, reizten Leif, den Sohn Eriks und Erben seines Unternehmungsgeistes, dazu an, eine bewußte Ansiedlungsexpedition dorthin zu führen, und es gelang ihm, eben das Winland wirklich aufzufinden und dort eine Niederlassung zu gründen. So lautet die gewöhnliche Erzählung, in welcher dann auch ein Deutscher Tyrker oder Dietrich eine Rolle spielt, der die mit diesem Gewächse unbekannten Normannen auf den üppig wachsenden wilden Wein aufmerksam gemacht und ihnen die Behandlung der Trauben gezeigt haben soll. Storm's Untersuchung, deren Resultaten auch der Amerikaner Reeves beipflichtete, bescheidet sich dagegen mit einer geringeren Anzahl von wirklich feststehenden Thatsachen. Nachdem Erik von 982 bis 984 die Westküste Grönlands befahren und 986 mit der Überführung der in Island geworbenen Kolonisten begonnen hatte, suchte Leif einen direkten Seeweg nach Norwegen auf, und es glückte ihm, im Jahre 999 einen solchen zu finden. Er nahm in der alten Heimat den christlichen Glauben an und kehrte darauf wieder nach Grönland zurück; bei dieser Gelegenheit scheint, weil östliche Winde die Schiffe abtrieben, Winland wirklich entdeckt worden zu sein. Der Vater Erik versuchte es dem Sohne nachzuthun, erreichte aber seinen Zweck nicht, weil er einen allzu südlichen Kurs einschlug. Dieser Mißerfolg jedoch reizte den eben erst von Island nach Grönland gekommenen Normannen Thorfinn Karlsevne dazu an, den Schleier, der über dem Westen noch lag, endgiltig zu lüften, und als er zu dem Ende den Rückweg Leifs aufsuchte, war er so glücklich, drei Küstengebiete anlaufen zu können, die er für Inseln hielt, und denen er eben die oben schon genannten Bezeichnungen beilegte. Er blieb in Winland und nahm hier festen Wohnsitz, mußte aber schon nach drei Jahren den Angriffen der „Skrälinger" oder Zwerge weichen; dies waren nicht etwa Eskimos, wie man früher irrigerweise annahm, sondern Rothäute, die ja auch viel später noch den hier lebenden Europäern Schwierigkeiten bereitet haben. Spätere Versuche, von dem von Thorfinn verlassenen, ungastlichen Boden aufs neue Besitz zu nehmen, mißlangen, und so war die nor-

Digitized by Google

mannische Ansiedlung in Nordamerika nur ein flüchtige Episode. Die oft gehörte Behauptung, man habe irgendwelche Spuren derselben, Runeninschriften oder Ruinen einer altgermanischen Stadt „Norumbega", aufgefunden, ermangelt aller und jeder Begründung; die Normannen kamen und gingen wieder, ohne daß ihre Anwesenheit sich durch etwas anderes, als durch die völlig glaubhaften Angaben altisländischer Handschriften der Erinnerung eingeprägt hätte. Thorkel und Ari wissen übrigens auch nichts von dem Weinkenner Thyrker, der allem nach für eine mythische Person gehalten werden zu müssen scheint.

Wo aber lag das Land des wilden Weines? Man hat es, wesentlich aus pflanzengeographischen Gründen, neuerdings etwas weit im Süden, in Maine, Vermont oder gar in Massachussets, gesucht. Auf der ältesten Nordlandkarte, die wir haben (Sigurdi Stephanii terrarum hyperborearum delineatio anno 1570) erscheint „Promontorium Vinlandiae" als eine steil von Süden nach Norden verlaufende Halbinsel, und es liegt Grund vor, diese Hypothese des alten Kartographen, freilich in sehr verändertem Sinne, sich zu eigen zu machen. Bei Abwägung aller für und wider sprechenden Argumente neigt Storm der Annahme zu, daß die Halbinsel Neu-Schottland das normannische Winland sei. Seefahrer des 17. Jahrhunderts wollen am Kap Breton noch die wilde Rebe angetroffen haben, und wenn man bedenkt, daß der Meinung gewiegter Klimatologen zufolge das Klima des Ostrandes von Nordamerika in einer stetigen Annäherung an den extrem-kontinentalen Typus begriffen ist, so kann man die Möglichkeit, daß vor neunhundert Jahren die Weingrenze in höheren Breiten als heute verlief, bereitwillig zugeben. Vor der Thatkraft der normannischen Seehelden muß man unter allen Umständen eine hohe Achtung empfinden, und als etwas Selbstverständliches muß man es erachten, daß sie einen so exponierten Posten nicht auf die Dauer zu halten imstande waren. Die Nautik stand bei einem Volke, welches zu solchen seemännischen Leistungen befähigt war, gewiß auf keiner niedrigen Stufe. Es sind auch, allerdings in etwas späterer Zeit, förmliche Segelhandbücher für die nordischen Gewässer zusammengestellt worden; Dahlgren hat solche Anleitungen in einer „Saga" des Mönchs Gunlaug Leifsson und in Ivar Bårdssons Beschreibung von Grönland aufgedeckt.

Die reellen Entdeckungen im Atlantischen Ozean haben

Digitized by Google

damit, wenigstens soweit der Norden in Frage kommt, einstweilen ihr Ende erreicht; umso fröhlicher bevölkerten die Kartenzeichner die weite, einförmige Meeresfläche mit Gebilden ihrer Einbildungskraft. Aus der hiberniſchen Volkssage ging eine „Insula Sti. Brandani" hervor, die irgendwo im Meere westlich von Europa gelegen sein sollte; platoniſche und plutarchiſche Reminiscenzen kamen dazu, um endlich eine ganze Anzahl ozeaniſcher Eilande entstehen zu lassen, die kein Mensch je gesehen hatte, noch auch jemals sehen wird. Dazu gehörte u. a. eine Insel „Brazil" westlich von Irland, die später unter sehr anders gearteten Auspizien eine Wiederauferstehung feiern sollte. Der Archipel „Frislandia", den allerdings Sigurd zwiſchen Grönland und „Feröe" einschiebt, ist zweifellos nur als eine irrtümliche Auffassung der Fär-Öer zu betrachten. Man ist diesen Inselphantasien wieder näher getreten, seit man sich mit der Karte zu beschäftigen anfing, welche ein übrigens später lebender Zeichner zu den abenteuerlichen Reisen der Gebrüder Zeni angefertigt hat. Im Jahre 1390 befuhr der Venetianer Niccolò Zeno die Nordsee, litt an den Fär-Öern Schiffbruch und trat, weil deren Herrscher ihn sehr wohlwollend behandelte, in die Dienste des Fürsten „Zichmni". Auf Niccolòs Einladung schiffte sich sein Bruder Antonio eben dorthin ein, und obwohl der erstere bald nachher starb, hielt Antonio Zeno gleichwohl zehn Jahre auf der nordiſchen Inselgruppe aus, über deren Verhältnisse er seinem zu hause gebliebenen Bruder Carlo briefliche Mitteilungen machte. Dieselben lagen weit über hundert Jahre unbenützt im Familienarchive, bis dann später ein jüngerer Niccolò Zeno Das, was noch vorhanden war, zu einem im Jahre 1558 gedruckten, mit der erwähnten Karte als Beigabe versehenen Werke verwertete. J. R. Forster, A. v. Humboldt, Major, A. E. v. Nordenskiöld und zuletzt Storm haben die geschichtliche Bedeutung der Zeno-Reise zum Gegenstande eingehender Forschung gemacht, und man war im ganzen geneigt, Bericht und Karte als authentiſche Dokumente von geſchichtlichem Belange gelten zu lassen. Storm's kritiſche Sonde hat indessen auch da zerstörend gewirkt. Die Briefe Zenos sind schwerlich echt, und die Karte ist nichts als eine Kompilation, die erst zustande kommen konnte, als man bereits bessere Einsicht von den atlantiſchen Inseln besaß. Die von Brenner in München aufgefundene Karte Skandinaviens des

Digitized by Google

Olaus Magnus, die erste, auf welcher Island seine richtige Gestalt bekam, wurde anscheinend von dem Autor der sogenannten Zeno-Karte benutzt. Die so viel besprochenen Reisen sind also mehr oder weniger als apokryph anzusehen, und vor allem ist gar nicht daran zu denken, daß durch die in Venedig aufbewahrten Schriftstücke Columbus irgendwie hätte beeinflußt werden können.

Wie schon erwähnt, haben die Kreuzzüge, durch welche ja auch die Handelsbeziehungen zwischen Abend- und Morgenland beeinflußt wurden, erheblich dazu beigetragen, das innere Asien zu erschließen. Mit den Sarazenen hatte man sich, nachdem 1291 auch die letzte Christenfestung Ptolemais den Mamelukensultanen erlegen war, wohl oder übel abfinden müssen; bald aber schienen die im „heiligen Lande" zu Grabe getragenen Hoffnungen an anderer Stelle neu zu erwachen, nämlich im Mongolenreiche. Die Nachfolger des furchtbaren Dschingiskhan waren duldsame Herrscher, und unter ihrem Szepter wohnten viele Christen von der durch fast ganz Asien verstreuten Sekte der Nestorianer. Da gab es Gelegenheit zu Anknüpfungen verschiedenster Art. Zwar die Hoffnung, ein selbständiges Christenreich unter einem königlichen „Priester" oder „Presbyter" Johannes auffinden zu können, war eine trügerische, und die Geschichte dieser geographischen Fabel ist eine äußerst belehrende. Man suchte ihn durch Jahrhunderte in Armenien, in Turkestan, in der Mongolei und zuletzt in China; als sich aber der Priesterstaat auch dort in Rauch auflöste, verpflanzte ihn geschäftige Hypothesenspielerei nach Afrika, wo er uns im nächsten Abschnitte wieder begegnen wird. Dem Presbyter Johannes erging es ähnlich, wie dem streitbaren Weibervolke der Amazonen, welches nach den wechselnden Anschauungen der Zeiten vom Schwarzen Meere bis zum Eismeere wanderte, um endlich am größten Strome Südamerikas Ruhe zu finden.

Seitdem man in Rom von einer christlichen Diaspora im Herzen Asiens eine vage, von der religiösen Toleranz des Mongolenkhans dagegen eine ziemlich bestimmte Vorstellung gewonnen hatte, ging man mit Eifer daran, die Verbindung mit diesen Glaubensbrüdern durch besondere Gesandtschaften herzustellen und aufrecht zu erhalten. Diese Sendungen sind für die Erdkunde des späteren Mittelalter von höchstem Vorteile gewesen. Anno 1245 ging eine Doppelmission auf verschiedenen

Digitized by Google

Wegen ab, um Karakorum, den Centralsitz der Mongolenherrschaft, zu erreichen, die eine aus Dominikanern, die andere aus Franziskanern bestehend. Erstere kam unverrichteter Dinge zurück, indem nur eines ihres Mitglieder, Andreas von Longjumel, sehr spät sein Ziel erreichte. Die Franziskaner reisten über Prag, Krakau, Kijew zu Batu Khan, dem Fürsten von Kiptschak, der sie mit Empfehlungen an den Großkhan ausrüstete, und wurden von diesem freundlich aufgenommen. Piano da Carpine hat das Reisejournal verfaßt, in dem freilich wahre und falsche Nachrichten, wie man sie eben von Kirgisen, Tataren, Chinesen und allen möglichen Völkern eingesammelt hatte, bunt durcheinander laufen. Bei alledem waren sie wertvoll für die Europäer, thatsächlich mehr als diejenigen über drei auf das gleiche Ziel gerichteten Reisen von Prinzen des armenischen Königshauses Hethum, die nicht viel später statthatten, im Westen aber, obwohl sie französisch und lateinisch bearbeitet wurden, nicht so bekannt geworden zu sein scheinen, als sie es verdient hätten. Was namentlich der dritte Hethum (Haithon), der nachmals Abt in Frankreich wurde, von China zu erzählen weiß, verrät ein scharfes Beobachtungstalent. Er ist der erste, der das chinesische Staatspapiergeld gesehen und dessen Bestimmung auch gleich richtig verstanden hat.

Im Jahre 1253 wurde wieder ein Franziskaner, der Flamänder Wilhelm Ruysbroek (Rubruck oder Rubruquis), von König Ludwig dem Heiligen nach Karakorum entsendet. Er behauptet, an der Südküste der Krim noch Leute getroffen zu haben, welche die ihm — dem Niederdeutschen — wohl vertrauten „teutonischen" Laute vernehmen ließen, also wohl gotisch sprachen. Mit voller Klarheit erkannte er die Binnenseenatur des Kaspischen Meeres, in welchem die altmittelalterliche Geographie einen Busen des Nördlichen Polarmeeres hatte erblicken wollen. Seinen Begleiter ließ Ruysbroek in Karakorum, wo man in der That eine kleine christliche Gemeinde angetroffen hatte, und er selber kehrte durch Kaukasien zurück. Begabt mit einem scharfen Auge für Bodengestalt, hat er als der erste festgestellt, daß Asien, je weiter man nach Osten vordringe, immer mehr „anschwelle", d. h. ein gewaltiges Hochland sei.

Wir thun gleich noch einiger anderer Reisen Erwähnung, bei denen der Missionszweck im Vordergrunde stand. In den neunziger Jahren des 13. Jahrhunderts war Giovanni da

Digitized by Google

Montecorvino in Indien und China; unter dem Nachfolger des großen Kublai Khan durfte er die christliche Lehre frei predigen und wurde sogar Erzbischof von Kambalik (Peking). Ebenso kam zwischen 1316 und 1318 nach China der Friauler Odorico da Pordenone, der den Seeweg über Vorderindien, Ceylon, Sumatra, Java und Borneo einschlug, Kanton und Nanking besuchte und wahrscheinlich durch Tibet und Persien seinen Rückweg nahm. Auch er kennzeichnet vortrefflich die Lebensgewohnheiten des chinesischen Volkes. Weniger gut erging es dem spanischen Klosterbruder Pascal de Vittoria, denn zu seiner Zeit war in China schon wieder der alte Fremdenhaß erwacht, und so fand er 1339 den Märtyrertod. Dagegen kam Giovanni da Marignolli über Ceylon, Ormus und Bagdad glücklich von seiner diplomatischen Reise zurück und konnte 1353 dem in Avignon residierenden Papste das Antwortschreiben des Großkhans überbringen.

Wir sind durch die Aufzählung dieser Fahrten, welche sämtlich unter einem gemeinsamen Gesichtspunkte unternommen wurden, bereits derjenigen orientalischen Reise zeitlich vorausgeeilt, welche unter allen die weitaus bedeutsamste ist. Natürlich meinen wir diejenige des Venetianers Marco Polo. Unter den Patriziern der Lagunenstadt, welche den Handel mit dem Osten als ihr Vorrecht betrachtete und deshalb manch blutige Fehde mit den Genuesen ausfocht, nahmen im 13. Jahrhundert die Poli nicht die letzte Stelle ein. Andrea Polo hatte drei Söhne: Marco, Niccolò und Maffeo; alle drei hatten sich dem Kaufmannsstande gewidmet, und im Jahre 1260 reisten Niccolò und Maffeo nach dem an der untersten Wolga gelegenen Staate Kiptschak, um dort namhafte Geschäfte in Edelsteinen zu machen. Politische Verwicklungen nötigten sie, heimwärts den großen Umweg durch Turkestan zu machen, und von hier aus entschlossen sie sich zur Reise nach China, wo damals Kublai Khan, ein Gönner der Wissenschaften und folglich auch der Europäer, regierte. Ihre Beziehungen zu dem mächtigen Regenten, der durch ihre Vermittlung Lehrer der freien Künste für seine Hofschule erlangen zu können hoffte, wurden so freundliche, daß sie sich, nachdem sie 1269 wieder zu hause angelangt waren, zu einer neuen Reise entschlossen. Dieselbe wurde 1271 auch wirklich angetreten, und zwar begleitete diesmal die beiden Oheime der damals erst siebzehnjährige, nach dem Vatersbruder

Digitized by Google

so genannte Marco Polo der jüngere. Am Ararat vorbei ging man nach Basra und von da zu Schiffe nach dem damals belebten Hafen Ormus, von wo aus von neuem die Landreise ihren Anfang nahm. Dieselbe führte über das Pamirplateau nach Yarkand und strebte dann den Lop-Nor an — Wege, die seitdem kein Fremdling mehr beschritten hat, wenn auch Prshewalski die Route der Poli des öfteren kreuzte. Die Kaufleute hatten sich abermals der wohlwollendsten Aufnahme zu erfreuen, und speziell der Jüngling Marco gefiel sich so gut, daß er dem Wunsche des Khans, ihn ganz an das Land zu fesseln, gerne entsprach. Drei Jahre lang war er Statthalter in der nördlich von Nanking gelegenen Stadt Yang-tschou, und viele Jahre lang bereiste er China nach allen Richtungen, teils allein, teils in Gesellschaft seiner Anverwandten. Vielleicht wären sie überhaupt nicht mehr entlassen worden, wenn nicht der Umstand, daß eine chinesische Prinzessin mit dem Persien beherrschenden Mongolenfürsten vermählt werden sollte, die Geleitung ersterer durch kundige Reisende wünschenswert gemacht hätte. Zwei volle Jahrzehnte hatte der Aufenthalt im fernen Osten gewährt. Von dem Hafen Zayton aus fuhr ein aus 600 Personen bestehendes Gefolge durch den Hinterindischen Archipel und die Straße von Malakka nach Persien, und hier bequemten sich die Poli dem über Bagdad und Trapezunt führenden Karawanenwege an. Als sie im Jahre 1295 glücklich wieder in Venedig anlangten, waren sie beinahe ein Vierteljahrhundert auf Reisen gewesen.

Gleich nach ihrer Rückkehr brach einer der gewöhnlichen Kriege mit Genua aus. Marco Polo nahm daran teil, wurde in einem Seetreffen gefangen genommen und fand im Kerker Zeit, einem Schicksalsgenossen seine Reisebeschreibung in die Feder zu diktieren. Weshalb das Original altfranzösisch abgefaßt ist, wissen wir nicht zu sagen, denn der Schreiber war ein Pisaner. Verstand der Bewohner Toskanas seinen Freund besser, wenn derselbe französisch, als wenn derselbe im heimischen Patois sprach? Ins Lateinische, Italienische und zuletzt auch ins Deutsche ist der Bericht erst später übertragen worden, doch dauerte es längere Zeit, ehe weitere Kreise von ihm Notiz nahmen. Columbus kannte ihn, wie wir bald sehen werden.

Kein anderer Europäer hat im Laufe der Jahrhunderte, wenn wir höchstens die jesuitischen Missionare unter Kaiser

Digitized by Google

Kanghi und die allerneueste Zeit ausnehmen, Gelegenheit gehabt, China so ausgiebig und allseitig kennen zu lernen, wie dies bei Polo der Fall war. Er macht uns bekannt mit dem Straßen- und Postwesen, mit den Bankzetteln, mit dem Gebrauche des Naturgases zur Beleuchtung, mit der Verwendung eines „häßlichen, schwarzen Steines" — der Kohle — zum Einheizen, merkwürdigerweise aber nicht mit den Fische fangenden Kormoranen, mit Buchdruck und Minensprengung. Auch rein geographisch hat das Buch wichtige neue Perspektiven eröffnet; so kommt hier zuerst der Name „Zipangu" (Japan) vor, der auf Columbus eine so große Anziehungskraft ausübte. Bei Untersuchungen über Centralasien wird Polos Routier sogar in unseren Tagen noch gelegentlich zu rate gezogen.

Im 15. Jahrhundert wurden asiatische Reisen seltener. Auf sonderbare Weise kam Johann Schiltberger von München, der in der Schlacht bei Nikopoli von den Türken und später bei Angora von den Tataren gefangen worden war, bis nach Samarkand; seine treuherzige Autobiographie, von der Langmantel eine gute Ausgabe veranstaltet hat, ist bemerkenswerter für die Kenntnis des entsetzlichen Tyrannen Tamerlan, als für eigentlich geographische Fragen. Ein Venetianer Niccolò Conti bereiste Nordarabien, Persien, Vorder- und Hinterindien; er kam sehr weit nach Osten, bis in die „Heimat des Paradiesvogels". Der um 1440 durch den bekannten päpstlichen Diplomaten Poggio aufgezeichnete Reisebericht Contis hat verschiedene Anfechtungen erfahren müssen, dürfte aber, obwohl phantastische Ausschmückung gewiß nicht fehlt, doch zu den schätzenswertesten Erzeugnissen der mittelalterlichen Reiselitteratur zu rechnen sein.

Damit sind wir aber auch schon in jene Periode hineingeraten, welche als das eigentliche Entdeckungszeitalter bezeichnet werden muß. Für die Erforschung derselben ist in den letzten dreißig Jahren ungemein viel geschehen, und auch jetzt noch ist die gelehrte Arbeit in unaufhörlichem Flusse. Wir nennen als besonders verdient um dieselbe, um wenigstens der am meisten hervortretenden Namen zu gedenken, die Amerikaner Winsor und Harrisse, den Engländer Major, die Schweden v. Nordenskiöld und Dahlgren, die Franzosen Gaffarel und Gallois, die Portugiesen Varnhagen und Cordeiro, die Österreicher v. Wieser und Gelcich, die Italiener Hugues und Uzielli, endlich die Deutschen Kunstmann, Peschel, Ruge und Kretschmer.

Digitized by Google

Das in jeder Hinsicht grundlegende Werk von Sophus Ruge, „Geschichte des Zeitalters der Entdeckungen" (Berlin 1881), hat auch die vorliegende Darstellung mehrfach beeinflußt; doch versteht es sich von selbst, daß in einem Zeitraume von zwei Dezennien manche Auffassung sich ändern, diese oder jene für unzweifelhaft gehaltene Annahme infolge neuer Forschungsergebnisse hinfällig werden mußte.

Digitized by Google

II.

Die Portugiesen in Afrika und Indien.

Von der Pyrenäischen Halbinsel ging die große seemännische Bewegung aus, deren Folge die Entdeckung neuer Länder und deren Kolonisierung durch Europäer war. Von 711 ab hatten die Mauren in raschem Siegesfluge das ganze Westgotenreich, von einigen schwer zugänglichen Gebirgsgegenden abgesehen, in ihre Gewalt gebracht; im 12. Jahrhundert staute sich die Woge und wurde rückläufig. Ein aragonisches, ein kastilisches und ein portugiesisches Königreich entstanden, und jedes derselben führte den Kampf gegen die Ungläubigen in seiner Art fort. Bald blieb man auch nicht bei der Verteidigung des eigenen Landes stehen, sondern trug den Krieg hinüber nach Afrika. In vorderster Reihe stand jetzt das eben erst zu nationalem Bewußtsein gelangte Portugal, welches im Jahre 1415 die — nachmals an Spanien gefallene — Festung Ceuta, den Säulen des Herakles nächst benachbart, eroberte. Bei dieser Waffenthat zeichnete sich zuerst der Mann aus, der dazu bestimmt war, seinem Volke den neuen Weg zu Ruhm und Gewinn, freilich nur vorübergehenden Charakters, zu zeigen.

Dom Enrique, Infant von Portugal, in der Geschichte bekannt unter dem Namen Prinz Heinrich der Seefahrer, war als fünftes Kind des Königs João I. im Jahre 1494 geboren worden. Als nachgeborener Prinz ohne Aussicht auf die Thronfolge, als Großmeister des Christusordens dagegen nachdrücklich und grundsätzlich auf die Bekämpfung der Mohammedaner hingewiesen, bildete er sich zu diesem Behufe einen großartigen Plan aus, den er 45 Jahre lang, bis zu seinem im Jahre 1460 erfolgten Tode, mit zähester Konsequenz und großem Erfolge im Auge behielt. Winsors Monographie gestattet es, die einzelnen Phasen seines Wirkens nunmehr mit großer Klarheit

Digitized by Google

zu überblicken. Mit dem Schwerte allein, das sah er klar ein, war nichts auszurichten; man mußte vielmehr den Quellen der maurischen Macht nachspüren und diese abzugraben suchen. Südlich von Marokko, im inneren Afrika, fand das Sultanat, wie es schien, keine dauernde Unterstützung, und so lag für Portugal alle Veranlassung vor, sich der afrikanischen Westküste zu bemächtigen, den dortigen Handel in neue Bahnen zu leiten und womöglich zu Lande Beziehungen mit dem Priesterfürsten Johannes anzuknüpfen, den man damals bereits im östlichen Afrika suchte und bald auch im Negus von Abessinien gefunden zu haben glaubte. Das Christentum mußte dann ganz von selbst im dunklen Erdteile zu bedeutender Ausbreitung gelangen. Aber der Blick des Infanten ging noch weiter. Unermeßlichen Vorteil zogen die am Roten Meere und am Persischen Golfe seßhaften Araber aus dem für Europa so nachteiligen Umstande, daß sie den Handel in indischer Ware vollständig monopolisiert hatten und durch schwere Zölle diese Produkte verteuerten. Wenn es möglich war, einen neuen Seeweg nach Indien zu finden und den Verkehr in Bahnen zu leiten, welche den Portugiesen offen standen, so war der Nutzen für diese, der Schaden für die Glaubensfeinde kaum hoch genug zu veranschlagen. Von solchen Beweggründen geleitet, ging Enrique langsam und planmäßig ans Werk; von Etappe zu Etappe sollte die Westküste Afrikas der christlichen Einflußsphäre zugänglich gemacht und zugleich im Inneren des Landes ein Netz diplomatischer Verbindungen gesponnen werden. Der kühne Mann glaubte an seinen Stern, wozu das ihm gestellte astrologische Horoskop nicht wenig beitragen mochte. Er nahm bald nach 1415 seinen Wohnsitz an dem zu seiner Statthalterschaft Algarve gehörenden Vorgebirge von Saõ Vicente bei Sagres, nahe dem zur Aussendung von Schiffen in südlicher Richtung vorzüglich günstig gelegenen Seehafen Lagos, und begründete neben seiner Residenz eine Seemannsschule, um hier sein mit dem Wasser noch wenig vertrautes Volk für die Leistungen auszubilden, die er von ihm erwartete. Die Einkünfte des seiner Leitung unterstellten Ritterordens mußten den Absichten des Großmeisters dienen.

Die Navigationskunde hatte im letzten, dem 15. Jahrhundert große Fortschritte gemacht, welche die Möglichkeit gewährleisteten, die im Abendlande fast durchweg mit Ängstlichkeit

Digitized by Google

festgehaltene Küstenschiffahrt aufzugeben und sich auf die hohe See hinauszuwagen. Seit dem Ende des 12. Säkulums bereits war man, wie gelegentliche Andeutungen bei Guyot von Provins, Alexander Neckam, Jacques de Vitry, später auch bei Roger Bacon und bei Brunetto Latini, dem Lehrer Dantes, beweisen, mit der nordweisenden Eigenschaft der Magnetnadel bekannt geworden. Wie man dazu gekommen, ist nicht mit Sicherheit zu sagen. Allerdings unterliegt es keinem Zweifel, daß in schon viel früherer Zeit chinesische Reisende „magnetische Wagen" gebrauchten, um sich in den monotonen Wüsten Innerasiens zurechtzufinden, und es läge nahe, daß der rege Schiffsverkehr Chinas mit arabisch sprechenden Ländern, von dem oben die Rede war, die Kenntnis des nützlichen Werkzeuges nach dem Westen brachte. Damit ist jedoch schwer zu vereinbaren, daß die ersten Mitteilungen, denen wir in arabischen Schriften über den Kompaß begegnen, erst aus einer ziemlich späten Zeit stammen. Wie dem auch sei, unmittelbare Hilfe gewährte die „Calamita", ein mit dem natürlichen Magneten bestrichenes und dadurch mit zwei Polen versehenes Eisenstäbchen, der Schiffahrt noch nicht; wenn man dasselbe auf ein im Wasser schwimmendes Holzstäbchen legte, so zeigte es zwar nach Norden oder, wie man in früheren Zeiten ganz allgemein glaubte, nach dem Polarstern, aber auf dem schwankenden Schiffe war mit solch primitiver Vorrichtung nicht viel anzufangen. Der sehr ansprechenden Vermutung A. Breusings, des verdienten Geschichtschreibers der Navigationskunde, zufolge brachte in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts Flavio Gioja aus Amalfi an der noch sehr unbeholfenen Bussole die entscheidende Verbesserung an: Er ließ den Magnetstab auf einer Spitze im Schwerpunkte schwingen und befestigte auf der Nadel eine nach Art der seemännischen Strichrose geteilte Scheibe. Nunmehr war es nicht schwer, den Kurswinkel abzulesen, den die augenblickliche Schiffsrichtung mit der Mittagslinie bildete. Allerdings war von der „Mißweisung" noch nichts bekannt, denn die Behauptung, es sei von derselben in einem handschriftlich auf uns gekommenen Briefe die Rede, den 1254 der französische Ritter Pierre De Maricourt an seinen Freund Syger De Fontancourt schrieb („Epistola ad Sygerum") hat sich bei genauerem Zusehen als unhaltbar erwiesen.

In einem gewissen Zusammenhange mit dem neuen Haupt-

Digitized by Google

instrumente des Seefahrers stehen auch die Seekarten, welche im Laufe des 14. Jahrhunderts ziemlich zahlreich entstanden. Man nennt dieselben gewöhnlich „Kompaßkarten", denn statt der heute uns geläufigen Bilder der Meridiane und Parallelkreise erblickt man ein oft verwickeltes Netz von geraden Linien, welche von gewissen, an ausgezeichneten Punkten angebrachten Kompaßrosen auslaufen und über das ganze Kartenblatt sich erstrecken. Katalonier und Italiener haben miteinander in der Herstellung solcher Karten gewetteifert; eine größere Sammlung von ihnen gab Theobald Fischer heraus, und neuerdings hat v. Nordenskiöld das ganze vorliegende Material in zwei großartigen, auch äußerlich prachtvoll ausgestatteten Foliobänden, dem „Faksimile-Atlas" und dem „Periplus", vereinigt. Eine von 1311 datierende Karte, gewöhnlich die des Marino Sanudo genannt, nach Kretschmer aber auf Pedro Vesconte zurückzuführen, entbehrt noch dieses Liniennetzes; die erste eigentliche Kompaßkarte, die wir kennen, ist die des Dulceri vom Jahre 1339, der im Jahre darauf eine solche von Giovanni Carignano nachfolgte. Aus späterer Zeit erscheint insonderheit die Karte des Andrea Bianco bemerkenswert. Eine gute Schule von Kartographen befand sich auf den Balearen, von wo der Jude Jafuda Cresques 1381 die sogenannte „katalonische" Karte an den König von Frankreich schickte. Eben dieser Jafuda soll identisch sein mit dem zum Christentum übergetretenen Jaime de Mallorca, den Prinz Heinrich an die erwähnte nautische Akademie in Sagres berief. Die Kompaßkarten zeichnen sich teilweise durch eine überraschend treue Wiedergabe der Küstenumrisse aus, doch hat dabei die Bussole viel weniger mitgewirkt, als früher geglaubt wurde. Nach H. Wagner, der dabei, ebenso wie nachher Steger, die „kartometrische" Methode zur Anwendung brachte, sind die Kompaßkarten nichts weiter als aneinandergeheftete, zum Teil nach ganz verschiedenen Maßstäben gefertigte „Plattkarten", wie solche schon Marinus von Tyrus und Ptolemaeus kannten. Das Netz von Strichlinien war eine Zugabe, kein integrierender Bestandteil solcher — immerhin mit Geschick kombinierter — Karten.

Über solche Hilfsmittel konnte die junge lusitanische Marine verfügen. Dieselben waren sicher nicht verächtlich, dagegen gebrach es noch ganz an einer einigermaßen verlässigen geographischen Ortsbestimmung. Von der Länge ganz zu geschweigen,

Digitized by Google

konnte sich auch die Ermittlung der Breite oder Polhöhe nur auf die Messung von Sonnenhöhen mittels eines Quadranten oder Astrolabiums stützen, und diese Instrumente waren auf dem Schiffe selbst so gut wie unbenutzbar, weil ihr Gebrauch einen ruhigen Standort voraussetzte. Es blieb mithin zunächst nur das einzige Auskunftsmittel übrig, zu landen, um wenigstens dann und wann den Breitengrad, unter welchem man sich gerade befand, mit einiger Schärfe zu erhalten.

Wenn wir jetzt zu Dom Enrique zurückkehren und die Aufgaben betrachten, welche er seinen Sendlingen stellte, so müssen wir zunächst fragen, was denn im nordwestlichen Afrika bereits als bekannt gelten konnte. Die Küste Marokkos war oberflächlich erforscht, aber über den Wüstensaum hinaus war mindestens noch kein Portugiese vorgedrungen. Daß schon gegen Ende des 13. Jahrhunderts die Genuesen Vivaldi und Usodimonte eine Handelsreise nach dem sagenhaften „Guinea" hatten bewerkstelligen wollen, ist gewiß, aber beidemale waren die dorthin ausgesandten Fahrzeuge spurlos verschollen. Die von französischen Gelehrten vertretene Ansicht, daß zwischen der Stadt Dieppe und der westafrikanischen Küste Verkehr bestanden habe, läßt sich nicht strenge beweisen. Auf der sogenannten Pizzigani-Karte, die zwischen 1367 und 1373 gezeichnet worden sein muß, ist das Vorgebirge Bojador das „Caput finis Africae". Bis hierher war 1345 ein spanischer Mönch gelangt, der auch von den „Islas de las cabras", d. h. von den Azoren, Kenntnis hatte. Diese Gruppe wird auch auf einigen anderen Kompaßkarten zur Darstellung gebracht, allein in Portugal wußte man nichts von ihr und mußte sie erst wieder entdecken. Dulceri hat auch, ebenso wie der Medizeische „Portulan" von 1351, Madeira und die Kanarien; die letzteren waren von genuesischen Abenteurern entdeckt worden, und die Männer der Wissenschaft erkannten in ihnen die „Insulae fortunatae", durch welche Ptolemaeus seinen Nullmeridian gelegt hatte. Ein gewisser Lancelot Moricelli legte eine Burg auf einer Insel an, die noch jetzt Lanzarote heißt. Neben der „Holzinsel" Madeira war auch die ihr nahe gelegene kleine Insel, Porto Santo, in die Karten eingetragen. Auf den Kanarien wohnte ein kultivierter Berberstamm, die Guanchen, welche moderne Phantasie zu Germanen, zu den letzten Resten der von Belisar unterworfenen Vandalen, hat stempeln wollen. Diese klugen und

Digitized by Google

tapferen Menschen verteidigten ihre nationale Selbständigkeit beinahe ein volles Jahrhundert lang gegen „christliche" Eroberungssucht. Im Jahre 1402 begann der Franzose De Bethencourt auf Lanzarote den Vertilgungskrieg gegen die Guanchen; ursprünglich für eigene Rechnung, später, als sich seine Mittel zu schwach erwiesen, in der Eigenschaft eines Lehnsmannes der spanischen Krone. Erst 1496 wurde das unedle Werk durch Unterwerfung der Insel Tenerife gekrönt, und die Autochthonen verschwanden allmählich unter den ihr Land überflutenden Spaniern, obwohl ein geübter ethnographischer Blick noch jetzt unter der Bevölkerung den alten Guanchentypus herausfinden kann.

Auf diesem Archipele hatten die Portugiesen also nichts zu suchen, vielmehr kam es dem Infanten wesentlich auf die Erforschung der Festlandküste an. Die ersten Expeditionen drangen aber nicht einmal bis zum Kap Bojador durch, und die Auffindung der Azoren durch Gonzalo Velho Cabral im Jahre 1431 war doch nur ein nebensächlicher Gewinn. Jenes Kap bereitete den noch unerfahrenen Seeleuten große Schwierigkeiten. Man fürchtete die in seiner Nähe angeblich vorhandene heftige Strömung und noch mehr das „Dunkelmeer", welches zu befahren noch keiner gewagt hatte. An der Sage war etwas Wahres, denn gerade dort quillt kaltes Polarwasser empor, und indem es sich mit den weit wärmeren Oberflächenschichten mengt, entstehen dichte Nebel, die durch den mit seinem Sande beladenen Wüstenwind noch undurchdringlicher gemacht werden. Auch lebten die Seeleute noch in dem Irrwahne von der Unbewohnbarkeit der Tropenzone. Allein der Prinz war beharrlich, und das Hindernis mußte seiner Energie weichen. Ein junger Edelmann, Gil Eannes, hatte sich die Ungade Enriques zugezogen und beschloß, durch eine kühne That seinen Herrn wieder zu versöhnen. Im Jahre 1434 wurde das Kap Bojador glücklich umsegelt und damit weiterer Fortschritt angebahnt. Schon 1436 ist Affonso Gonzales am Rio d'Ouro und am Wendekreise, jenseits dessen er menschliche Spuren antrifft; 1441 erreicht Nuño Tristão das Kap Blanco, 1443 ebenderselbe die Bucht von Arguim. Bald entwickelt sich auch der Tauschverkehr mit den Berbern, und der Infant kann eine Handelsgesellschaft für Arguim gründen. Wieder zwei Jahre später entdeckte Dinis Dias das Grüne Vorgebirge, welches diesen seinen Namen mit mehr Recht als das „grüne Land"

Digitized by Google

im hohen Norden führt und durch seinen üppigen Pflanzenwuchs das Dogma von dem alles organische Leben zerstörenden Sonnenbrande der heißen Zone widerlegt. Jetzt war man auch an das Gebiet der Neger gekommen, von denen man stets einige Vertreter einzufangen und nach Portugal zu bringen bestrebt war, wo man sie übrigens gut behandelte. Sie sollten als Sprachlehrer für jene dienen, welche ins Innere des Landes einzudringen bestimmt waren. Einer von diesen todeskühnen Männern war João Fernando, der sieben Monate unter den Beduinen der Sahara lebte und hier Nachrichten über das mächtige Negerkönigreich Melli einzog. Um die weiteren Küstenfahrten kurz zu erledigen, sei weiter erwähnt, daß Tristão 1446 an den Gambia, Alvaro Fernandes fast bis an die Sierra Leone, den äußersten Punkt Hannos, gelangte. Diogo Gomes befuhr 1457 den Gambia bis zu einer schon tief im Binnenlande gelegenen Stadt „Comtor", wo man erfuhr, daß ein lebhafter Karawanenhandel zwischen diesem Teile Afrikas und den Barbareskenstaaten am Mittelländischen Meere betrieben werde. Es war dies die letzte wichtige Errungenschaft zu Lebzeiten des Prinzen, der zuletzt die Entdeckerarbeit nur noch lässig betreiben konnte, weil er seine finanziellen Kräfte über Vermögen angestrengt und sich in beträchtliche Schulden verwickelt hatte.

Gewöhnlich wird angeführt, daß in Enriques Todesjahr jener Gomes, in Verbindung mit einem Genuesen Da Nolli, die Kapverden den bereits bekannten Archipelen an der nordwestafrikanischen Küste hinzugefügt habe. Beide waren des guten Glaubens, die ersten Entdecker zu sein, schwerlich jedoch mit Recht. Nach den sehr eingehenden Untersuchungen von Rackl nämlich braucht der Anspruch des Venetianers Cadamosto durchaus nicht kurzerhand abgethan zu werden. Der junge Patrizier Alvise — nicht, wie man zum öfteren liest, Lodovico — Cadamosto — eigentlich Da Casa da Mosto, d. h. aus dem Hause derer von Mosto — war 1455 zu einem Handelszuge nach Flandern ausgefahren, hatte aber nahe bei Sagres Schiffbruch gelitten und war dadurch dem Prinzen Heinrich persönlich bekannt geworden. Den erfahrenen Mann sprach die frische, unternehmende Art des jungen Italieners an, und er machte ihm den Vorschlag, in portugiesischem Auftrage eine Reise nach Afrika zu unternehmen. Dies geschah, und Cadamostos Tage-

Digitized by Google

buch ist sowohl im Originale, als auch in deutscher Übersetzung — als Flugschrift — in unsere Zeit hinübergerettet worden. Er erzählt, daß er auf den Kanarien Zeuge des oben erwähnten Krieges wurde, und daß er dann an einigen menschenleeren, aber durch eine Unzahl wilder Tauben belebten Inseln landete, bei denen er sich jedoch nicht lange aufhielt. Er verproviantierte sich nur und hielt dann an die Mündung des Senegal hinüber. Gerade die flüchtige, jeder Großsprecherei fremde Erwähnung dieser Inseln, die nur die des Grünen Vorgebirges gewesen sein können, spricht zu gunsten der Wahrheit, und es wird also wohl Cadamosto der Entdecker der Gruppe bleiben müssen, obwohl — oder eben weil — er von der Wichtigkeit einer solchen Bereicherung des geographischen Wissensstandes keine Ahnung hatte.

Als der Organisator der Entdeckungen Portugals in Afrika starb, war sein Neffe Affonso V. König. Derselbe betrachtete es zunächst noch als seine Aufgabe, das Werk des Oheims fortzusetzen, und auf seine Anregung umsegelte Pedro De Cintra 1462 das Sierra Leone-Gebirge, welches nach der tosenden, an das Brüllen eines Löwen gemahnenden Brandung diesen Namen empfing. Anderweite zwingende Rücksichten hielten jedoch den König ab, die Staatsmittel noch weiter für immerhin weitaussehende Zwecke einzusetzen, und so schlug er den Ausweg ein, dem Kaufmann Fernão Gomes ein Handelsmonopol zu verleihen, wogegen derselbe sich verpflichten mußte, alljährlich eine bestimmte Küstenstrecke weiter untersuchen zu lassen und einen Tribut an Elfenbein zu entrichten. Dies geschah 1469, und schon 1471 hatten João De Santarem und Pedro De Escovar, von dem berühmten Piloten Alvaro Esteres geleitet, die ganze Küste von Oberguinea bis zu den Mündungen des Niger und des Kamerunflusses abgesucht. Der Äquator wurde anstandslos überschritten; keinem Teilnehmer geschah ein Leid bei einer Expedition, die noch vor kurzem ein todeswürdiges Wagnis gewesen wäre. Äußerster Punkt war jetzt das Kap Sta. Catherina unter 1^0 51′ s. Br. geworden.

Auf Affonso folgte 1481 sein Sohn João II., ein starker Herrscher, mit dessen Thronbesteigung die Entdeckerthätigkeit in eine neue Phase eintrat. Er nannte sich, durch eine päpstliche Bulle hierzu ermächtigt, „Herr von Guinea" und bestrebte sich, seine Macht auch durch ein äußeres Zeichen ersichtlich zu machen.

Digitized by Google

Jeder von Portugal abgehende Schiffsführer mußte steinerne, mit dem Wappen des Königreiches geschmückte Wappenpfeiler „(padrãos“) mitnehmen und sich verpflichten, diese an passenden Küstenpunkten, als Symbole der Besitzergreifung, aufzurichten. Wie diese Hoheitszeichen aussahen, wissen wir jetzt ganz genau, denn das deutsche Kriegsschiff „Falke“ fand 1893 im Dünensande bei Kap Croß eine solche Wappensäule auf und überließ sie als ehrwürdige Reliquie der portugiesischen Regierung; Cordeiro hat dieselbe einläßlich beschrieben und dargethan, daß sie im Jahre 1485 gesetzt wurde. Und zwar geschah dies bei der großen Entdeckungsfahrt, zu welcher wir jetzt gleich übergehen wollen. Leiter des aus zwei Schiffen bestehenden Geschwaders war Diogo Caõ, und als wissenschaftlicher Berater befand sich an Bord ein junger Deutscher, der sich durch diese Reise einen dauernden Platz in der Geschichte des Entdeckungszeitalters erwarb. Nach neueren Untersuchungen über die Archivalien, welche der Torre de Tombo, das große Lissaboner Nationalarchiv, hergab, scheinen zwei getrennte Reisen Cãos in den Jahren 1482—1483 und 1484—1486 unterschieden werden zu müssen, und die zweite derselben war es, an welcher jener Fremdling teilgenommen hat.

Martin Behaim, aus einer patrizischen Familie Nürnbergs gebürtig, war dort um 1459 geboren. Der Überlieferung seines Geschlechtes gemäß für den Handel erzogen, genoß er einen guten Schulunterricht und hatte zudem das Glück, der Privatunterweisung des ersten Astronomen seiner Zeit teilhaftig zu werden. Johannes Müller, nach seinem Geburtsorte Königsberg in Franken gewöhnlich Regiomontanus genannt, hat in einem kurzen Leben (1436—1476) Unvergängliches für seine Wissenschaft geleistet. Die vier Jahre von 1471—1475 brachte er, wesentlich mit dem Drucke seiner Werke beschäftigt, in der damals auf dem Gipfel ihrer geistigen und materiellen Blüte stehenden Reichsstadt Nürnberg zu, und hier eben wurde der junge Behaim sein Schüler. Dafür sprechen ebenso die Tradition, wie zahlreiche innere Gründe, obwohl ein direkter urkundlicher Beweis sich dafür nicht erbringen läßt. Der Jüngling begann darauf Handelsgeschäfte in Mecheln und Antwerpen zu betreiben, und von letzterer Stadt aus machte er zu Anfang der achtziger Jahre einen Ausflug nach Lissabon, wo er gerade zu gelegener Zeit eintraf.

Digitized by Google

Es hatte nämlich eben damals König João eine „Junta dos mathematicos", einen wissenschaftlichen Ausschuß, niedergesetzt, um die astronomischen Grundlagen der Nautik zu verbessern und die Seeleute mehr denn bisher zur Durchkreuzung des freien Meeres zu befähigen. Wie es kam, daß der junge Kaufmann Behaim aufgefordert wurde, an den Arbeiten dieser Kommission teilzunehmen, läßt sich nicht mit Gewißheit sagen; jedenfalls hatte man am Hofe vernommen, daß der Ankömmling ein Schüler des berühmten Regiomontanus sei, und dieser Umstand genügte, um sich eines so wertvollen Gehilfen zu versichern. Behaims Mitarbeit muß nun in der That von der Junta als eine ersprießliche gewürdigt worden sein, weil man ihm sonst nicht gleich einen ehrenvollen Posten bei der nächsten größeren Expedition verliehen haben würde, aber die Art seiner Thätigkeit ist nicht mehr aufzuhellen. Lange Zeit glaubte man fast allgemein, die Portugiesen hätten von Behaim den „Jakobstab" (Baculus astronomicus) kennen gelernt, der nachmals in der Geschichte der Entdeckungen eine bedeutende Rolle gespielt hat. Schon im 14. Jahrhundert hatte der spanische Jude Levi ben Gerson dieses Instrument erfunden, welches dann Regiomontanus vervollkommnete und vielseitig anwandte; es gewährte den hohen Vorteil, auch auf dem unsicheren Boden eines Schiffes mit verhältnismäßig großer Genauigkeit gebraucht werden zu können, und hätte Behaim also diesen Kreuzstab, wie man ihn auch nennt, den Portugiesen mitgeteilt, so hätte er sich allerdings ein großes Verdienst um deren seemännische Ausbildung erworben gehabt. Allein dagegen spricht erstens, daß nirgendwo auch nur die leiseste Andeutung von einer so einschneidenden Verbesserung der Beobachtungskunst zu finden ist, wie denn noch Jahrzehnte vergehen, ehe nautische Lehrbücher des Jakobstabes Erwähnung thun; dagegen spricht auch Behaims Breitenbestimmung selbst, soweit wir sie nach seinem Globus zu kontrollieren in der Lage sind, denn diese Messungen sind so fehlerhaft, daß mit dem neuen Instrumente ganz unbedingt ein besseres Ergebnis hätte erzielt werden müssen. Wir werden uns folglich mit Gelcich lieber dafür entscheiden, daß der junge Nürnberger ein Exemplar der Regiomontanschen „Ephemeriden" besaß, in welchem unter anderem für jeden Tag die Abweichung der Sonne vom Äquator präcis vorausberechnet war, und diese Kenntnis der Sonnendeklination war, wie be-

Digitized by Google

reits erwähnt, für die Ermittelung der Breite aus Sonnenhöhen gleichfalls unerläßlich. Nach Lissabon war dies bahnbrechende Tafelwerk, der Ahnherr aller späteren astronomischen Jahrbücher und Almanache, noch nicht gedrungen, und um so willkommener mußte Behaims Gabe sein.

Diogo Cãos Schiffe kreuzten den Golf von Guinea, auf ihrem Wege beiläufig die kleine Insel Annobon entdeckend, und begannen vom Vorgebirge der heiligen Katharina aus die Südfahrt längs der Küste. Den ersten Pfeiler setzte man an der Mündung eines wasserreichen Stromes, der bei Behaim „Rio de patron" heißt, von den Eingeborenen aber Zaire genannt ward. Es war der gewaltige Kongo, den Cão ein Stück weit hinauf fuhr. Mit den Negern ließ sich leicht verkehren, und sie ließen sich sogar ohne Schwierigkeit bekehren. Am Kap Agostinho errichtete man den zweiten, am Kap Negro (Kap Croß) den dritten Pfeiler; es ist derselbe, der, wie wir vernahmen, später wieder aufgefunden worden ist. Man war somit ganz bis in die Nähe der in unseren Tagen so viel genannten Walfischbay gekommen. Hier begann die Rückfahrt, und nach einer Abwesenheit von 19 Monaten lief die Flottille wieder in den Tejo ein. Man schätzte die Leistung Cãos und Behaims sehr hoch, denn der deutsche Kaufmann wurde zum Ritter des Christusordens geschlagen, was eine hohe, Auswärtigen nur selten zu teil werdende Ehre bedeutete. In dem Schmucke der Ordenstracht ist Behaim auf dem schönen Denkmale abgebildet, welches ihm, von dem trefflichen Bildhauer Roesner gefertigt, 1890 in seiner Vaterstadt gesetzt wurde.

Obwohl derselbe seitdem nicht mehr aktiv an einer Entdeckungsreise beteiligt war, ziemt es sich doch, seinem Leben und Wirken noch einige weitere Worte zu widmen. Er lebte mehrere Jahre auf Fayal, einer Azoreninsel, wo sein Schwiegervater Statthalter war, und besuchte zu Beginn der neunziger Jahre nochmals — wie sich später herausgestellt hat, um eine Erbschaftsangelegenheit in Ordnung zu bringen — die Heimat. Über ein Jahr hielt er sich in Nürnberg auf und brachte in dieser Zeit auf Wunsch der drei „obersten Hauptleute" (höchsten städtischen Beamten) Nützel, Volckamer und Groland seinen berühmten „Erdapfel", den ersten wirklichen Erdglobus, zustande. Das griechische Altertum hatte dergleichen bloß in ganz schematischer Form gekannt. Das Werk hat vier Jahrhunderte über-

Digitized by Google

dauert und befindet sich noch gegenwärtig im Privatbesitze der v. Behaimschen Familie in Nürnberg; da es nicht leicht zugänglich ist, und da, wie H. Wagner zeigte, die bisherigen Abbildungen durchaus nicht als treu bezeichnet werden können, so wäre die Herstellung einer wirklich verlässigen Kopie sehr erwünscht. Als Kunstwerk höchst beachtenswert, giebt uns der Globus mit seinen massenhaften Legenden ein mustergiltiges Bild von dem, was man unmittelbar vor der Entdeckung Amerikas, die in das Jahr der Fertigstellung der Erdkugel fällt, von kosmographischen Dingen zu wissen glaubte, wußte und nicht wußte. Aus den Ratsakten erhellt, daß ein junger Mechaniker sich in der Globentechnik von dem Meister förmlich unterrichten ließ, und daß also ganz von selbst Nürnberg der Sitz einer Industrie werden mußte, die durch Jahrhunderte dortselbst blühte und noch im 18. Jahrhundert von sich reden machte. Nachdem Behaim auf solche Weise seinen Namen verewigt, kehrte er wieder auf die Azoren zurück und entschwindet unserm Blicke; wir hören von ihm zuletzt, als er 1507 bei einem gelegentlichen Besuche in Lissabon verstarb. Ein Sohn von ihm versuchte die alten Familienbeziehungen von neuem aufzufrischen, allein der ganz zum Portugiesen gewordene junge Mann konnte sich an die deutsche Sitte nicht gewöhnen, und mit seinem Weggange aus Deutschland erlischt jede Nachricht über Martin Behaims Nachkommenschaft. Auf dem von ihm und Cão eröffneten Wege ging es unterdessen entschieden vorwärts. Grundsätzlich ließ die portugiesische Regierung, wenn ihr ein Mann größere Dienste geleistet hatte, zum mindesten einige Zeit verfließen, bis man dieselbe Kraft von neuem heranzog; man schützte sich so allerdings vor allzu großen Verbindlichkeiten, wie sie die spanischen Monarchen dem Columbus gegenüber so drückend empfanden, verscherzte aber auch in einzelnen Fällen die Möglichkeit, große Aufgaben durch die richtigste Persönlichkeit gelöst zu sehen. Zunächst jedoch hatte König João Glück mit dem erkorenen Nachfolger. Bartolomeu Dias, ein jüngerer Anverwandter des Entdeckers des Cabo Verde, steuerte 1486 über die Walfischbay hinaus und wurde zwar dann durch Stürme verschlagen, die ihn nach Süden abtrieben, konnte aber, indem er den nördlichen Kurs wählte, das afrikanische Festland wieder erreichen, und zwar schon östlich vom „Kap". Den letzten seiner Wappenpfeiler stellte er, wie schon 1576 Manoel Pereſtrello

Digitized by Google

ausfindig machte, auf einer Insel der Algoabay auf, und von hier aus fuhr er noch ein paar Tage östlich, bis am Großen Fischflusse das Schwinden des Mundvorrates gebieterisch zur Umkehr mahnte. Der Verlauf des Ufers überzeugte Dias, daß er, ohne sie zu sehen, die Südspitze Afrikas umfahren haben müsse. Bei der Rückfahrt erblickte er diese, das Nadelkap (Cabo Agulhas) und nicht minder die imposante Gestalt des Tafelberges, dessen äußersten Felsvorsprung er das „Sturmkap" (Cabo tormentoso) nannte. Als er aber in Lissabon Bericht über seine Erlebnisse erstattete, entschied der König sich für einen anderen Namen; es solle, weil jetzt die Umsegelung Afrikas vollzogen und der Weg nach Indien erschlossen sei, das „Vorgebirge der guten Hoffnung" (Cabo de bõa esperanza) heißen. Dias' Reise, auf welcher das kleinere, schadhaft gewordene Schiff den Flammen geopfert worden war, hatte $16\frac{1}{2}$ Monate in Anspruch genommen.

König João hatte auch den zweiten Plan Enriques wieder aufgenommen, das christliche Reich Abessynien erkunden und zur Kooperation gegen die Ungläubigen gewinnen zu lassen. Den ersten Sendboten verbot ihre Unkenntnis der arabischen Sprache, tiefer in Afrika einzudringen, und so wurden im Mai 1487, ehe man noch von Dias' Erfolgen wußte, Affonso De Paiva und Pero De Covilão zum gleichen Zwecke ausgeschickt. Paiva fand seinen Tod, aber sein Gefährte ging von Kairo aus in Suez zu Schiffe, besuchte Aden und die größeren ostindischen Handelsplätze, fuhr dann nach Ostafrika hinüber und erkundete auch hier alle wichtigen Verhältnisse. Sofala war der südlichste Punkt, den er erreichte. Nach Kairo zurückgekehrt, begegnete er dort zwei anderen Sendboten Joãos und konnte durch diese die wichtigsten Nachrichten nach Lissabon gelangen lassen. Er selbst jedoch, das Ideal eines umsichtigen Kundschafters, begab sich über Ormus nach Habesch, wo ihn sein Schicksal ereilte. Es scheint dies eben kein trauriges gewesen zu sein, aber soviel steht fest, daß er die Heimat nicht mehr gesehen hat. Als 1525 Rodriguez De Lima als Gesandter nach Schoa kam, war Covilão noch am Leben, wollte aber seine Tage in Abessynien, das ihm zum zweiten Vaterlande geworden war, zu Ende leben. Es läßt sich leicht einsehen, daß seine kühne Kundschaftsreise die Ausführung des Projektes einer direkten Indienfahrt erheblich gefördert hat.

Digitized by Google

Fürs erste konnte daran allerdings noch nicht gedacht werden. Am 25. Oktober 1495 starb João, nachdem er zuvor noch eine wichtige Staatshandlung vollzogen hatte. Man hatte sich in Lissabon, wie bald gezeigt werden wird, auf des Columbus Vorschläge, Asiens Ostrand in westlicher Richtung zu suchen, nicht einlassen wollen, und als dem unternehmenden Genuesen trotzdem gelungen war, mit spanischer Unterstützung jenes Ziel zu erreichen, da schien die Gefahr nahe zu liegen, daß die bisherigen Anstrengungen, um Afrika herumzukommen, vergeblich gewesen sein möchten. Dem abzuhelfen, wurde der höchste Schiedsrichter damaliger Christenheit angerufen, und auf Alexanders IV. Bulle hin kam zwischen Spanien und Portugal der „Vertrag von Tordesillas" zustande, der die Erdkugel zwischen den beiden iberischen Königreichen teilte. Die Westhälfte sollte spanisch, die Osthälfte portugiesisch sein; als Grenzlinie sollte ein Meridian gelten, der 370 Leguas westlich von den Kapverden gezogen wurde. In Wirklichkeit blieb die genaue Abgrenzung stets nur ein Phantasiegebilde, denn die astronomischen Kenntnisse und Hilfsmittel reichten nicht zu, jenen Meridian einigermaßen genau festzulegen. Die von Dahlgren bekannt gemachte Weltkarte des Spaniers Alonso de Sta. Cruz aus dem Jahre 1542 enthält drei Normalmeridiane, den „wahren", den des Ptolemaeus und den „der Teilung", was freilich immer noch besser ist, als wenn die 1502 gezeichnete portugiesische Weltkarte, die Hamy beschreibt, zwei verschiedene Äquatorlinien aufwies — die eine nach Ptolemaeus, die andere nach Behaim.

Einen Sohn hinterließ João nicht; der einzige, den er gehabt, hatte schon vor dem Vater durch einen Unglücksfall sein Leben eingebüßt. So fiel die Krone dem Staatsgesetze zufolge an Manoel, den Herzog von Beja, den lusitanische Geschichtschreiber „den Großen" oder auch „den Glücklichen" genannt haben. Ohne die Genialität seines Vorgängers zu besitzen, hat König Manoel, ein klar blickender und maßvoll denkender, im entscheidenden Augenblicke aber doch auch vor kräftigen Maßregeln nicht zurückscheuender Regent, das Vierteljahrhundert, während dessen er das Scepter trug, zur besten Periode zu machen gewußt, deren sich sein Volk zu erfreuen hatte. Sofort dachte er auch daran, das Werk der Erzwingung eines direkten Seeweges nach Indien fortzusetzen, und obwohl der Kronrat den König warnte, sich nicht in nebelhafte Unternehmungen

Digitized by Google

zu verlieren, so blieb derselbe doch unerschütterlich in seinem Entschlusse. Er hatte auch bereits den Mann, dem er die Vollendung des längst begonnenen Werkes anzuvertrauen gedachte. Dies war Vasco Da Gama, ein Edelmann aus der Provinz Alemtejo; sein Geburtsjahr ist nicht ganz unzweifelhaft ausgemacht, dürfte aber mit einiger Wahrscheinlichkeit auf 1469 anzusetzen sein.

Die bisherigen Schilderungen der ersten Fahrt Gamas stimmten zwar in den Hauptzügen, sonst aber in vielen Punkten nicht miteinander überein, und so mußte man es begrüßen, daß 1898 Hümmerich, zur vierten Centenarfeier des großen entdeckungsgeschichtlichen Ereignisses, eine das Quellenmaterial möglichst vollständig ausnützende Schrift darüber veröffentlichte. An sie, die sich in erster Linie auf den „Roteiro" eines Begleiters Gamas und nicht auf die weit minder zuverlässigen „Landas da India" von Correa stützt, mußte sich natürlich auch unsere eigene Darstellung vorzugsweise anlehnen. Über Vasco Da Gamas Vorgeschichte war nicht viel auszumitteln; es steht nur so viel fest, daß bereits João auf den noch sehr jungen Mann ein Auge geworfen und ihn für die Leitung der Flotte in Aussicht genommen hatte, die auch er bereits nach Indien auszurüsten gewillt war. Manoel übernahm die Erbschaft auch hier und hatte es nicht zu bereuen, denn der Erwählte gehörte zu jenen anscheinend ruhigen, dabei aber von innerem Feuer durchglühten Naturen, mit denen erfahrungsgemäß die größten Thaten ausgerichtet werden.

Es wurden vier Schiffe seefertig gemacht, von denen jedoch das eine nur als Proviantschiff mitgehen und, sobald es die Umstände erheischten, verbrannt werden sollte. Dies geschah auch später, nachdem das Kap umsegelt war, in der Mosselbay. Unter Vasco kommandierten sein Bruder Paulo Da Gama und Nicolao Coelho. Die Schiffsmannschaft bestand aus etwa 150 versuchten Leuten, und sowohl für das Arabische als auch für die Sprache der Bantu-Neger wurde ein Dragoman mitgenommen. Am 8. Juli 1497 fand, nach feierlichem Gottesdienste, die Abfahrt aus Rastello, einem westlichen Vororte Lissabons, statt, und die Weiterfahrt war eine glückliche. Obwohl die Schiffe ihre gegenseitige Fühlung zeitweilig verloren hatten, fand sich die Eskadre doch bei den Kapverden wieder zusammen, und nachdem man am 3. August wieder in

Digitized by Google

See gegangen war, beschrieb man einen sehr weiten westlichen Bogen, um die widrigen Strömungen der Küste von Niederguinea zu vermeiden. Am 4. November erreichte Gama die afrikanische Küste an der St. Helena-Bucht, wo es zu einem kleinen Gefechte mit Hottentotten kam. Mehrere Tage hielten heftige Ostwinde das Geschwader im Angesichte des Kaps fest, aber am 22. November doublierte man dasselbe. In der Mosselbucht erhob sich bald, neben einem mächtigen Holzkreuze, ein Padrão; den letzten, der noch von Dias herstammte, passierten die Portugiesen am 16. Dezember. Die Agulhasströmung warf die Schiffe zwar noch einmal weit nach Westen zurück, aber ein kräftiger Südwestwind gestattete, gegen den Strom aufzukreuzen, und am ersten Weihnachtsfeiertage landete man an einem noch von keinem Europäer betretenen Küstenpunkte, der nach dem Tage benannt wurde (dies natalis domini; Port Natal-Durban). Von hieraus blieb man unter Segel, und erst am 11. Januar 1499 ergab sich wieder Gelegenheit, das Land in einer vorzüglichen Hafenbucht anzuthun, in der Bucht von Lourenço Marques, der Delagoabay. Am Gestade zeigten sich Neger, mit denen sich der Dollmetscher verständigen konnte, was gegenüber den Angehörigen der gelben Rasse nicht möglich gewesen war. Als man am 22. Januar den Sambesi erreichte, bemerkte man sofort, daß man an einem Ausläufer arabischer Kultur angelangt sei, und diese Thatsache erregte die Mannschaft freudigst; leider aber war man jetzt auch in die ungesunde Tropenregion eingetreten, und von hier aus begannen Fieber und Skorbut die Fremdlinge zu verfolgen. An Sofala, bis wohin Covilão gekommen war, fuhr man, ohne es zu bemerken, vorüber, und die erste Berührung mit den Arabern der ostafrikanischen Küste erfolgte in Moçambique. Zuerst sahen sich die Portugiesen freundlich aufgenommen, aber bald entspannen sich Mißhelligkeiten und Kämpfe, die freilich durch die „Bombarden" (Schiffsgeschütze) rasch entschieden wurden. Etwas besser ging es in Mombassa, wo es wenigstens nicht zum Blutvergießen kam, und in Melinde, dessen Hafen am 14. April die Gäste aufnahm, wurden dieselben sogar in unverfälscht freundlichem Geiste aufgenommen. Gama erhielt arabische Lotsen, um ihn über den Indischen Ozean hinwegzuführen; daß diese Leute mit astronomischen Instrumenten umzugehen verstanden, fiel den Europäern im höchsten Grade auf, aber wir wissen ja von

Digitized by Google

früher her, daß sich in diesen Meeren eine ganz selbständige Nautik ausgebildet hatte.

Am 20. Mai berührte man die indische Küste in der Nähe der Stadt Kalikut. Der „Samudrin" oder „Samorin" dieses Küstengebietes war ein mächtiger Fürst brahmanischen Glaubens, und seine Kriegerkaste, die Nairen, zählten zu den streitbarsten Indern. Mohammedaner, auch Nestorianer — sogenannte „Thomaschristen" — lebten mit den Hindus vermischt. Obwohl der Admiral bald zur Audienz bei dem von arabischen Einflüsterungen beeinflußten Herrscher zugelassen ward, bemerkte er doch gleich, daß er von Feinden umgeben sei, und nur durch seine außerordentlich geschickte Taktik, durch List und Gewalt brachte er es dahin, Kalikut mit reicher Ladung glücklich verlassen zu können. Auf einem Küsteninselchen nahe der Stadt wurde ein Pfeiler aufgerichtet. Nachdem auch noch ein Anschlag des Sultans von Goa auf die Sicherheit der Portugiesen zu nichte gemacht worden war, begaben sich diese auf die Rückfahrt, die freilich weniger vom Glücke begünstigt war und drei Monate dauerte. Man hatte eben nicht mit dem Monsun gerechnet und kam nur äußerst langsam vorwärts. Endlich sahen die bereits verzweifelnden und zur Meuterei geneigten Matrosen die afrikanische Küste wieder vor sich auftauchen, und am 7. Januar 1499 wurde vor der getreuen Stadt Melinde Anker geworfen. Ein vornehmer Maure ging von da als Delegierter mit nach Portugal.

Damit war man denn in das Stadium der Heimreise eingetreten, und diese vollzog sich im wesentlichen so, wie zu erwarten war, freilich immer noch mit beträchtlichen Fährlichkeiten. Das schon defekte Schiff „Raphael" blieb auf einer Untiefe sitzen, wurde seiner Ladung entledigt und durch Brand vernichtet. Am 20. Februar umschifften die beiden jetzt noch übrigen Schiffe das Kap, und alsdann wurden dieselben durch Wind und Wellen getrennt, so daß Coelho mit dem „Berrio" zuerst, und zwar am 10. Juli, in Lissabon eintraf. Vasco Da Gama ließ sein Admiralsschiff „Gabriel" auf der Insel Santiago zurück und wandte sich dann den Azoren zu, wo er für seinen schwer erkrankten Bruder bessere Pflege erhoffte. Paulo starb aber in Angra auf der Insel Terceira, und Vasco scheint um die Mitte des September die Heimat wieder erreicht zu haben. Seine Abwesenheit hatte 26 Monate gewährt;

Digitized by Google

von der Schiffsbesatzung brachte er 55 Mann, wenig mehr als ein Drittel des anfänglichen Standes, wieder zurück. Aber die hohe und schwere Aufgabe war gelöst, 84 Jahre nachdem Heinrich der Seefahrer seine ersten Pioniere zur Aufhellung des afrikanischen Dunkelmeeres abgefertigt hatte.

Die Belohnung der Seefahrer war, wenn man sich der notorischen Sparsamkeit, wo nicht Kargheit Manoels entsinnt, eine reichliche. Das zwar, was Vasco Da Gama in erster Linie anstrebte, blieb ihm zunächst noch vorenthalten. Schon am 24. Dezember 1499 wurde ihm die Lehnsherrlichkeit über seine Geburtsstadt Sines verbrieft, aber der Orden von St. Jakob, dem die Stadt bis dahin gehört hatte, stemmte sich gegen die Zession, und der König hatte alle Ursache, mit seinem von João zwar gebändigten, aber doch noch immer schwierigen Feudaladel schonend zu verfahren. Erst 1519 wurde die strittige Angelegenheit, wie Cordeiro nachwies, in dem Sinne erledigt, daß Vasco Da Gama in den Grafenstand erhoben und mit den beiden, ebenfalls zu Alemtejo gehörigen Städten Vidigueira und Villa dos Frades belehnt wurde.

Der oben erwähnten portugiesischen Gepflogenheit zufolge mußte, wer großes geleistet, zunächst wieder in den Schatten treten, und Gamas Los machte hiervon keine Ausnahme. Gleich im März 1500 ging unter Pedralvares Cabral wieder eine Flotte nach Ostindien ab, und ihr folgte 1501 eine zweite unter dem Befehle des João Da Nova. Von Cabrals Irrfahrten im Atlantischen Ozean wird noch besonders gesprochen werden müssen; nur nach schwerer Bedrängnis, und nachdem vier Schiffe den Kaporkanen zum Opfer gefallen waren, wurde am 2. August 1500 Melinde erreicht. Erst später stieß auch wieder das Schiff des Kapitäns Diogo Dias zu den übrigen, welches an die Küste Madagaskars getrieben worden war. Cabral versuchte zuerst gegen den Samorin von Kalikut eine friedliche Politik einzuhalten, aber da es doch wieder zu allen möglichen Reibungen kam, so wandte er sich dem südlicher gelegenen Kotschin zu, dessen Radscha den Gewürzhandel nicht nur freigab, sondern auch wohlwollend förderte. Als die durch Havarien stark verminderte Flotte zurückkam, war Da Nova bereits unterwegs. Auch er kam mit reicher Ladung heim; in geographischer Hinsicht dagegen war die Expedition nur insofern erfolgreich gewesen, als im Atlantischen Ozean ein einsam

Digitized by Google

liegendes Felseneiland aufgefunden wurde. Es war die Insel St. Helena, nach der frommen Meinung des Historikers Barros gerade an diesen Platz gestellt, um den Indienfahrern die Versorgung mit Wasser und Proviant zu ermöglichen.

Das folgende Jahr 1502 zog auch Vasco Da Gama wieder aus dem Dunkel hervor, in welches er vorübergehend hinabgetaucht war. Es scheint, daß die Leistungen Cabrals und Da Novas, zumal in materieller Beziehung, doch nicht vollständig befriedigt hatten; zudem hatte sich aber Manoel allmählich auch ein immer höheres Ziel gesetzt, und die neuen Pläne erheischten auch die höchste Kraftanspannung. Es handelte sich darum, den arabischen Handel im Indischen Ozean und seinen Nebenmeeren völlig auszurotten und den ganzen Verkehr in indischen Waren — Gewürze, Perlen, Edelsteine, Gold — nach Portugal zu leiten. Der Mamelukensultan in Ägypten erkannte klar, was ihm drohte, und wählte in seiner gerechten Besorgnis ein sehr sonderbares Mittel der Abwehr. In einem durch den Guardian des Sinaiklosters überreichten Schreiben beschwerte er sich beim Papste und drohte, er werde alle heiligen Stätten Palästinas vernichten, wenn man ihn im Erythräischen Meere nicht in Ruhe lasse. Ähnliche Noten wurden auch an den König Manoel gerichtet. Dieser erklärte jedoch dem Papste rundweg, er sei jetzt daran, der Hyder des Mohammedanismus den Kopf zu zertreten, und lasse sich in dieser Pflicht nicht beirren; übrigens werde der Sultan, so fügte er mit kaltem Sarkasmus hinzu, sich wohl hüten, seine Drohung wahr zu machen, weil er sich von den Pilgern eine hohe Steuer zahlen lasse, die dann in Wegfall kommen würde.

Neben den Arabern sahen auch die Venetianer scheel zu der sich anbahnenden Neugestaltung der Dinge, denn wenn auch die Durchgangszölle sehr hoch waren, so fiel doch für die italienischen Kaufleute immer noch ein erklecklicher Gewinn ab. Es wird erzählt, der Geschäftsträger Venedigs in Lissabon habe gegen die zweite Expedition Gamas intriguiert, was auch sehr wohl denkbar ist. Als später, 1504—1506, Lunardo Cà Masser im Auftrage der Signoria nach Portugal ging, um über die Einfuhr von Gewürzen sich zu unterrichten, behandelte man ihn als eine Art Spion. In der That hat in jenen Tagen der kommerzielle und, daran anknüpfend, auch der staatliche Niedergang der großen Handelsrepublik begonnen.

Digitized by Google

Eine in drei Geschwader geteilte Flotte war unter Vasco Da Gamas Kommando gestellt, als er im Februar 1502 den Tejo verließ. Von dem Schiffsschreiber Thomé Lopes liegt eine Originalbeschreibung der Fahrt vor, deren Zweck diesmal ein von demjenigen der ersten Reise ganz verschiedener war. Dazumal stand der friedliche Handel obenan, während jetzt Gewalt und Schrecken die Superiorität der Europäer dokumentieren sollten. Leider lag solche Kraftbethätigung nur zu sehr im Charakter des Admirals, der seiner Grausamkeit furchtbar die Zügel schießen ließ und namentlich durch die Vernichtung eines mit Menschen überfüllten Mekkapilgerschiffes einen entehrenden Makel an seinen Ruhm heftete. Neue Entdeckungen wurden weder gesucht, noch gemacht, aber der Wert der Ladung, den die am 11. Oktober 1503 zurückgekehrte Flotte barg, war ungeheuer. Der moderne Mensch begreift nicht ohne weiteres die hohe Bedeutung, welche die Speisegewürze für unsere Altvordern besaßen; wer sich aber mit den Eß- und Trinkgewohnheiten des Mittelalters und der beginnenden Neuzeit befaßt hat, der weiß, wie damals nur stark gewürzte, zum Trinken reizende Speisen beliebt waren. Man möge z. B. die uns noch erhaltenen Tafelrechnungen der wegen ihrer Üppigkeit berühmten Hochzeit Georgs des Reichen von Bayern-Landshut mit Jadwiga von Polen vergleichen; dann versteht man, was eine glücklich in den Hafen gelangte Gewürzflotte kaufmännisch besagen wollte. Gamas Ankunft drückte die Pfefferpreise auf die Hälfte herab, und der König, welcher als Großkaufmann mit allen Artikeln nach Willkür schalten durfte, hatte eine unermeßliche Einnahme.

Es stand jetzt fest, daß es notwendig sei, an der Küste Malabar und auch an anderen Uferplätzen des Indischen Meeres festen Fuß zu fassen; und unter diesem Gesichtspunkte sind alle die weiteren Unternehmungen zu betrachten, welche König Manoel ins Werk setzte. Kühne Kriegsthaten, Schlachten, Belagerungen spielen die Hauptrolle; das geographische Element kommt nur mehr nebensächlich zur Geltung. So wird denn auch für unsere Absichten eine summarische Berichterstattung genügen. Der Kampf mit dem Samorin von Kalikut nahm wechselnde Formen an, und die in dem freundlich gesinnten Kotschin angelegte, befestigte Faktorei wäre ohne den spartanischen Heldenmut Duarte Pachecos, gegen den sich die Krone Portugals nachher wenig dankbar verhielt, verloren gewesen. So aber

Digitized by Google

mußte der Radscha die Verennung aufgeben; ja, er mußte sich 1504 das Bombardement seiner Hauptstadt durch Lopo Soares gefallen lassen. Das Übergewicht erhielten die portugiesischen Waffen erst 1505, als Francisco D'Almeida, mit der Würde eines Vizekönigs bekleidet, zwanzig Schiffe und ein entsprechendes Heer an die indische Küste hinüberführte. Diesem ausgezeichneten Kriegsmanne glückte die vollständige Unterbindung des arabischen Handels, und als endlich eine ägyptische Flotte in den indischen Gewässern erschien und sich mit den Kontingenten der dortigen Dynasten vereinigte, brachte D'Almeida 1509 dieser ihm weit überlegenen Seemacht im Hafen von Diu eine vernichtende Niederlage bei. Es war die letzte That des Helden, denn die engherzig-kluge Politik Manoels duldete nicht, daß einer seiner Unterthanen eine allzu übermächtige Stellung gewinnen könnte. D'Almeida wurde mit Ehren zurückgerufen, sah aber sein Heimatland nicht mehr, denn als er an der südwestafrikanischen Küste sich gelegentlich ans Land begab, wurde er von Hottentotten angegriffen und samt elf ihn begleitenden Offizieren erschlagen. Er war sonder Zweifel unter allen den großen Kriegsmännern aus Portugals Ruhmeszeit der sittlich höchststehende, ein Ritter ohne Furcht und Tadel.

An seine Stelle trat, gleichfalls mit umfassenden Vollmachten ausgerüstet, sein bisheriger Unterbefehlshaber Affonso Albuquerque. Derselbe hatte schon 1503 auf der Indienflotte gedient und war 1506 zum zweitenmale nach dem Osten entsendet worden, zugleich mit Tristão Da Cunha, dessen Namen ein isoliert aus dem Atlantischen Ozean aufragender Felsblock verewigt hat. Auf der Insel Sokótra wurde ein Kastell angelegt, und dieses wählte Albuquerque zum Stützpunkte, um den Krieg ins eigentliche Arabien hineinzutragen — nicht ganz im Einverständnis mit D'Almeida, der jede Kraftzersplitterung ungern sah. Kuriat, Maskat, Sohar wurden genommen, aber das reiche Ormus mußte der Eroberer sehr unwillig fahren lassen, weil dessen Beherrscher sich auf einen Schutzbrief des Vizekönigs berufen durfte. Als dann im Oktober 1509 Fernão Coutinho aus Portugal anlangte und Albuquerques endgiltige Ernennung zum Generalkapitän überbrachte, wagten beide Feldherren den Sturm auf Kalikut, der aber wegen Coutinhos Tollkühnheit mißlang und demselben das Leben kostete. Von jeder Konkurrenz befreit, inscenierte nun Albuquerque eine wilde

Digitized by Google

Eroberungspolitik, die anfänglich freilich vom großartigstem Erfolge getragen zu sein schien, schließlich aber doch nur den Verfall vorbereitete, weil das kleine, menschenschwache Mutterland unmöglich die Mittel zur Festhaltung des gigantischen Kolonialreiches zu liefern vermochte. Man rühmt dem genialen Weltenstürmer nach, daß er ein edler und treuer Mensch gewesen sei; mit dem moralischen Maßstabe unserer Zeit gemessen, stellt er sich freilich als ein Gewaltmensch nach Art Gamas dar, der durch furchtbare Härte seine Ziele zu erreichen suchte. Auch Widerspruch konnte er nicht vertragen, wovon wir gleich eine bezeichnende Probe erhalten werden.

Sein erster Anschlag galt dem reichen und mächtigen Goa. Der Hauptmann Magalhaës sprach sich im Kriegsrate gegen das Projekt aus und erhielt dafür in einem Berichte des Generalkapitäns eine so schlechte Zensur, daß er deswegen später den portugiesischen Dienst quittierte. Albuquerque freilich setzte seinen Kopf durch und nahm am 25. November 1510 die Stadt unter schrecklichem Gemetzel mit Sturm, worauf dieselbe zum Mittelpunkte der portugiesischen Macht in Hindostan gemacht ward. Gleich darauf nahm der Scharfblick des Feldherrn das noch weit wichtigere Malakka aufs Korn; der heute bedeutungslose Ort war zu Anfang des 16. Jahrhunderts eine Handelsmetropole allerersten Ranges, dem Singapore von heute vergleichbar. Diogo Lopes De Sequeira hatte schon 1508 auf Sumatra und auf der gegenüberliegenden Halbinsel Handelsbeziehungen angeknüpft und vor allem mit den damals, wie jetzt, dort in großer Zahl lebenden Chinesen Freundschaft geschlossen. Ein Grund zur Befehdung des malayischen Sultans von Malakka war leicht gefunden, und obwohl die volkreiche Stadt angeblich viele tausend Kanonen zu ihrer Verteidigung hatte, eroberte sie Albuquerque doch nach mehrtägigem lebhaften Straßenkampfe zu Anfang Juli 1510. Chinesen, Birmanen und Siamesen traten, als erst die grausame malayische Herrschaft gebrochen worden war, offen auf die Seite der Christen. Duarte Fernandes ging an den siamesischen Königshof, von dem er reich beschenkt zurückkehrte, und weitere Gesandschaften schlossen Handelsverträge mit Siam und Pegu. Erst im Januar 1512 traf Albuquerque wieder in Vorderindien ein, unterdrückte eine in Goa ausgebrochene Meuterei und zwang auch den so lange widerspenstigen Samorin, den Bau einer Festung

Digitized by Google

bei Kalikut zu gestatten. Jetzt glaubte er sich auch stark genug, um seinen Haß gegen das noch unbesiegt dastehende Ormus befriedigen zu können, und am 25. März 1515 ging die Stadt durch Kapitulation über. Portugals asiatische Machtentfaltung hatte jetzt ihren Höhepunkt erreicht, und es wäre wohl auch dann kaum ein noch größerer Erfolg zu erringen gewesen, wenn Albuquerques Oberbefehl längere Zeit gedauert hätte. Die stehende Politik des Lissaboner Hofes verlangte dessen Abberufung gerade in dem Momente, da er in seinem höchsten Ruhmesglanze erstrahlte, doch konnte er ihr nicht Folge leisten, denn am 16. Dezember 1515 ereilte ihn der Tod. Seine Gebeine ruhen in einer von ihm selbst erbauten Kapelle vor den Thoren Goas.

Von da an ist der Rückgang unschwer zu erkennen. Es folgten sich als Generalkapitäne Lopo Soares, Sequeira, den wir als Pfadfinder auf dem Wege nach Malakka kennen lernten, Duarte De Menezes. Der letztgenannte war bereits von König João III. ernannt, denn Manoel starb am 13. Januar 1521. Die Zustände in Indien hatten sich sehr unerquicklich gestaltet, und insbesondere klagte man — ein Vorspiel dessen, was wir noch heute erleben müssen — über die Sittenlosigkeit der eingewanderten Europäer. Der neue Monarch entschloß sich deshalb, Vasco Da Gama mit diktatorischer Gewalt zum drittenmale über den Ozean zu senden, und als der alte Löwe im September 1524 in Goa erschien, ging er auch sofort daran, mit eisernem Besen das Land auszukehren. Öffentliche Unsittlichkeit, Korruption und Bestechlichkeit strafte der Vizekönig mit unerbittlicher Strenge, und es wäre vielleicht wieder eine bessere Zeit hereingebrochen, wenn nicht der morsche Leib des alternden Mannes dem Feuergeiste den Dienst versagt hätte. Vasco Da Gama verschied schon am 25. Dezember 1524; seine irdische Hülle wurde zuvörderst in Kotschin beigesetzt, später aber in das Familienbegräbnis zu Vidigueira übertragen. Er hinterließ sechs Söhne, von denen fünf ihrem Vaterlande auf indischem Boden gedient haben.

Als weitere Statthalter sind zu nennen Enrique De Menezes, Pero Mascarenhas, der der Gruppe der Maskarenen ihren Namen gab, Nuno Da Cunha, Garcia Da Noronha. Der letztere, ein müder Greis, sah die Gewalt schon ganz aus seinen Händen gleiten, während sein Vorgänger noch 1538

Digitized by Google

einen Angriff der Türken auf Diu heroisch abgewehrt hatte. Unter Philipp II. von Spanien verlor Portugal für längere Zeit seine politische Selbständigkeit, ein Ereignis, dessen Rückwirkung auf Indien nicht ausbleiben konnte. Ein Außenposten nach dem anderen ging verloren; Malakka und Ceylon gingen in fremde Hände über. Und um die Wende des 19. Jahrhunderts legen von einstiger portugiesischer Kolonialherrlichkeit in Asien nur noch fünf dürftige Bruchstücke Zeugnis ab: Goa, Diu und Damão an der Westküste der vorderindischen Halbinsel, Makao nächst der großen chinesischen Handelsstadt Kanton und die halbe Insel Timor mit Dili, deren andere Hälfte den Holländern gehört.

Hier drängt sich nun die Frage auf: Wie kamen die Portugiesen zu diesen Besitzungen in Ostasien und Hinterindien? Denn von ihnen zu sprechen, bot sich uns noch keine Gelegenheit; es schien, als ob die Straße von Malakka die Grenze der lusitanischen Sphäre gebildet habe. Dem ist jedoch nicht so. Schon seit 1515 gingen Handelsschiffe von Malakka nach dem südlichen China, und 1517 führte Fernão Perez D'Andrade, nachdem im Jahre zuvor dieser Versuch fehlgeschlagen war, eine portugiesisch-malayische Flottille eben dahin. Das Explorationsschiff Jorge Mascarenhas kam bis in die Höhe von Formosa, welche Insel ihren Namen ja ebenfalls durch die Portugiesen empfangen hat, und zog wichtige Erkundigungen über Japan ein. Alles war auf dem besten Wege, als Fernãos später gekommener Bruder Simon die Chinesen dergestalt erbitterte, daß der Kaiser die Unterhandlungen abbrach und die Fremden ausweisen ließ. Nur das einmal in Besitz genommene Makao verblieb ihnen. In der Nähe der einst blühenden, jetzt aber durch Hongkongs mächtige Nachbarschaft erdrückten Stadt befindet sich eine Grotte, in der Camoës, Portugals anerkannt hervorragendster Dichter, einige Gesänge der für die Geschichte des Entdeckungszeitalters bedeutsamen „Lusiaden" geschrieben haben soll.

Ob Portugiesen schon 1542 nach Japan vordrangen, wie Mendes Pinto, eine sehr trübe fließende Quelle, behauptet, ist eine offene Frage. Von 1549 bis 1551 wirkte hier als Missionar der berühmte Franciscus Xaverius, der mit ungeahntem Erfolge predigte. Als aber der Fremdenhaß erwachte, wurde das junge Christentum aufs grausamste wieder ausge-

Digitized by Google

rottet, und lange Jahre blieb das Inselreich fremdem Einflusse gänzlich verschlossen, indem nur die Holländer von dem im Hafen von Nagasaki gelegenen Inselchen Desima aus einen an lästige und entwürdigende Bedingungen gebundenen Handelsverkehr unterhalten durften.

Nach den Molukken führten die Portugiesen eben auch die Interessen des Gewürzhandels. Pfeffer, Ingwer, Zimmt, Kardamomen waren in Hindostan leicht zu haben, aber die eigentliche Heimat der Gewürznelken sollte im äußersten Osten liegen. Dorthin wurde 1511 Antonio D'Abreu nach der Einnahme Malakkas ausgeschickt. In seinem Gefolge befand sich Francisco Serrão, den man gewöhnlich als den eigentlichen Entdecker der Gewürzinseln hinstellt, indessen scheint dieses Verdienst dem Ludovico De Varthema zugesprochen werden zu müssen. Jedenfalls fand der Beamte Tristão De Menezes, als er 1518 auf der Gruppe einen Inspektionsbesuch abstattete, die portugiesische Herrschaft dort bereits wohl begründet und eine feste Faktorei auf Ternate im Bau. Im vierten Abschnitte wird die weitere Geschichte dieses Archipels zu erzählen sein, weil er der Kreuzungspunkt portugiesischer und spanischer Herrschaftsansprüche war. Da, wo sich in Wahrheit die Kette der Kleinen Sunda-Inseln ausdehnt, suchte begehrliche Phantasie, auf vagen Aussprüchen des Plinius und Solinus weiterbauend, die Gold- und Silberinseln. Diogo Pacheco kam bei dem Bestreben, sie aufzufinden, ums Leben, und dem Wunsche König Manoels, eine eigene Expedition für dieses Blendwerk mobil zu machen, konnte mangels geeigneter Fahrzeuge nicht stattgegeben werden. Auch die Niederländer haben noch viel später nach dieser imaginären Inselwelt gesucht, einleuchtenderweise nicht minder vergeblich.

Nicht unerwähnt darf bleiben, daß frühzeitig schon auch die Namen deutscher Kaufleute in Indien auftreten. Als D'Almeidas Flotte auslief, befanden sich unter den sie begleitenden Handelsschiffen neben genuesischen und florentinischen — die Venetianer standen mißmutig abseits — auch einige solche, welche Augsburger Handelshäusern gehörten. Genannt werden die Welser, Fugger, Hirschvogel, Imhof, Höchstätter; was die letztere Firma anlangt, so richtete sie sich übrigens durch allzu großartige Gewürzspekulationen zu Grunde. Die Welser hatten in Simon Seitz und Lucas Rem, dem Verfasser

Digitized by Google

einer um ihrer Offenherzigkeit willen kulturgeschichtlich wichtigen Autobiographie, sehr tüchtige Agenten in Lissabon. Balthasar Sprenger und Hans Mayr gingen sogar in der Eigenschaft von Superkargos mit und berichteten in später gedruckten Aufzeichnungen über die Fahrt. Rem berechnet „die nutzung dieser armazion" auf 150 Prozent. Später schreckten die hohen Pfefferpreise des Lissaboner Marktes die Deutschen von weit aussehenden Unternehmungen ab, doch werden wir noch weiter unten Anlaß genug haben, die Beteiligung deutschen Kapitals an überseeischer Entdeckungsarbeit ins Auge zu fassen.

Digitized by Google

III.

Columbus und die Entdeckung der Neuen Welt.

Die Spanier erscheinen auf dem weiten Felde der transozeanischen Entdeckungen und Eroberungen erst verhältnismäßig spät. Um 1490 war von außereuropäischen Gebietsteilen einzig die Gruppe der Kanarien, und auch diese noch nicht vollständig, in ihrem Besitze. Dies hängt einerseits mit den steten Kriegen gegen die Mauren, andererseits aber mit der Thatsache zusammen, daß es ein einheitliches Spanien erst seit ganz kurzer Zeit gab, nämlich seit der Vermählung König Fernandos von Aragon mit der Königin Isabel von Kastilien. Aber die Dinge waren so gelagert, daß es nur eines äußeren Anstoßes bedurfte, um auch den zweiten, weitaus größeren Staat der Pyrenäischen Halbinsel in die Reihe der Konquistadorenländer (conquirere, erwerben) eintreten zu lassen. Und dieser Anstoß kam.

Wir wissen, daß Amerika bereits einmal von den Nordgermanen entdeckt und vorübergehend besiedelt worden war, aber davon hatte Europa so gut wie nichts erfahren, und an Nachfolgern hatte es gänzlich gefehlt. Gewiß ist die Möglichkeit nicht abzustreiten, daß baskische Walfischfänger, von je die kühnsten Seefahrer, gelegentlich einmal nach Neu-Fundland oder auch an die Festlandküste vorgedrungen sein mögen, aber im besten Falle blieb solche That eben ein isoliertes Vorkommnis. Auch die Portugiesen waren, seitdem sie sich auf den Azoren heimisch gemacht hatten, der Versuchung nicht widerstanden, zu versuchen, ob nicht weiter im Westen noch Land existiere; war es doch gar nichts Seltenes, daß Naturprodukte und Artefakte, die auf fremdartigen Ursprung hinwiesen, an den Strand jener Inseln getrieben wurden. Harrisse hat eine ganze Anzahl solcher portugiesischer Vorstöße in westlicher Richtung aus vorcolumbischer Zeit urkundlich festgestellt:

Digitized by Google

Es liefen zu diesem Zweck aus 1452 Diogo Da Teive, 1457 der Herzog Fernão von Beira, 1462 João Vogado, 1472 Ruy Gonçalves, 1475 Fernão Telles. An gutem Willen hat es also nicht gefehlt. Die uns erinnerliche Insel des heiligen Brandan und die mythische Insel „Antiglia" lockten; auch Platons „Atlantis" kam wieder zu Ehren, und noch 1569 meinte der große Mercator, am Ende sei Westindien eben die platonische Inselwelt. Es deckte sich dieser Gedanke mit den Anschauungen der Humanisten, die es nicht vertragen konnten, daß es etwas Neues, Unbekanntes geben könne, von dem ihre geliebten Klassiker nichts gewußt haben sollten, und die oft die künstlichsten Hirngespinste nicht scheuten, um auch der Antike ihren Anteil an der Entdeckung Amerikas zu sichern.

Was es mit Gaffarels Behauptung auf sich hat, daß bereits 1488 Jean Cousin und Paulmier De Gonneville an der brasilianischen Küste gewesen seien, ist nicht zu entscheiden. Absolut unmöglich braucht ja die Traversierung des Atlantischen Ozeans durch unternehmende nordfranzösische Seeleute nicht zu sein, allein da ohnehin die Schiffe von Dieppe, wie wir erfuhren, in der Geschichte der Geographie eine etwas unsichere Rolle spielen, so wird auch im vorliegenden Falle einiger Zweifel gerechtfertigt erscheinen. Weit eher kann man zugeben, daß 1504 der Kaufmann Jean Ango in Dieppe nach Brasilien und Neu-Fundland Handel zu treiben begonnen hat. Derselbe war nach Gaffarels Darlegung zweifellos ein Handelsherr von großen Tendenzen und Mitteln; sein Kapitän Jean Parmentier ist 1529 nachweislich bis Sumatra gelangt.

Der wirkliche Entdecker der Neuen Welt ist unter allen Umständen der Ligurier Cristoforo Colombo, von den Spaniern Don Cristoval Colon, von der Nachwelt gewöhnlich, in latinisierter Namensform, Columbus genannt. Noch immer sind viele Einzelheiten seines Lebens nicht genügend aufgeklärt, und auch im ganzen darf von ihm mit vollem Recht gesagt werden, daß sein Charakterbild in der Geschichte schwanke, zumal da es letzthin unter den spanischen, einen falschen Nationalitätsstandpunkt hervorkehrenden Schriftstellern Sitte geworden ist, von dem Entdecker recht schlecht zu sprechen und seine Gegner auch dann günstiger zu beurteilen, wenn sie äußerst dunkle Ehrenmänner waren. Die Unsicherheit beginnt sofort mit Zeit und Ort der Geburt. D'Avezac hat es allerdings sehr wahrscheinlich ge-

Digitized by Google

macht, daß Columbus im Jahre 1446 das Licht der Welt erblickt hat. Dann hat man ihn zu einem Abkömmling der Insel Korsika machen wollen, allein daran ist nach den Feststellungen von Harrisse nicht zu denken. Von den Städten der Riviera erheben Genua, Savona, Cogoleto, Nervi Anspruch auf ihn; kritische Prüfung der Ansprüche lehrt, daß allein die Stadt Genua im Rechte ist, wenn auch der Vater, der ein Wollenweber war, später in Savona gelebt hat. In die Fußtapfen des Vaters trat auch der Sohn, der in einem Dokumente vom Jahre 1472 als „lanarius de Janua" bezeichnet wird. Eine Studienzeit in Pavia ist unbezeugt, obschon nicht in Abrede zu stellen ist, daß Columbus eine zwar etwas wirre und einseitige, immerhin jedoch für seinen Stand seltene wissenschaftliche Bildung besaß. Zur hohen See scheint er erst mit dreißig Jahren gekommen zu sein; zunächst blieb er mutmaßlich im Mittelmeere, wo damals der alte Zwist zwischen den beiden großen Handelsstaaten noch in voller Blüte stand. Ein gewisses Aktenstück, welches Gelcich gefunden hat, enthält eine Warnung der Seebehörde Venedigs vor einem Piraten Colombo; ob dies der unsrige war oder nicht, muß dahingestellt bleiben, aber unmöglich ist es ganz und gar nicht. Später diente er auf englischen Schiffen, und 1477 wäre er, wenn die angeblich von seinem Sohne verfaßte „Vida del Almirante" zuverlässig ist, in Island gewesen. Daß die früher wohl gehegte Ansicht, er könne dort etwas von „Winland" gehört haben, jedweden Haltes entbehrt, ist uns früher schon klar geworden. Dagegen ist es wieder historische Thatsache, daß er um 1481 nach Portugal ging, eine Fahrt nach Guinea mitmachte und mit seiner Gattin, einer Dame aus guter portugiesischer Familie, mehrere Jahre auf dem Inselchen Portosanto zubrachte. Wir haben eine ganze Anzahl von Bildnissen des merkwürdigen Mannes, aus denen weit eher mystische Sinnesart als fröhlicher Wagemut zu sprechen scheint, und in der That ist der Mystizismus ein steter Begleiter des Columbus gewesen. Das beste Porträt soll jenes sein, welches von dem spanischen Hofmaler Rincon herrührt.

In Portosanto gab es gute Gelegenheit, dunkle Andeutungen über ein im Westen gelegenes Land zu sammeln, aber Columbus begnügte sich damit nicht. Er studierte vielmehr fleißig die ihm zugängliche Litteratur und suchte sich aus

Digitized by Google

ihr ein Bild der Oberfläche der Erde zu gestalten. Arboli-Faraudos „Biblioteca Colombina“ nennt die Werke, welche eigenhändige Einzeichnungen des Entdeckers und seines Bruders Bartolomeo aufweisen; es sind die folgenden: Marco Polo, De consuetudinibus et condicionibus orientalium regionum; Petrus Martyr D'Anghiera, De orbe novo decades; Enea Silvio (Papst Pius II.), Historia rerum ubique gestarum; D'Ailly, Imago Mundi. Von diesen scheidet hier Petrus Martyr natürlich aus, weil sein Buch ja erst auf Grund der Fahrten des Columbus geschrieben wurde; der Autor stand jenem persönlich sehr nahe, hat sich aber, wie jüngst Bernays darthat, nicht gerade als charaktervoller Freund erwiesen. Den eigentlichen Grundstock der Bibliothek des vom Grübler zum Entdecker aufgestiegenen Mannes bildete das „Weltbild“ des Kardinals D'Ailly (Alliacus), eine Kompilation, der selbständige wissenschaftliche Bedeutung freilich abgeht, die jedoch ganz dazu geeignet war, ihrem Leser das ganze kosmographische Wissen zu vermitteln, über welches das Zeitalter verfügte. Aus dieser Quelle schöpfte Columbus seine Überzeugung, daß die kugelförmige Erde ziemlich klein sei, und daß zwischen dem Westrande Europas und der dem Ostrande Asiens vorgelagerten Inselwelt Zipangu — hier erkennen wir eine Lesefrucht aus Marco Polo — gar kein so großer Abstand sein könne. Eine Stelle im Apokryphenbuche „Esra“, daß nur der siebente Teil der Erde von Wasser bedeckt sei, wurde als willkommene Bestätigung hingenommen. Es war ein großes Glück, daß Columbus die wirklichen Verhältnisse so weit unterschätzte, und daß alle seine Autoritäten zur Erzeugung eines wohlthätigen Irrtums zusammenwirkten; denn hätte er gewußt, wie weit es in Wahrheit von Europa nach Asien ist, so wäre doch wohl auch ihm der Mut zur Überbrückung einer solchen Kluft entsunken. So jedoch bewegte er sich konsequent in einem falschen Ideenkreise, und ihn in diesem recht sehr zu erhalten und zu befestigen, trug ein zufälliger Umstand bei, der dann aber von ausschlaggebendem Gewichte wurde. Columbus bekam — wir wissen nicht genau, wann — Kenntnis von einem Briefe, den der italienische Gelehrte Toscanelli im Jahre 1474 nach Lissabon geschrieben hatte.

Paolo Dal Pozzo Toscanelli, auch Paulus Florentinus oder Paulus Physicus zugenannt, war ein Astronom von tieferem

Digitized by Google

Wissen, als es damals gemeiniglich gefunden wurde. Er war im fraglichen Jahre schon ein alter Mann (geboren 1397); sein Tod erfolgte, wie Uzielli in den Kirchenbüchern von Florenz ermittelte, am 10. Mai 1482. Den lateinischen Text des Schreibens, von welchem soeben die Rede, und welches an den Kanonikus Fernão Martines gerichtet war, hat Harrisse wieder aufgefunden. Alle bisher bekannten Distanzen mit der damals angenommenen, zu niedrigen Meilenzahl für den Erdhalbmesser zusammenhaltend, war Toscanelli zu der Ansicht gekommen, daß es von Portugal bis Zipangu auf dem Landwege weiter sein müsse, als auf dem Seewege. Diese Behauptung ist unrichtig, aber wir werden Dem, der sie aufstellte, keinen Vorwurf machen dürfen, denn er hatte aus falschen Prämissen ganz zutreffende Schlüsse gezogen. Er konnte nicht wissen, daß der Erdball ein gutes Stück größer ist, als das Mittelalter glaubte, und er hatte auch keine Ursache, an Ptolemaeus irre zu werden, der die Längendifferenz zwischen den Glückseligen Inseln und der Stadt Kattigara im äußersten Osten viel zu groß angesetzt hatte. Was dem Sendschreiben des Florentiners übrigens noch einen besonderen Wert verlieh, war die Beilage, welche ersteres begleitete, eine Erdkarte, auf welcher die Länder und Meere nach den besten vorhandenen Belegschriften abgebildet waren. H. Wagner hat es sehr wahrscheinlich gemacht, daß dies eine Plattkarte war, in der Meridiane und Parallelen durch je eine Schaar gleichabständiger Geraden dargestellt erschienen; jedes sphärische Trapez zwischen zwei benachbarten Meridianen und Parallelkreisen ging in ein Rechteck über, und das Verhältnis der beiden Seiten dieses Rechtecks richtete sich nach der mittleren Breite der Erdzone, auf deren Wiedergabe es ankam. Schreiben und Karte wurden nach Toscanellis Wunsch dem portugiesischen Könige vorgelegt, um diesen zur Aussendung einer größeren Expedition nach Westen zu veranlassen, allein dieser, dessen Kräfte schon durch die afrikanische Frage gebunden waren, mochte sich auf ein so kostspieliges und zweifelhaftes Unternehmen nicht einlassen. Die Prüfung der Frage, wann Columbus von dem für seine Absichten so wichtigen Gutachten Kenntnis erhalten habe, führte zu keinem abschließenden Ergebnis; nachdem er davon Einsicht genommen, setzte er sich selbst mit Toscanelli in Verbindung, und dieser munterte ihn, ohne anscheinend in ihm den Landsmann zu er-

Digitized by Google

kennen, dazu auf, bei seinem Plane zu beharren. Gewiß werde er mächtige Fürsten und volkreiche Städte treffen und der Ausbreitung des Christentums werkthätigen Vorschub leisten. Wir werden später sehen, welch tiefen — und zwar keineswegs bloß günstigen — Einfluß diese Prophezeiung eines Wissenden auf das empfängliche Gemüt Dessen ausübte, der die Ideen in Thaten umsetzen sollte.

Columbus wandte sich um 1483 an den König João II., und dieser forderte seine wissenschaftlichen Beiräte, eben die Mitglieder der im vorigen Abschnitt genannten Junta, über das Ansinnen des fremden Seemannes zur Berichterstattung auf. Dieselbe fiel nachteilig aus, und wenn man in Erwägung zieht, mit welch umfassenden Aufgaben das kleine Portugal damals, als eben Cão und Behaim nach Guinea abgingen, beschäftigt war, so wird man die Gründe der Ablehnung wohl verstehen. Columbus aber war tief gekränkt und schüttelte den Staub des undankbaren Landes von seinen Füßen. Neueren Aufschlüssen zufolge war übrigens sein Weggang kein so freiwilliger, wie er selbst es glauben machen wollte, sondern er scheint mit den Gesetzen in einen durchaus nicht unverschuldeten Konflikt geraten zu sein, und so handelte es sich wohl mehr um eine Flucht, denn um eine stolze Selbstverbannung. Seine Frau blieb in Portugal zurück, und er selbst wandte sich, nur von seinem Sohne Diego begleitet, nach Spanien, wo er sich in dem Herzoge von Medina-Celi und in dem kastilischen Hofzahlmeister Luis De St. Angel schätzenswerte Gönner erwarb. Gleichwohl rückten seine Angelegenheiten auch jetzt nicht besonders vorwärts. Die Königin Isabel beauftragte die Universität Salamanca mit der Prüfung des ihr eingereichten Planes, und deren Doktoren hielten mit Columbus eine gelehrte Disputation ab, bei welcher allerdings viele Ungereimtheiten geltend gemacht wurden. Man vermochte die Konsequenzen der Kugelgestalt der Erde nicht zu ziehen, und es wird immer ein Ruhmestitel des sonst nicht eben wissenschaftlich sattelfesten Mannes bleiben, daß er in dieser Hinsicht klar sah und die Notwendigkeit, Asien auch von Westen her erreichen zu können, energisch vertrat. Im übrigen mußte seine etwas ruhmredige Manier, sein Herumwerfen mit Zitaten und dunklen Sprüchen gerade auf nüchterne Köpfe keinen erfreulichen Eindruck machen. Nur ein einziges Mitglied des hohen Kollegiums nahm die

Digitized by Google

Sache so ernst, wie sie es verdiente, während alle übrigen sich abweisend verhielten. Die Königin begnügte sich damit, den Petenten zu vertrösten, und dieser verblieb einstweilen im königlichen Hofstaate, ohne sich natürlich in dieser Rolle zu gefallen. Der Feldzug gegen Granada, die letzte Veste des Islams auf spanischem Boden, hatte begonnen, und vor dessen glücklichem Ausgange, so sagte man ganz mit Recht, könne an nichts anderes gedacht werden. Gegen Ende des Jahres 1491 konnte Columbus seine Ungeduld nicht mehr bezähmen; er beschloß, seine Dienste dem Könige von Frankreich anzutragen, und wanderte mit seinem Sohne nach dem im westlichen Andalusien gelegenen Hafen Palos, um hier eine passende Schiffsgelegenheit zu suchen. Und hier sollte sich sein Schicksal unerwartet wenden.

Nahe bei Palos erhebt sich auf einer Anhöhe das Franziskanerkloster Maria de la Rabida, wo Columbus schon auf seiner Reise von Portugal nach Spanien eingekehrt, wo er also kein Fremder mehr war. Was sich dort zutrug, hat neuerdings J. Rein einläßlich geschildert. Es lebte dort ein gelehrter und durch seine frühere Stellung als Beichtvater der Königin mit den Verhältnissen am Hofe bekannter Bruder Antonio De Marchena; ihm imponierte die ungewöhnliche Art und Rede des Gastes, und so vermochte er den Prior, aus Palos einen dort wohnenden Arzt Garcia Hernandez zu berufen, dessen kosmographische Kenntnisse im allgemeinen Ansehen standen. Diesen Männern setzte Columbus seine Pläne auseinander, und zum erstenmale fielen die Keime, die er ausstreute, nicht auf dürres Erdreich. Marchena sandte einen Eilboten an das königliche Hoflager, und dieser traf gerade ein, als man die Übergabe Granadas für die allernächste Zeit erwartete. Dieselbe ward im Januar 1492 zur Thatsache, und die gehobene Stimmung, welche darob in der Umgebung des königlichen Paares herrschte, begünstigte die Wiederaufnahme des Projektes. Noch bereiteten die hohen Anforderungen, welche Columbus für den Fall eines glücklichen Ausganges seines Unternehmens stellte, ebenso einige Schwierigkeiten, wie die Ebbe in den königlichen Kassen. Noch einmal wandte der vermeintlich Getäuschte dem Hofe den Rücken, aber dank der Fürsprache des Schatzmeisters De St. Angel ließ ihn die Königin zurückholen und bewilligte die Erfüllung seiner wahrlich nicht maßvollen Wünsche.

Digitized by Google

Derselbe Mittelsmann schoß auch aus seinem Beutel die Kosten zur Ausrüstung dreier Schiffe vor. Groß war die Summe nicht; sie belief sich auf 1140000 Maravedis, was, da 1 Maravedi nach neueren Untersuchungen gleich 0,0257 Mark zu setzen ist, nicht ganz 30000 Mark ausmacht. Freilich ist dabei die ungemein große Verschiedenheit des Geldwertes zwischen damals und jetzt nicht unberücksichtigt zu lassen.

Der Hafen Palos, an der Mündung des Kupferflusses Rio tinto gelegen, schien Columbus für seinen Zweck am geeignetsten zu sein, und es traf sich glücklich, daß hier eine geachtete Schifferfamilie, die der Pinzon, lebte, durch welche der Angelegenheit eine hoch zu würdigende Förderung erwuchs. Es ist hie und da, vorab in Spanien, üblich geworden, das Verdienst der Brüder Pinzon, insbesondere des Martin Alonso, sogar noch über dasjenige des Entdeckers zu stellen, allein so hoch man auch die Thatkraft, Klugheit und Opferwilligkeit dieser Männer veranschlagen mag, so war es eben doch nur der Geist des Columbus, von dem belebt sie dem Entdeckungswerke ihre Kraft liehen. In Bälde lagen die drei für das große Wagnis bestimmten Fahrzeuge segelfertig. Das Admiralschiff „Santa Maria" war vollständig gedeckt; ursprünglich hieß es „Gallega" und war wahrscheinlich aus den Werften von Pontevedra, einer an geschickten Seeleuten reichen Küstenstadt Galiziens, hervorgegangen. Die „Pinta" wurde von Martin Alonso, die „Niña", welche ihrem Namen („die Kleine") Ehre machte, wurde von Vicente Yänez Pinzon befehligt; beide Schiffe hatten nur ein Halbdeck. Die Schiffsbemannung zählte 120 Köpfe.

Am 3. August 1492 erfolgte die Abfahrt, und nachdem man, um Reparaturen vorzunehmen, vier Wochen auf den Kanarien verbracht hatte, konnte erst am 6. September die Fahrt nach Westen fortgesetzt werden. Es ist bekannt und in populären Büchern so oft dargelegt, wie mühsam der Admiral die Ausführung seines Planes einem zur Meuterei geneigten Schiffsvolke und mißtrauischen Unterbefehlshabern gegenüber durchsetzte, daß wir an dieser Stelle hierauf nicht weiter einzugehen brauchen. Umso höher müssen wir es dem Führer anrechnen, daß er diesen Schwierigkeiten zum Trotze stets ein Auge für die ihn umgebende Natur offen behalten und bedeutsame Beobachtungen machen konnte. Er bemerkte deutlich die klimatischen Veränderungen, welche das stete Fortschreiten in westlicher

Digitized by Google

Richtung mit sich brachte; er entdeckte die magnetische Mißweisung und deren Wechsel von Ort zu Ort, wobei er allerdings zur Erklärung des ihn aufs höchste verwundernden Thatbestandes vor sehr sonderbaren Hypothesen nicht zurückscheute. Daß er von den im Meere treibenden Tang- oder Sargassomassen eine etwas zu lebhafte Beschreibung gab, welche der wissenschaftlichen Kritik unserer Tage nicht standhielt, wird man angesichts der Neuheit der Erscheinung nicht zu sehr tadeln können; dieselbe war zwar, wie Stellen des Skylax und Avienus bekunden, auch dem Altertum nicht ganz unbekannt, aber in den Werken, aus denen Columbus sein Wissen geschöpft, war darüber nichts zu finden. Zahlreiche Anzeichen von Land hatten die erwachte Hoffnung immer wieder getäuscht, und schon begann sich der Geist der Verzweiflung auf der kleinen Flotte zu verbreiten, als der 12. Oktober die entscheidende Wendung brachte.

Daß das Eiland Guanahani, welches sich zuerst dem Blicke der Ankömmlinge zeigte, zu der Gruppe der Bahama-Inseln gehört, unterliegt keinem Zweifel; welche der zahllosen Inseln es aber war, die von den Eingeborenen mit dem erwähnten, von dem Entdecker dagegen mit dem Namen San Salvador belegt wurde, ist nicht ausgemacht, und es hat sich nach und nach eine ganze Litteratur über diese Frage angehäuft. Von neueren Schriftstellern, welche hierzu Beiträge geliefert haben, wollen wir besonders Becher, Varnhagen, Pietschmann und Ruge nennen. Grand Turk-Island, Sawana, Mariguana, Cat Island sind abwechselnd mit Guanahani identifiziert worden, allein die meisten Wahrscheinlichkeitsgründe sprechen für die sogenannte Watlings-Insel. Ein strenger Beweis für die Richtigkeit dieser Annahme wird, darin müssen wir Ruge beipflichten, niemals zu erbringen sein, noch viel weniger freilich für das Gegenteil.

Das Inselchen war von freundlichen, zutraulichen Menschen bewohnt, welche Columbus, treu seinem Irrwahne, in Asien angelangt zu sein, „Indios" nannte, und daher hat sich die an sich sinnlose Bezeichnung „Indianer" für die gesamte Urbevölkerung Amerikas bis auf unsere Tage erhalten, wie wir ja auch unter „Westindien" die mittelamerikanische Inselwelt verstehen. Nachdem die Weiterfahrt angetreten war, wurde eine Anzahl weiterer kleiner Inseln angelaufen, und am 28. Oktober

Digitized by Google

erreichte man Kuba, nach der Meinung Colons das heiß ersehnte Zipangu. Wie fest er an dieser Überzeugung hing, die allerdings auch die ganze Fahrt ermöglicht hatte, geht daraus hervor, daß er das Wort „Kaniba", mit welchem die Bahama-Leute ihren gefährlichsten Feind, die „Karaiben" ausdrücken wollten, als Beleg verwertete und die „Kannibalen" — denn auch dieses Wort ist damals entstanden — als „Unterthanen des Großkhans" definierte. Die Sendlinge des Admirals wurden in den Dörfern, welche sie zufällig antrafen, ehrerbietig aufgenommen, brachten aber außer einigem Goldschmuck nichts als die Nachricht zurück, daß die Indianer ein Kraut „Tabaco" in Rollen zu formen, diese anzuzünden und deren Rauch einzuziehen pflegten. Welcher Bedeutung diese zufällige Wahrnehmung späterhin teilhaftig werden sollte, konnte damals niemand ahnen. Die Nordseite der langgestreckten Insel suchten die Spanier gründlich ab, ohne jedoch auf die erwarteten Spuren einer höheren Kultur zu stoßen, und nicht besser ging es ihnen bei der zweiten größeren Insel, Hispaniola oder Haiti. An deren Strande erlitt das Admiralschiff schwere Havarie, und da sich die „Pinta" widerrechtlich entfernt hatte, um auf eigene Hand Goldjägerei zu treiben, so blieb nur übrig, die winzige „Niña" mit allen geretteten Gütern und Mannschaften zu belasten. In diesem Zustande hätte sie die hohe See nicht halten können, und wohl größtenteils aus diesem Grunde entschloß sich Columbus, hier eine Kolonie anzulegen und einen Teil seiner Leute als Besatzung zurückzulassen. Auf der „Niña" trat er die Heimfahrt an, gefolgt von der „Pinta", welche sich inzwischen zu ihm gefunden hatte. Die Gefahren, welche es auf der Rückreise zu bestehen gab, waren keine geringen. Ein furchtbarer Sturm drohte dem Schiffchen den Untergang, so daß Columbus bereits einen Reisebericht in geeigneter Umhüllung dem Meere überantwortet hatte, um doch vielleicht eine Kunde von seinen Geschicken nach Europa gelangen zu lassen; auf den Azoren drohte der portugiesische Statthalter den mühsam Gelandeten Feindseligkeiten an und ließ sich nur mit Mühe beschwichtigen; ja selbst bei der Ankunft im Tejo drohte noch ein Mordanfall seitens der über die glückliche Rückkehr der Spanier nicht besonders erfreuten Portugiesen, und es bedurfte der ganzen Loyalität des Königs João II., um den unwillkommenen Gästen die Weiterfahrt zu ermöglichen.

Digitized by Google

Columbus landete in demselben Hafen Palos, von welchem er ausgegangen war, am 15. März 1493, und zufällig erschien gleichzeitig mit ihm die „Pinta", welche sich vor dem Sturme in einen nordspanischen Hafen hatte flüchten müssen.

Der Triumphzug, der den glücklichen Entdecker durch die ganze Halbinsel führte, weil das Königspaar gerade in Barcelona Hof hielt, ist gleichfalls schon vielfach beschrieben worden. Die Aufnahme war die denkbarst ehrenvolle, und der phantasiereiche Mann verstand es trefflich, die „Neue Welt" zu schildern, welche er im fernen Asien aufgefunden habe; einige mitgeführte Indianer und allerlei tropische Raritäten halfen den Eindruck der beredten Worte des großen Reisenden erhöhen. Damals entstand der Gedächtnisvers: „A Castilla y a Leon Nuevo Mondo dió Colon" (Kastilien und Leon hat Colon eine neue Welt zum Geschenke gemacht). Daß jedoch diese Devise dem Wappen des Columbus hinzugefügt worden sei, läßt sich nach Harrisse nicht erweisen. Übrigens gab es auch gleich zu Anfang einige skeptische Köpfe, die da meinten, der Zweck, zu dem die Expedition ausgesandt ward, sei doch eigentlich nicht erreicht worden. Zu diesen Zweiflern gehörte Petrus Martyr, der aber, so lange seines berühmten Freundes Stern im Aufsteigen war, sich, wie wir schon andeuteten, wohl hütete, gegen den Strom zu schwimmen. Sein Urteil, Columbus könne nicht wirklich in Zipangu oder „Kathai" gewesen sein, wäre auch zu früh gekommen.

Auf den zwischen den Nebenbuhlerstaaten Spanien und Portugal im Jahre 1494 geschlossenen Vertrag von Tordesillas, der nur eine unmittelbare Folge der neuen Entdeckungen war, ist schon früher hingewiesen worden. Als die Unterhandlungen zum einstweiligen Abschlusse gediehen waren, befand sich Columbus schon wieder im fernen Westen; für seine zweite Fahrt hatte man ihm eine stattliche Flotte von siebzehn Schiffen anvertraut, und unter den Mitfahrenden befand sich mancher Vornehme, der in „Indien" sein Glück zu machen hoffte. Am 25. September 1493 segelte man von Cadix ab, und da diesmal ein mehr südlicher Kurs gewählt ward, so entdeckte man mehrere Glieder aus der Kette der Kleinen Antillen: Domenica, Maria Galante, Guadalupe, Antigua, San Martin und Santa Cruz, alle großenteils von den wilden, aber geistig regsameren Karaiben bewohnt. Wichtiger zeigte sich später die größere

Digitized by Google

Insel Puertorico, bei der sich indessen Columbus auch nicht aufhielt, weil ihn verlangte, seine Kolonie Navidad auf Haiti wiederzusehen. Er fand sie nicht mehr; das hölzerne Fort war von den Eingeborenen erstürmt und vernichtet, 34 Spanier waren getötet worden. Der Admiral war staatsklug genug, deshalb keinen Vernichtungskrieg gegen die Insulaner zu entfesseln; er legte den Grund zu einer neuen Ansiedelung und widmete seine ganze Kraft der Erschließung des Goldlandes, welches sein Begleiter Alonso Hojeda nicht allzuweit von der Küste aufgedeckt haben wollte. Das „Ophir" der Bibel war nach seiner Ansicht gefunden. Zu weiterer Ausbeutung der Goldfelder blieb des Entdeckers Bruder Diego zurück, während ersterer sich wieder einschiffte und das vermeintliche asiatische Festland, d. h. Kuba, von neuem aufsuchte. Auf dem Wege dahin wurde man mit der vierten der Großen Antillen, mit Jamaika, bekannt. Immer fester verrannte sich Columbus in seine ostasiatischen Hirngespinste, und endlich scheute er sogar vor dem verzweifelten Auskunftsmittel nicht zurück, ein Protokoll aufsetzen und durch seine ganze Bemannung unterzeichnen zu lassen, laut welchem das Land des Kaziken Magon die chinesische Provinz Mango sein sollte. Schwere Drohungen ließen die Mannschaft dem Zwange gehorchen, aber unter denen, die widerwillig unterschrieben, befand sich auch der Pilot Juan De la Cosa, dem man die erste — zu Anfangs des 19. Jahrhunderts durch A. v. Humboldt dem Staube einer Pariser Bibliothek entrissene — Karte der neuen Entdeckungen verdankt; sie entstammt dem Jahre 1500, und der Zeichner stellt auf ihr vollkommen zutreffend, aber ganz im Widerspruche mit jener älteren Verpflichtung, Kuba als das dar, was es ist, nämlich als eine große Insel. Die Wahrheit haben Gewaltmaßregeln immer nur vorübergehend unterdrücken können. Als Columbus, schwer erkrankt, am 29. September 1494 wieder im Kastell Isabella auf Haiti eintraf, fand er hier zu freudigster Überraschung seinen Bruder Bartolomeo, den ihm die Majestäten mit drei Schiffen als „Adelantado" nachgeschickt hatten. Er kam zu rechter Zeit, denn unter den Spaniern waren Mißhelligkeiten aller Art ausgebrochen, und der Admiral erachtete eine Wiederauffrischung seines geschwundenen Ansehens für unbedingt erforderlich. Dem Bruder die Zügel des Regimentes übergebend, trat er am 10. März 1496 die Heimreise an,

Digitized by Google

und am 11. Juni warfen die zwei Schiffe, welche ihn und sein Gefolge, verstärkt durch 30 Indianer, trugen, vor Cadix Anker.

Wohl war auch diesmal die Aufnahme am Königshofe eine glänzende, aber einem schärfer blickenden Auge mochte doch jetzt schon deutlich werden, daß man sich höchsten Ortes in den Erwartungen, welche man an die Auffindung eines direkten Seeweges nach Ostasien knüpfen zu dürfen geglaubt hatte, einigermaßen getäuscht sah. Denn dem obersten Ziele, der Herstellung einer Verbindung mit den Gold- und Gewürzländern Asiens, war man auch jetzt noch nicht eigentlich näher gekommen. Zudem war die innere und äußere Politik der vereinigten Königreiche gerade jetzt so sehr in europäischen Angelegenheiten festgelegt, daß das Interesse an der Neuen Welt eine namhafte Abschwächung erfahren hatte. Der Wunsch des Admirals, möglichst rasch wieder seinen indischen Kolonien neue Kräfte zuführen zu können, fand bei solcher Sachlage nur schwer Erhörung, und erst am 30. Mai 1498 vermochte er die Mündung des Guadalquivir zu verlassen, diesmal aber nur mit sechs Fahrzeugen. Über Madeira gewann er die Kanarien, von wo er die Hälfte seiner Schiffe direkt nach Hispaniola schickte; er selbst hielt sich mit dem Reste noch weiter südlich, als früher, so daß er notwendig an die südamerikanische Küste getrieben werden mußte. In der That sah er verhältnismäßig bald die Insel Trinidad, die südlichste und größte der Kleinen Antillen, vor sich auftauchen, und wenig später war man am Delta des Orinoko. Die ungeheuren Wassermassen, welche dieser große Strom hier in das Meer sendet, imponierte dem stets nach Wundern dürstenden Geiste des Columbus derart, daß er eine Revision seiner bisher so treu und konsequent vertretenen Anschauungen über den Hauptsatz der mathematischen Geographie vornahm und dem im allgemeinen sphärischen Erdkörper eine örtliche Auftreibung zuschrieb, „vergleichbar der Brustwarze eines weiblichen Busens". Auch das Paradies, die „Weltkuppel", von der nach allen Seiten gewaltige Ströme abfließen sollten, schien ihm an dieser Stelle seinen geeigneten Platz zu erhalten. Über solchen Phantastereien verlor er die wirklich wichtige Berührung mit einem großen Festlande ganz aus den Augen; zu seiner Entschuldigung müssen wir uns freilich immer gegenwärtig halten, daß ihm ja auch Kuba als asiatischer Kontinent galt.

Digitized by Google

Als Columbus Haiti erreichte, sah er sich von sehr unquicklichen Zuständen umgeben. Die Kolonisten hatten gegen den mit Strenge und Zielbewußtsein seines Amtes waltenden Vizestatthalter Meutereien angezettelt, und wenn auch Bartolomeo Colombo zuletzt wieder die Oberhand gewonnen hatte, so dauerte doch in jenem Teile der Insel, wo sich ein gewisser Francisco Roldan an die Spitze der Bewegung gestellt hatte, die Anarchie fort. Die stolzen Kastilier wollten von keinem Italiener Befehle empfangen. Der Admiral beging den taktischen Fehler, mit Roldan Verhandlungen anzuknüpfen und ihm — einem trotz aller spanischen Ehrenrettungsversuche neueren Datums offenkundigen Schurken — sogar den einflußreichen Posten des Oberrichters anzuvertrauen. Auf eine nach dem Mutterlande gelangte Beschwerde Colons hin ordnete man dort Francisco De Bobadilla mit sehr großen Machtbefugnissen nach Hispaniola ab, und als dieser Mann, nicht minder ein sehr zweifelhafter Charakter, an seinem Bestimmungsorte angekommen war, machte er sofort mit Roldan gemeinschaftliche Sache. Die drei Brüder Colon wurden festgenommen, in Fesseln gelegt und als Staatsgefangene zur Aburteilung nach Europa gesandt. Als ihr Schiff im November 1500 Cadix anlief, nahm man ihnen natürlich die Ketten ab, und es gehört ins Bereich der Sage, wenn erzählt wird, der Entdecker und Regent einer Neuen Welt sei als Sträfling vor das undankbare Herrscherpaar hingetreten. Davon ist gar keine Rede; fest steht hingegen, daß Fernando und Isabel das ihrem bisherigen Günstlinge zugefügte Unrecht bedauerten und ihn durch ein beträchtliches Geldgeschenk wenigstens teilweise schadlos zu halten suchten. Bobadilla wurde abberufen, Roldan sogar verhaftet, und der neu hinübergeschickte Gouverneur Nicolas De Ovando erhielt insonderheit auch den Auftrag, das zu Unrecht konfiszierte Privatvermögen Colons wieder flüssig zu machen. Trotzdem aber bekümmerte es diesen aufs schwerste, daß nicht er selbst, sondern eben Ovando mit der Reorganisation Hispaniolas betraut worden war. Um jeden Preis strebte er danach, das verloren gegangene Prestige sich von neuem zu verdienen. Da durch Vasco Da Gamas erfolgreiche Fahrt die Gewürzinseln wieder sehr hervorgetreten waren, so machte sich Columbus anheischig, den Weg dorthin in der entgegengesetzten Richtung ausfindig zu machen; unter diesem Gesichtspunkte trat er am 9. Mai 1502

Digitized by Google

seine vierte und letzte Reise an. Man sieht, daß dieselbe bereits als Umsegelung der Erde gedacht war, denn war man erst einmal bis in Gewürzland gekommen, so führte der Heimweg ganz von selbst in westlicher Richtung weiter. Columbus sagte sich, daß er durch seine Rücksichtnahme auf die in Westindien begründeten Ansiedelungen bisher immer zu früh zum Abschwenken in nördlicher Richtung veranlaßt worden sei, und nahm sich vor, diesen Fehler, wenn man es so nennen will, bei der neuen Fahrt zu vermeiden. Er mußte, wenn er so handelte, notwendig an die Ostküste Centralamerikas geführt werden, und so ist es denn in der That auch gekommen. Die Küste Haitis gedachte er nur im Vorbeigehen anzulaufen, wohl in der Hoffnung, mit Ovando wieder in ein besseres Verhältnis treten zu können. Doch darin täuschte er sich; der Statthalter verhielt sich ebenfalls wo nicht feindselig, so doch gänzlich zurückhaltend. Dagegen durfte Columbus Zeuge der furchtbaren Nemesis sein, welche seine beiden Widersacher Roldan und Bobadilla ereilte. Ein Wirbelsturm, den der Admiral auf Grund einer Planetenkonjunktion prognostiziert haben wollte, vernichtete die kleine Flotte, auf welcher jene beiden Menschen nach Spanien hatten zurückkehren wollen, während Colons eigene vier Schiffe, obwohl nichts weniger als besonders seetüchtig, das Unwetter im Schutze der Küste überstanden.

Am 30. Juli erreichte er, unentwegt gen Westen steuernd, die dem Gestade von Honduras benachbarte Insel Guanaya und bald nachher das Festland selber. Bisher ausschließlich mit wirklichen Wilden in nähere Beziehung getreten, traf er jetzt auf die Ausläufer einer eigenartigen, selbständigen Zivilisation, und man kann sich leicht vorstellen, daß er die hübschen Kunstgegenstände der Mayas von Yukatan, welche er bei herumziehenden Händlern fand, als Bestätigungen seiner asiatischen Hypothesen auffaßte. Wäre er entschlossen drauflosgegangen, so wäre ihm vielleicht jener Ruhmespreis zugefallen, den sich nachmals Cortez verdiente. Allein wir wissen, daß es ihn nach den Gewürzinseln vorwärts trieb, und sein einziges Trachten war es demgemäß, eine Wasserstraße ausfindig zu machen, die ihm die Weiterfahrt ermöglichen sollte. So fuhr er ruhelos an der mittelamerikanischen Küste hin, stets die ihm aus seinen geographischen Vorstudien, aus Marco Polo und Eneo Silvio, bekannten Landschaften aufsuchend und nur zu geneigt, jede zufällige Ähnlichkeit in diesem

Digitized by Google

Sinne zu verwerten. Die Küstengegend Veragua an der Bucht von Chiriqui mußte nach seiner Meinung schon ganz nahe bei dem ptolomaeischen Kattigara gelegen sein. So ging die Fahrt im Küstenwasser bis fast zum Golf von Darien, wo der traurige Zustand der Schiffe zur Umkehr zwang. Da man Veragua als goldreich vermutete, so kehrte man dorthin zurück und fand die frühere Vermutung auch einigermaßen bestätigt, so daß Columbus, der mit geographischen Begriffen nach Art eines Taschenspielers manipulierte, den „Goldenen Chersonnes", die Halbinsel von Malakka, entdeckt zu haben glaubte. Die anfänglich freundlich gesinnten Indianer machte der spanische Goldhunger aber bald zu Feinden, und nur mit äußerster Anstrengung vermochte der Admiral seinen von jenen umzingelten Bruder Bartolomeo zu befreien und auf den drei ihm noch gebliebenen Schiffen die Rückreise anzutreten. Allein jetzt hielten die arg zerfressenen Holzwände nicht länger stand, und es blieb nur übrig, die Schiffe an der Küste Jamaikas auf den Strand laufen zu lassen und einige unerschrockene Männer auf Kähnen nach Haiti zu senden, um von dort Hilfe zu holen. In der Zeit des Wartens war es, daß Columbus den aufsässigen Indianern eine Verfinsterung des Mondes (29. Februar 1504) prophezeite und sie durch dieses Zeichen seiner Macht dazu brachte, seine Mannschaft wieder ausreichend mit Nahrungsmitteln zu versehen. Endlich zeigte sich das von Ovando geschickte Ersatzschiff, und von Santo Domingo aus kehrte der Entdecker einer Neuen Welt, ein armer Schiffbrüchiger ohne Flotte und Geleite, nach Spanien zurück, wo er im November anlangte.

Jetzt gab es keine jubelnde Aufnahme mehr, und alle die großen Aussichten, welche sich an des Admirals erste, teilweise auch noch an seine zweite Fahrt geknüpft hatten, waren in nichts zerronnen. Ein schwerer Schlag traf den unseligen Mann nur allzu bald; noch im November 1504 starb Königin Isabel, die ihn bisher gehalten und ihren weit kühler denkenden Gemahl zur Unterstützung der überseeischen Expeditionen angespornt hatte. Von Fernando hatte Columbus, wie er wohl wußte, nicht viel zu hoffen; er wurde zwar, als er sich im Mai 1505 am Hoflager zu Segovia einfand, mit den seinem Range als Grande des Königreiches entsprechenden Ehren empfangen, aber zur Anerkennung seiner alten Rechte als Vizekönig von Indien konnten sich die Berater des Monarchen nicht entschließen.

Digitized by Google

Columbus' Rolle war, nicht ganz ohne eigene Schuld, größtenteils aber doch dank den Intriguen der ihm von jeher abgünstig gesinnten Hofcamarilla, ausgespielt. Am 21. Mai 1506 verschied er in Valladolid, und hier fand er auch seine erste Ruhestätte. Doch nicht für lange, denn jene Ruhelosigkeit, welche für den Lebenden so charakteristisch gewesen war, sollte auch seine Gebeine nicht verschonen. Dieselben wurden 1513 nach Sevilla, um 1550 nach Santo Domingo und 1796, als die spanische Oberhoheit über den östlichen Teil Haitis erlosch, nach Havana gebracht. Wenig über ein Jahrhundert später wurde auf der „Perle der Antillen" die kastilische Flagge gestrichen, und so wanderte die Asche des Entdeckers wieder auf europäischen Boden zurück.

Wäre Spanien der Ehrenpflicht, die es unter allen Umständen gegen seinen großen Adoptivsohn hatte, bei Lebzeiten besser nachgekommen, so stände dessen Charakterbild mutmaßlich weniger schwankend vor uns, als es nun thatsächlich der Fall ist. Aus einem Manne von ungemessenen Ansprüchen war allmählich ein Querulant geworden, der vielleicht auch die Verhältnisse anklagte, weil sie sich als zu mächtig für ihn erwiesen hatten. Ganz gewiß ist er nicht immer gerecht gewesen, und ein unleugbarer Zug von Habsucht, den er sogar gegen Untergebene nicht verleugnen konnte, haftet seinem Andenken an. Wenn man ihn hört, so muß man glauben, er sei trotz seiner Verdienste und trotz so mancher sich darbietender Gelegenheit, Schätze zu sammeln, eigentlich ein armer Mann geblieben, allein davon kann, wie neuestens Duro gezeigt hat, gar keine Rede sein. Columbus hat in auskömmlichen Umständen gelebt. Was seine Familie anlangt, so sind die Brüder Bartolomeo und Diego, beide in höheren amtlichen Stellungen, auf Haiti gestorben. Der aus der ersten und allein rechtmäßigen Ehe hervorgegangene Sohn Diego wurde königlicher Page und erstritt sich in dem schon von seinem Vater eingeleiteten Prozesse des letzteren Titel „Admiral von Indien". Er lebte bis 1526, ist also nicht alt geworden. Aus einer illegitimen Verbindung des Columbus stammte ein Sohn Fernando, der sich zum Gelehrten ausbildete und in Sevilla die berühmte „Biblioteca Colombina" zusammenbrachte. Ob er der Verfasser der viel citierten „Vida del Almirante" (1551) ist, und inwieweit dieses Buch überhaupt als wirkliche Geschichts-

Digitized by Google

quelle angesehen werden darf, darüber sind von Anfang an die Ansichten geteilt gewesen.

Ein Mann der Wissenschaft war Columbus nicht, obwohl ihm, wie wir gesehen haben, eine gewisse höhere Bildung und Vertrautheit mit einer ziemlich umfassenden Litteratur nicht abgesprochen werden können. Es gebrach ihm an jeder Anlage zur Kritik; was er irgendwo gelesen, das stand für ihn als unzweifelhafte Wahrheit fest, und der Gedanke, es könnten wohl auch Märchen und Sinnlosigkeiten geschrieben und gedruckt worden sein, ist ihm anscheinend nie gekommen. Wundert er sich doch, nach so langer Fahrt im Atlantischen Meere die auf Behaims Globus verzeichneten Meerwunder niemals zu Gesichte bekommen zu haben. Daß er dann, wenn er sich einen Augenblick von der ihn bedrückenden Buchgelehrsamkeit frei macht, oft einen klaren Blick für die ihn umgebende Natur bethätigt, wird auch sein Gegner zugestehen müssen. Er entdeckt die stete Veränderung der magnetischen Deklination; er schildert zutreffend den Klimawechsel, der sich während seiner Ozeanreise vollzieht, und die klimatische Sonderart der neuen Inseln; er beobachtet die große äquatoriale Meeresströmung und äußert die Vermutung, unter deren Andrange möge sich wohl die frühere Landbrücke zwischen den verschiedenen Teilen „Asiens" im Norden und Süden in eine Inselschnur aufgelöst haben. Auch was Columbus über die Indianer und deren somatische Beschaffenheit sagt, ist zutreffend. Freilich konnten die in dem merkwürdigen Manne schlummernden guten Eigenschaften nicht recht zur Reife gelangen, weil seine Hinneigung zum Mystizismus, zum Wunderbaren und das Schwören auf das gedruckte Wort die Entfaltung einer freieren Lebens- und Weltanschauung dauernd unterdrückten. Jenes Weltbild, welches sich im Kopfe des Entdeckers ausgebildet hatte und das uns u. a. auf der Karte entgegentritt, welche Bartolomeo Colombo zur vierten Reise seines Bruders gezeichnet hat, und auf die erst 1893 v. Wieser unsere Aufmerksamkeit lenkte, ist mit der Wirklichkeit unvereinbar. Wir sahen, daß schon De la Cosa sich von der unglücklichen Vorstellung, die Neue Welt gehöre zu Asien, emanzipiert hat. Zwei Jahre später (1502) erschien, wie Gallois ausführt, die dem Cantino zugeschriebene Karte, und darauf folgte unmittelbar diejenige von Caneiro, auf welchen ebenfalls, von zahlreichen kleinen Inseln umschwärmt, Kuba selbst als Insel abgebildet ist.

Digitized by Google

Man sieht, Columbus stand schon bei Lebzeiten isoliert da; seine phantastische Geographie fand keinen Anklang, und mit ihr verfiel auch der Mann selbst, dem doch die Welt so Großes verdankte, früher und unverdienter Vergessenheit. Es ist erstaunlich, wie selten auswärts sein Name genannt, sein wirkliches Verdienst anerkannt wird. Nur der Nürnberger Arzt Jobst Ruchamer, der es sich zur besonderen Aufgabe gemacht hatte, neue Entdeckungen durch deutsch geschriebene Flugschriften in seinem Vaterlande bekannt zu machen, hat auch dem Entdecker eine solche gewidmet, die an grotesken Verdeutschungsversuchen reich ist; Cristoforo Colombo heißt „Christoph Dauber", Almirante „Wunderer des Meeres" u. s. w. Aber im allgemeinen tritt Columbus gegen einen anderen Seefahrer weit zurück, der ihm an wirklicher Bedeutung zwar nicht entfernt gleich kam, das Geschäft der Reklame aber ungleich besser verstand. So kam es, daß dieser, und nicht der wirkliche Entdecker, dem neuen Erdteile den Namen verleihen durfte.

Der Florentiner Amerigo Vespucci hatte, wie der fünfte Abschnitt des näheren darzuthun haben wird, seit Beginn des 16. Jahrhunderts in portugiesischen und hernach in spanischen Diensten an verschiedenen belangreichen Entdeckungsreisen teil genommen und seinem Freunde Lorenzo Di Medici darüber briefliche Berichte zugesandt, in denen er das eigene Licht nicht unter den Scheffel stellte, sondern recht kräftig leuchten ließ. Durch lateinische und deutsche Übertragung wurden Vespuccis Sendschreiben sehr bald weit verbreitet, und mehr und mehr begann man zu glauben, daß ihm eigentlich die Auffindung einer Neuen Welt zu danken sei. Zwischen 1508 und 1513 ist eine Art wissenschaftlichen Kalenders entstanden, in welchen der Laacher Benediktiner-Prior Butzbach alle merkwürdigen Ereignisse eintrug, und in diesen wird der „Spanier" Americus Vespuccius als der Entdecker einer bisher ungekannten Welt aufgeführt — ein Beweis, daß sehr gebildete Personen eben von der wirklichen Sachlage keine Ahnung besaßen. Eine unter dem Namen „Quatuor navigationes" herausgegebene lateinische Schrift Vespuccis ward Gemeingut aller Derer, die sich für die indischen Entdeckungen interessierten. Zu diesen gehörte auch der Schulrektor Martin Waldseemüller oder Hylacomylus in dem damals noch ziemlich deutschen, wenn schon zum Herzogtume Lothringen gehörenden Städtchen St. Dié, geboren

Digitized by Google

um 1480, ein tüchtiger Geograph, der in Verbindung mit Lud und Ringmann für die Herausgabe und Verbesserung der der „Geographie" des Ptolemaeus beigegebenen, erst in den siebziger Jahren des 15. Jahrhunderts durch Nicolaus Germanus der Vergessenheit entzogenen Kartensammlung sehr thätig war. Er veröffentlichte 1507 einen kleinen Lehrbegriff der Kosmographie und wies in dessen 9. Kapitel auf die Entdeckung jenes Amerigo hin; es sei deshalb ganz in der Ordnung, diesen vierten Erdteil „Amerika", d. h. Land des Amerigo, zu benennen. Man kann sich über diesen Vorschlag wundern, weil es feststeht, daß Waldseemüller von Columbus' Leistungen ebenfalls wußte; wie dem aber sei, jedenfalls fiel seine Anregung auf den denkbar günstigsten Boden, und in Bälde hatte sich dieselbe durchgesetzt. Laut neueren Nachweisungen von Elter und Oberhummer trug hierzu wesentlich der als geographischer Schriftsteller angesehene Humanist Glareanus (Loriti aus dem Kanton Glarus) bei; im Anschlusse an Hylacomylus versah er schon die 1510 von ihm in Köln angefertigte Weltkarte mit dem Eintrage „Terra America". Durch Vadianus, Schoener, Stobnicza, Peter Apian, welche Autoren in Büchern und Karten, sowie auf Globen den Namen Amerika anbrachten, erhielt derselbe sein von der nordwestlichen Durchfahrt bis zur Südspitze des Feuerlandes geltendes Bürgerrecht, und der, dem diese Ehre thatsächlich gebühren sollte, mußte sich mit den drei den Namen „Columbien" führenden Landschaften begnügen: Dem Bundesbezirke der nordamerikanischen Union (um Washington), dem äußersten Westen der Dominion of Canada und einem Staate in Südamerika (ehedem Neu-Granada).

Diesem ebenso einfachen und natürlichen, wie auch geschichtlich bis ins kleinste Detail festgestellten Hergange haben Einzelne mißtraut und sich zu einer höchst sonderbaren Hypothese verleiten lassen, auf die wenigstens mit ein paar Worten eingegangen werden soll. Merkwürdig genug ist diese Episode.

Es war zuerst der Geologe J. Marcou, der die Behauptung aufstellte, die Bezeichnung „Amerika" sei ursprünglich ein indianischer Lokalname gewesen. In seine Fußtapfen traten Pinart, Th. De St. Bris und J. H. Lambert. Bald sollte ein Gebirge „Americ", bald eine Landschaft „Amaracapana" das etymologische Räthsel lösen; die Herleitungen zeichneten sich oft durch ihre Künstlichkeit aus. Alle wirklichen

Digitized by Google

Historiker der Erdkunde haben diese Versuche, ein Ding mühselig zu erklären, dessen einfache Erklärung auf der Hand liegt, kopfschüttelnd zurückgewiesen; in besonders gründlicher Auseinandersetzung that dies ein Schriftchen von Hugues (Casale 1894). Aber in der Tagespresse taucht noch jetzt gelegentlich der alte, längst widerlegte Irrtum als eine wichtige Neuigkeit auf.

An der Thatsache läßt sich nichts ändern, daß Columbus durch seinen glücklicheren Nebenbuhler Amerigo Vespucci, der übrigens auch keineswegs ohne Verdienst dasteht und schließlich an der Sache selbst ganz unschuldig ist, um die Priorität der Namengebung für die Neue Welt gekommen ist. Und diese Ehre wäre ihm wirklich zu gönnen gewesen, denn wenn auch sein Charakter kein makellos reiner, seine allgemeine Bildung so wenig wie seine seemännische Geschicklichkeit eine besonders hervorragende gewesen ist, so darf man doch die These aussprechen: Kein anderer, als eben ein Columbus, konnte der Entdecker eines neuen Erdteiles werden. Wäre er ein wirklicher Gelehrter gewesen, so hätten ihm berechtigte kritische Bedenken den Wagemut geraubt; hätte er als Seemann Ruhm und Gold erringen wollen, so lag ihm der Weg nach Indien um Afrika herum weit näher, als die Durchkreuzung eines Weltmeeres von unbekannter Ausdehnung. Nur in Columbus trafen die Eigenschaften zusammen, die ein glückliches Unternehmen verbürgen konnten; hier fanden sich fatalistischer Glaube an den eigenen Stern, die Gabe, hinreißend und überzeugend auf andere zu wirken, und gerade so viel Sachkenntnis vereinigt, als notwendig war, um einen bestimmten Plan ersinnen und dessen Ausführung in die Wege leiten zu können. Ohne die dämonische Halsstarrigkeit, die den phantasievollen Mann immer und immer wieder auf seinen ursprünglichen Gedanken zurückkommen ließ, wäre das Projekt einer Fahrt nach Westen niemals zur Verwirklichung gelangt; ohne diese Halsstarrigkeit wäre freilich auch der Glaube an das asiatische Phantom, von dem sich Columbus lebenslang nicht loszureißen vermochte, nicht so lange und zähe festgehalten worden, wie wir es vorstehend erfuhren.

Wir haben die vier Reisen des großen Genuesen in ihrem natürlichen historischen Zusammenhange besprochen, ob sie sich gleich über einen Zeitraum von zwölf Jahren erstrecken. Es leuchtet jedoch ein, daß in dieser Zeit auch noch andere Ent-

Digitized by Google

deckungen, und zwar ziemlich zahlreich, gemacht worden sind. Der fünfte Abschnitt wird die über etwa ein Jahrhundert sich ausdehnende spanisch-portugiesische Konquistadorenthätigkeit übersichtlich zu schildern versuchen; unmittelbar an die großen Thaten des Entdeckers von Amerika lassen wir jedoch lieber gleich eine ihrem Wesen nach ähnliche Leistung sich anschließen, deren direkte Folge es auch war, daß den beiden Ozeanen, welche durch Columbus und Vasco Da Gama durchmessen worden waren, ein drittes Weltmeer als gleichberechtigt zur Seite gestellt ward.

Digitized by Google

IV.

Die erste Erdumsegelung und die Erschließung der Südsee.

Columbus war, wie wir wissen, ganz von der Überzeugung durchdrungen gewesen, daß, wenn die Erde die Gestalt einer Kugel habe, es möglich sein müsse, durch eine Wanderung oder Seefahrt in stets gleicher Richtung wieder zum Ausgangspunkte zurückzukommen. Der vierten Reise lag erwähntermaßen eine solche Absicht zu Grunde, deren Verwirklichung allerdings unterbleiben mußte, weil die gesuchte Lücke zwischen Nord- und Südamerika eben nicht vorhanden ist. Auch Vespucci war sich klar über die Erreichbarkeit Indiens von Osten her. Allein zur Ausführung gedieh die Sache nicht, und erst zwölf Jahre nach Columbus' Hinscheiden trat sie in ein anderes Stadium ein.

Wir haben mit dem ersten Weltumsegler bereits vorübergehend zu thun gehabt. Fernão Magalhães dürfte um 1480 in der portugiesischen Nordprovinz Tras os Montes geboren worden sein; da der Name schwer richtig auszusprechen ist, so empfiehlt es sich, was ja doch ebenso gut wie bei Columbus erlaubt sein muß, die latinisierte Form Magellanus (Magellan) zu gebrauchen. In jugendlichem Alter nach Indien gegangen, zeichnete sich der energische Mann unter D'Almeida mehrfach aus, verdarb es aber mit dem herrischen Albuquerque und zog es deshalb vor, sich zu dem in Afrika kämpfenden Heere versetzen zu lassen. Schwer verwundet, hatte er noch zudem mit dem Übelwollen seiner Vorgesetzten und mit der Ungnade des Königs Manoel sich abzufinden, denn es scheint, daß ihn der indische Vizekönig als einen schwierigen Untergebenen stigmatisiert hatte, und daß man ihm deswegen von Anfang an mit Mißtrauen begegnete. Eine sehr kleine Pension schützte ihn, als er seiner Fußwunde halber den Abschied nahm, kaum vor

Digitized by Google

äußerster Not, und als sein Gesuch um eine recht geringe Erhöhung dieses Ehrensoldes abschlägig beschieden wurde, zog er sich ganz in die Einsamkeit zurück und widmete sich hier, unter Anleitung des Geistlichen Ruy Faleiro, kosmographischen Studien. Während seiner indischen Dienstzeit war Magellan mit jenem Serrão befreundet gewesen, den Albuquerque, wie wir wissen, nach den Gewürzinseln ausschickte, und ein Brief Serrãos scheint dem Geiste des in seiner Verlassenheit brütenden Mannes zuerst eine bestimmte Richtung gewiesen zu haben. Man mußte jene Inselgruppe auch von Osten her erreichen können, und dieser Weg führte durch den im Vertrage von Tordesillas an Spanien gefallenen Teil des Erdballes. Allein von Portugal war ja auch nichts zu erhoffen, und so reifte allmählich in Magellan die Idee, sein Vaterland zu verlassen und dem Könige von Spanien seine Dienste anzubieten. Er schied aus dem portugiesischen Unterthanenverbande aus und erschien, begleitet von seinen Freunden Ruy Faleiro und Christoval De Haro, im September 1517 zu Sevilla. Diese Stadt, an dem zu allen Jahreszeiten wasserreichen und auch für tiefgehende Schiffe befahrbaren Guadalquivir gelegen, war der Sitz des „Indienhauses", d. h. der für alle Angelegenheiten der Neuen Welt zuständigen Behörde, und in dieser Periode wohl die wichtigste Stadt Spaniens. Magellan faßte hier bald festen Fuß, indem er sich mit der Tochter eines sehr einflußreichen Beamten vermählte, und im Jahre 1518 fanden in der damaligen Residenz Valladolid die abschließenden Verhandlungen statt. „Gelingt die Sache," schrieb Petrus Martyr, „so werden wir den Handel sowohl des Orients als auch Portugals an uns reißen." Magellan erhielt für diesen Fall ähnliche Ehren und Vorteile zugesichert, wie sie seiner Zeit dem Columbus zu teil geworden waren. Die Portugiesen setzten, als sie erfuhren, daß im Werke sei, von Osten her in ihre indische Interessensphäre einzubrechen, alle Hebel in Bewegung, um die Expedition zu hintertreiben, aber Magellan und die spanische Regierung blieben fest. Fünf Fahrzeuge wurden unter den Befehl des ersteren gestellt, und die Machtvollkommenheit, mit welcher ihn Kaiser Karl V. ausrüstete, war eine ungeheuere. Er bedurfte deren freilich auch, wie sich in Bälde zeigen sollte.

Unter dem geographischen Gesichtspunkte hing das ganze Unternehmen, wie nicht zu leugnen, insofern in der Luft, als

Digitized by Google

eine bestimmte Aussicht, durch Amerika hindurch- oder um dasselbe herumzukommen, nicht gegeben war. Man hatte auch Magellan eingeworfen, vielleicht sei es Gottes Wille gewesen, die Ost- und Westhälfte der Erde durch einen zusammenhängenden, meridionalen Landgürtel voneinander zu trennen, und wer wollte diese Annahme in einer Zeit eine absurde nennen, welche fest daran hielt, daß die Wasseroberfläche an Größe beträchtlich hinter der Landoberfläche zurückstehe? Da, wo Columbus eine Durchfahrt gesucht hatte, war eine solche, das wußte man jetzt schon ungleich bestimmter, auf keinen Fall vorhanden. Aber weiter im Süden war, so meinte man, auf einen Sund sicher zu rechnen. Ob es wahr ist, daß Magellan in Lissabon eine von Behaim herrührende Karte gesehen habe, welche unter 40° s. Br. einen Durchpaß verzeichnete, erscheint als höchst fraglich; wohl aber hat v. Wieser dargethan, daß eine Weltkarte Lionardo Da Vincis von 1515 und ein Erdglobus Johann Schoeners von 1516 die erwähnte Wasserstraße wirklich aufweisen. Gefunden war dieselbe jedoch noch nicht worden, obwohl De Solis 1514 mit allem Ernste nach ihr geforscht hatte. Eine genauere Untersuchung von Hamy belehrt uns darüber, daß Magellan in den beiden Piloten Jorge und Pedro Reinel besondere Stützen hatte. Portugiesen von Geburt, sind auch sie später nach Spanien übergetreten. Im Jahre 1519 hatten sie eine die Molukken enthaltende Karte gezeichnet, und mit deren Autorität soll Magellan hauptsächlich die Einwilligung Karls V. erstritten haben.

Fünf Schiffe also wurden dem kühnen Manne untergeben, alle zusammen freilich nur 500 Tonnen fassend, und die Bemannung setzte sich aus 239 Personen zusammen. Der Astronom Faleiro trat wider Erwarten zurück, weil er sich nicht genügend respektiert erachtete. Die wichtigste Rolle nach dem Kommodore spielte, wie sich später zeigte, der Italiener Antonio Pigafetta, dessen Reisebericht uns die wertvollsten Aufschlüsse über die wechselvollen Schicksale dieser verwegensten und großartigsten unter allen je unternommenen Seereisen liefert. Das Geschwader verließ die Mündung des Guadalquivir am 20. September 1519, und bald darauf begann einer der spanischen Kapitäne Ansprüche auf eine gewisse Mitwirkung in der Befehlsführung zu erheben — im ausdrücklichen Gegensatze zu dem zwischen Magellan und der Krone abgeschlossenen Vertrage,

Digitized by Google

aber sehr im Einklange mit den anderen Schiffsbefehlshabern, welche größerenteils ihrer nationalen Eifersucht gegen den vom Glücke begünstigten Portugiesen keinen Zügel anlegen mochten. Die Gewaltmaßregeln des Kommodore erstickten fürs erste den Widerspruch, bereiteten aber die später eintretende Katastrophe vor. An der Bucht des bereits von De Solis erreichten La Plata-Stromes begann das Suchen nach der westlichen Durchfahrt, und es versteht sich von selber, das der gleiche Vorgang sich erneuerte, sobald man eine tiefer in das Land einschneidende Bucht sich aufthun sah. Am 31. März 1520, als es an der patagonischen Küste schon recht rauh und frostig wurde, beschloß der Führer, die Vorbereitungen für eine Überwinterung in Angriff nehmen zu lassen — die erste, von welcher uns die Geschichte erzählt. Man befand sich im St. Julianshafen, unter 49° 15′ s. Br. Daß diese Ankündigung große Unzufriedenheit hervorrief, wird man nicht verwunderlich finden dürfen, denn es war doch jedenfalls ein so neuartiges und ungewöhnliches Vorkommnis, daß auch einem Tapferen der Mut sinken mochte. „Dieser Portugiese bringt uns alle ins Verderben", wurde bald das Losungswort. Gleichwohl trug Magellans unbeugsame Energie den Sieg davon. Es brach zwar eine gefährliche Verschwörung aus, und drei empörte Schiffe standen gegen nur zwei in der Treue verharrende, allein in dem nun sich entspinnenden, von Verhandlungen unterbrochenen Kampfe behielt der Unerschütterliche die Oberhand; freilich nur dadurch, daß er den gefährlichsten seiner Gegner eigenhändig durch kaltblütigen Mord aus dem Wege räumte. Ein zweiter Kapitän wurde standrechtlich hingerichtet, und ein paar weitere Rädelsführer setzte man an dem unwirtlichen Strande aus. Beiläufig bemerkt, verfielen dieselben übrigens nicht dem sicheren Tode, denn später trennte sich eines der meuterischen Schiffe von der Flottille und kehrte nach Spanien zurück, indem es die Verlassenen abholte und rettete. Es ist nicht bekannt, ob dieselben später ihre wohlverdiente Strafe erhalten haben.

Nahezu fünf Monate mußte man im Winterhafen und in den am Ufer erbauten Hütten aushalten, ehe die Witterung das Weitersegeln gestattete. Der klug ersonnene Plan, durch den „Santiago" schon vorher eine Rekognoszierung der einspringenden Buchten vornehmen zu lassen, scheiterte, weil das Schiff auf den Strand geriet, so daß man seine Matrosen not-

Digitized by Google

dürftig auf den vier anderen Fahrzeugen unterbringen mußte. So brach denn Magellan selbst am 24. August auf, und am 21. Oktober wurde das Jungfrauenkap (Cabo de las Virgenes) erreicht, welches am Eingange der gesuchten Durchfahrt liegt. Wie aber konnte man sich überzeugen, daß es sich wirklich um eine solche handle, und daß man nicht vielleicht, nachdem man sich in dieselbe gewagt, durch einen plötzlichen Abschluß geäfft werde? Ein Glück, daß niemand diese 600 km lange, vielfach gewundene, überaus schwer zu passierende Meerenge kannte; vielleicht hätte man dann gezaudert, sich ihr anzuvertrauen. Die auf Kundschaft ausgeschickten Kapitäne kehrten mit zweifelhaften Nachrichten zurück, aber Magellan war entschlossen, den Weg zu erzwingen, und er erzwang ihn. Unter den größten Schwierigkeiten drang er in die schmale Gasse ein, die häufig zur Sackgasse werden zu wollen schien; immer jedoch fand sich wieder ein Kanal, der zu einem größeren Becken führte, und am 28. November wurde der Ausgang entdeckt. Nur drei Schiffe standen aber noch unter der Leitung des Kommodore, denn der „Santiago" war, wie wir uns erinnern, zu Grunde gegangen, und der „Antonio" hatte Verrat geübt. Außer dem Admiralsschiffe, der „Trinidad", standen mithin nur noch die „Concepcion" und die „Vittoria" für die Weiterfahrt durch die Wasserwüste des Großen Ozeans zur Verfügung.

Mit Indianern war man in der Umgebung des Winterlagers zum öfteren in Berührung gekommen; sie zeichneten sich nach der übertreibenden Angabe des Historiographen der Expedition durch gigantische Körperdimensionen aus, und Magellan legte ihnen deshalb den Namen Patagonier („Großfüßler") bei. Während des Durchzuges durch die Meeresstraße zeigten sich die Eingeborenen nicht. Von ihrer Existenz indessen gaben zahlreiche Feuer Kunde, und aus diesem Grunde heißt seitdem die den Sund südlich begrenzende große Insel das Feuerland („tierra del fuego"). Die Sache selbst hat sich, wie Ch. Darwin und spätere Reiseschriftsteller melden, bis auf unsere Zeit erhalten.

So war man denn also in dem ungeheueren Meere, von dem, wie wir bald vernehmen werden, seit dem Jahre 1513 eine immerhin noch ziemlich unbestimmte Kunde vorlag. Allein die Gefahren und Mühsale waren darum so wenig geschwunden, daß sie vielmehr erst recht über die schon stark geschwächte

Digitized by Google

Schiffsmannschaft hereinbrachen. Denn nachdem man die südamerikanische Küste aus den Augen verloren, sah man über einen Monat kein Land mehr, und bei der Unmöglichkeit, den Proviant zu erneuern, stellte sich eine furchtbare Hungersnot ein. Magellans Ausruf, er wolle, statt umzukehren, lieber das Leder der Schuhe essen, erwies sich als ein prophetischer. Zwei winzige Inselchen — nach Meinicke Pukapuka und Flint-Island —, die man anlief, waren keine irgend genügende Aushilfe zu leisten imstande. Es klingt märchenhaft, daß die Spanier quer durch ganz Poly- und Melanesien hindurchfahren konnten, ohne Land zu sehen; wer es absichtlich versuchen wollte, dem würde es ganz sicher nicht gelingen. Endlich am 6. März 1521 leuchtete ein Hoffnungsstern, denn man sah sich inmitten einer nicht unfruchtbaren Inselgruppe, wo sich die vielen Kranken einigermaßen erholten. Es war der zu Mikronesien gehörige Archipel der Ladronen (Ladrones, Räuberinseln), seit kurzem den pazifischen Schutzgebieten des Deutschen Reiches angegliedert. Magellan nannte sie so, weil die Insulaner das Diebshandwerk mit großer Schlauheit betrieben und den Europäern entwendeten, was nur immer nutzbringend erschien. Später hat man diese Inseln, einer spanischen Königin zu liebe, in Marianen umgetauft.

Drei Tage reichten aus, um die Schiffe wieder segelfertig zu machen, und bald zeigten sich größere Inseln, nach Magellan der Archipel von San Lazaro, heute Philippinen benannt. Hier trat man in ein neues Kulturgebiet ein, in das malayisch-arabische, und statt der harmlosen Wilden traten gewitzte mohammedanische Kauffahrer den Ankömmlingen entgegen. Da die Portugiesen unter Albuquerque bereits ihre Fühlhörner bis in die entlegensten Gegenden des Ostens ausgestreckt hatten, so war doppelte Vorsicht erforderlich. Anfänglich gelang es dem Kommodore, diejenigen, die sich auf ihre Beziehungen zu den Portugiesen beriefen, einzuschüchtern, indem er versicherte, daß die Macht des Königs von Spanien derjenigen des Königs von Portugal weitaus überlegen sei, und so gelang es ihm auch weiter, einzelne Inselfürsten ganz auf seine Seite herüberzuziehen. Zu diesen gehörte insbesondere der Sultan von Zebu, der sich taufen ließ und mit Hilfe der spanischen Armada die Oberherrschaft über die Nachbarinseln zu erringen hoffte. Es glückte dies auch teilweise, und mehrere kleine Radschas

Digitized by Google

huldigten dem Schützlinge der Fremden. Nicht so die Insel Matan, die von einem kriegerischen Stamme bewohnt war und jede Tributzahlung verweigerte. Wäre Magellan so klug und zugleich thatkräftig vorgegangen, wie es sonst seine Art war, so möchte er dieses Hindernisses wohl Herr geworden sein. Unglücklicherweise ließ er sich jedoch von der falschen Ansicht leiten, daß den Eingeborenen vor allem der richtige Begriff von der spanischen Machtfülle beigebracht werden müsse, und dieser unzeitige Hochmut ließ ihn die Mitwirkung des Fürsten von Zebu verschmähen. Ausschließlich seine eigenen Leute sollten die widerspenstige Insel zum Gehorsam bringen, und so ließ er sich mit einer Handvoll Soldaten auf Nachen nach Matan bringen; selbst die Schiffe mußten soweit entfernt bleiben, daß ihr Geschützfeuer nicht zur Geltung kommen konnte. Die Tollkühnheit rächte sich furchtbar. Die gelandeten Spanier wurden von den Eingeborenen mit Übermacht angegriffen, und ihr Führer fiel mit Wunden bedeckt.

Dies war der Ausgang des heldenmütigen Mannes, der, was Freiheit des Blickes, umfassende Sachkenntnis und unbeugsamen Mut anlangt, von allen Konquistadoren wohl am höchsten steht und auch in moralischer Beziehung mit den besten von ihnen den Vergleich nicht zu scheuen hat. Seine Leiche war vom Feinde nicht, auch auf dem Verhandlungswege, herauszubekommen, und mit schwerstem Herzen mußten die fast sämtlich verwundeten Gefolgsmänner, deren Gefühle uns Pigafetta mit rührenden Worten schildert, der feindlichen Insel den Rücken kehren. Aber auch auf Zebu, dessen Fürst bisher eine so wohlmeinende Gesinnung zur Schau getragen hatte, änderte dieser Vorfall den bisher günstigen Stand der Dinge; die Niederlage hatte den Fremdlingen den Zauber der Unbesiegbarkeit geraubt, und ein heimtückischer Überfall brachte neue, schwere Verluste. Juan Serrano, an Stelle Magellans zum Kapitän des einen der beiden noch übrigen Schiffe gewählt, fiel lebend in die Gefangenschaft des treulosen Bundesgenossen. Lopez De Carvalho und Gonzalo Vaz D' Espinosa übernahmen nunmehr den Oberbefehl und führten die Reste der Expedition über Mindanao nach Palawan und von da nach der an der Küste von Nordborneo gelegenen Stadt Brunei. Leider entspann sich auch hier wieder, anscheinend nur durch ein Mißverständnis, ein blutiger Kampf, und abermals stark geschwächt, kamen die

Digitized by Google

Spanier in Tidore an, wo ihr Geschick zuerst eine günstige Wendung nehmen sollte. Erfreut über die Bereitwilligkeit der Spanier, für die begehrten Gewürze höhere Preise als die Portugiesen zu bezahlen, die sich im benachbarten Ternate niedergelassen hatten, bewilligte der Fürst von Tidore vorteilhafte Handelsbedingungen. Daß sich das Verhältnis der Vertreter der beiden europäischen Nationen, welche einander hier im fernen Osten als Nebenbuhler begegneten, nicht allzu freundlich gestaltete, wird freilich nicht überraschen. Man erfuhr unter der Hand, daß von Lissabon aus sehr strenge Befehle ergangen seien, Magellan auf jeden Fall abzufangen oder doch aus dem eigenen Bereiche auszuschließen. Allein der Befehlshaber von Ternate war hier, in der Umgebung zweifelhafter Bundesgenossen, nicht geneigt, allzu straffe Saiten aufzuziehen, und drückte bei der Abfahrt der Gegner ein Auge zu. Nur ein einziges, reich beladenes Schiff konnte indessen wirklich abgehen, denn die „Trinidad" bedurfte dringend der Reparatur. Sebastiano Del Cano hieß der kühne Mann, der die Führung der allein übrig gebliebenen „Vittoria" übernahm und sie auch, allen Schwierigkeiten zum Trotze, glücklich in die Heimat geleitete. Über Buru, Timor und den Inselvulkan, welcher jetzt Neu-Amsterdam genannt wird, erreichte er den afrikanischen Kontinent nahe beim Großen Fischflusse und auf dem nun schon bekannteren Seewege im Juli die Kapverden. Dort machte sich portugiesische Feindseligkeit ebenfalls sehr unangenehm fühlbar, und Del Cano lichtete schleunigst die Anker, um weiteren Nachstellungen zu entgehen. Mit 18 großenteils kranken Genossen kam er am 6. September 1522 im Hafen von San Lucar an. Obwohl von fünf Schiffen nur eines heimgekehrt war und sogar dieses eine seine Gewürzlast teilweise hatte ausladen müssen, um nicht allzu tief im Wasser zu gehen, so deckte der Erlös aus der Fracht doch alle Kosten der Expedition. Daß man die Heimgekehrten wie Helden empfing, war nur in der Ordnung. Del Cano erhielt ein die große Leistung symbolisierendes Wappen, dessen Helmzierde einen Erdglobus darstellte, und dieser trug die Inschrift: „Primus circumdedisti me" (als erster bist Du um mich herumgekommen).

Die glücklich zu Ende geführte Fahrt hatte eine interessante mathematisch-geographische Erörterung im Gefolge. Als nämlich die portugiesischen Besitzungen an der westafrikanischen

Digitized by Google

Küste angelaufen wurden, erfuhr Pigafetta, daß man dort den Donnerstag schrieb, während das Schiffstagebuch erst Mittwoch ergab. Aufs höchste betreten, sah er sein Journal bis auf den Anfang durch; es war ihm namentlich der Gedanke peinlich, alle Feiertage an unrichtigen Terminen gefeiert zu haben. Allein es zeigte sich kein Fehler in den Aufzeichnungen, und Pigafetta scheint durch die Unterhaltung mit kundigen Kosmographen selbst zur richtigen Erkenntnis durchgedrungen zu sein. Bereits zweihundert Jahre zuvor hatte der Araber Abufelda zutreffend gesagt: Wenn von irgend einem Orte aus zwei Wanderer mit gleicher Geschwindigkeit und in entgegengesetztem Sinne den Erdball umwandern, so werden sie zwar gleichzeitig wieder am Ausgangspunkte zusammentreffen, aber ihre Zeitrechnung wird um zwei volle Tage abweichen. Der nach Osten Gehende gewinnt einen Tag und der nach Westen Gehende verliert einen Tag; letzteres Schicksal mußte also auch die „Vittoria" treffen. Diesem aus der Rundung der Erde notwendig entspringenden Übelstande hat eine spätere Zeit durch die Festsetzung einer — mit der östlichen Hälfte des Meridianes von Greenwich übereinstimmenden — „Datumsgrenze" abgeholfen; wer von Westen kommt, überspringt dort einen Tag, und wer von Osten kommt, zählt beim Überschreiten jener Linie einen Tag doppelt. So ist Überraschungen, wie sie Pigafetta erleben mußte, ein für allemal abgeholfen.

Zu einer weiteren, später sehr wichtig gewordenen geographischen Frage barg die erste Erdumsegelung ebenfalls die Keime in sich. Es ist dies die Frage des „Australlandes", mit welcher sich insbesondere v. Wieser, Raynaud und Ruge beschäftigt haben. Schoener und Lionardo, deren Divination der Magalhães-Straße von uns bereits berührt worden ist, hatten den Gegenpol mit einer Landmasse, einem antarktischen Festlande, umgeben, und dieses Phantasiegebilde hielt bis zu Cooks Reisen stand; wiederholt, so z. B. von Mercator, sogar mit mathematischen Gründen verteidigt. Vespuccis Nachrichten dienten dazu, die Täuschung zu vermehren. Im Anschlusse an die Flugschrift „Zeitung aus Presilig Landt" unterschied Schoener im Jahre 1520 „Brasilia sive Papagalli" als einen Bestandteil des südamerikanischen Festlandes von „Brasilia inferior", dem Australkontinente. Als dann Magellan die geheimnisvolle Meeresdurchfahrt wirklich gefunden, vergrößerte sich natur-

Digitized by Google

gemäß das kleine Feuerland zu einem gigantischen Zirkumpolarlande, als welches es auf der viel besprochenen Weltkarte des französischen Mathematikers Oronce Finée von 1531 uns entgegentritt. Über die Entdeckungen der Magellanschen Expedition unterrichteten die Zeitgenossen übrigens sehr frühzeitig zwei neue Flugschriften: Ein im Drucke rasch verbreiteter Brief „De Moluccis insulis“ des Maximilianus Transsilvanus und ein zur Erklärung einer seiner künstlichen Erdkugeln verfaßtes Schriftchen Schoeners „De nuper sub Castiliae et Portugalliae regibus serenissimis repertis insulis ac regionibus“. Beide entstammen noch dem Jahre 1523.

Doch es ist, nachdem wir von einigen unmittelbaren Folgeerscheinungen der Heimkehr der „Vittoria“ gesprochen, auch notwendig, nach der in den hinterindischen Gewässern zurückgebliebenen „Trinidad“ sich zu erkundigen. Wir wissen, daß dieselbe eines Leckes wegen ausgebessert werden mußte, und als dies geschehen war, ging sie im April 1522 von neuem unter Segel. Schwere Stürme verhinderten aber ihre Weiterfahrt, und sie sah sich gezwungen, an der Küste von Gilolo Schutz zu suchen. Es kam so weit, daß man sich an die feindlich gesinnten Portugiesen um Hilfe wandte, und deren Befehlshaber De Brito ließ die Überlebenden nach Ternate und etliche Monate später nach Banda bringen, natürlich in nicht viel anderer Eigenschaft, als in der von Staatsgefangenen. Auch in Malakka und Kotschin hielt man sie lange hin, bis endlich einem kleinen Reste die Erlaubnis zur Rückkehr erteilt ward. Aber auch dieser mußte in Lissabon noch einen mehrmonatlichen Gewahrsam erdulden, und nur drei Seeleute sahen Spanien wieder, so daß also von 239 anfänglichen Teilnehmern des großen Entdeckungswerkes 218 das Leben oder doch die Freiheit ihrem hohen Zwecke hatten opfern müssen.

Es hat kaum etwas Auffälliges an sich, daß eine Großthat, wie es bei damaliger Sachlage eine „Reise um die Welt“ war, zahlreiche Opfer verlangte; ja, man möchte sich eher darüber verwundern, daß sie überhaupt gelang. Es dauerte denn auch mehr als ein halbes Jahrhundert, ehe eine Wiederholung gewagt ward, und diese war kaum beabsichtigt, denn der englische Seeheld Francis Drake, dem sie (1577—1580) glückte, war auf seinen Korsarenzügen gegen die Spanier immer weiter und weiter gegen Westen gedrängt worden, bis er endlich das

Digitized by Google

Erdenrund umkreist hatte. Schon im 17. Jahrhundert verlor, wie seemännische Technik und Wissenschaft fortschritten, die Durchführung dieser größten nautischen Aufgabe viel von ihren Schrecken, und heutzutage gehört eine Weltreise, auch wenn sie ganz und gar zu Wasser zurückgelegt werden soll, nicht mehr zu den schwierigen Dingen.

Wir treten jetzt den Streitigkeiten näher, welche sich ganz naturgemäß über den Besitz der Molukken zwischen Portugiesen und Spaniern entspinnen mußten. Die ersteren befanden sich im thatsächlichen Besitze; die letzteren hatten in diesen Besitztitel von einer ganz unerwarteten Seite her einen Eingriff gemacht, und die alte Eifersucht der konkurrierenden Völker entbrannte mit vermehrter Glut. Doch kam es zunächst noch nicht zu kriegerischer Reibung, sondern man suchte auf diplomatischem Wege einen Ausgleich anzubahnen. Im April und Mai 1524 tagte die sogenannte „Junta von Badajoz", indem auf der bei dieser Stadt gelegenen Brücke über den Grenzfluß Caya die Delegierten beider Staaten zusammenkamen und über eine genauere Fixierung jener Trennungslinie beratschlagten, welche im Grundsatze bereits durch den Vertrag von Tordesillas gezogen worden war. Allein es fehlten so ziemlich alle astronomischen und geographischen Grundlagen für solchen Zweck, und aus diesem Umstande suchten beide Teile für ihre Sonderzwecke Nutzen zu ziehen. Die portugiesischen Kommissare setzten den Längenabstand zwischen Gewürzinseln und Kapverden gleich 137°, die spanischen aber gleich 183°. Solche Gegensätze ließen sich nicht versöhnen, und die Junta trennte sich, ohne ein greifbares Ergebnis erzielt zu haben.

Zunächst ging eine spanische Flotte unter Garcia Jofre De Loaysa ab; sie führte für den Tauschhandel eine starke Ladung, und an der Ausrüstung hatte sich unter anderen das Haus Fugger mit 10000 Dukaten beteiligt. Das Schicksal der einzelnen von Loaysa befehligten Schiffe war ein äußerst wechselvolles. Mehrere wurden ganz abgetrennt und gingen ihre eigenen Wege, und der Führer brachte, mit steten Widerwärtigkeiten ringend, nur vier durch die Magahaësstraße glücklich hindurch. Der „St. Jago" unter Guevara wurde gleich darauf nach Norden verschlagen, lief unter der Einwirkung des kalten peruanischen Küstenstromes an der Westküste von Südamerika hinab und geriet zu seinem Glücke in den Hafen von

Digitized by Google

Tehuantepec. Loaysa selbst, sowie Del Cano, der ihm im Kommando folgte, erlagen denselben furchtbaren Entbehrungen, welche der letztgenannte schon als Gefährte von Magellan kennen gelernt hatte, und nur eine Minderzahl der Spanier kam am 1. Januar 1527 wirklich nach Tidore, wo man sie mit Freuden aufnahm. Aber an eine Weiterfahrt oder Rückkehr auf ihrem unbrauchbar gewordenen Schiffe durften sie nicht denken. Allerdings kam unter Alvaro De Saavedra aus dem seit einigen Jahren spanisch gewordenen Mexiko Unterstützung, allein auch diese erwies sich noch allzu schwach, und zwei mit äußerster Anstrengung ins Werk gesetzte Versuche Saavedras, Botschaft nach Mexiko zu bringen und sich dortselbst neue Hülfsquellen zu eröffnen, verliefen resultatlos. Die damaligen Schiffer waren nicht imstande, gegen den regelmäßigen Ostpassat der niedrigen pazifischen Breiten aufzukreuzen, und der Ausweg, von Anfang an nördlicher zu steuern, wurde erst in späteren Jahren entdeckt. Die Spanier mußten, obwohl sie sich in Tidore noch einige Zeit behaupteten, weichen und schlossen mit ihren Gegnern Kapitulationen ab, kraft deren sie nach Europa zurückbefördert wurden. Karl V., durch die Ereignisse in Deutschland vollkommen in Anspruch genommen, hatte jedoch keine Lust, den bisherigen Kleinkrieg weiterzuführen, und schloß mit dem Hofe von Lissabon am 22. April 1529 einen Vertrag, der den Portugiesen gegen eine namhafte Geldentschädigung die Molukken endgültig überließ.

Nördlich von diesen blieb jedoch noch ein weites Gebiet übrig, dessen Erschließung und Eroberung den Spaniern unbenommen blieb. Seit Mexiko seine staatliche Neuordnung erfahren hatte, mußte den dortigen Machthabern daran liegen, die spanische Flagge auf dem westlichen Meere und den in ihm gelegenen Inselgruppen wehen zu lassen. Grijalvas Expedition im Jahre 1536 nahm einen schlimmen Ausgang; an einer melanesischen Insel scheiterten die Schiffe, und die ganze Mannschaft wäre verloren gewesen, wenn sich nicht die unbeliebten Portugiesen ins Mittel gelegt hätten. Kurz zuvor war der Archipel der Galápagos durch Tomas De Berlanga aufgefunden worden, aber weitere Folgen hatte dieser Fund zunächst noch nicht; auch 1546 und 1585 wurden die Inseln nur gesehen, ohne daß eine förmliche Besitzergreifung erfolgte. Die jetzt noch zu Mexiko gehörenden Revilla-Gigedos berührte

Digitized by Google

1542 Ruy Lopez De Villalobos; weiterhin kreuzte er die Karolinen- und Palaos-Inseln und sah sich schließlich im Angesichte derselben Gruppe, welche der irdischen Laufbahn Magellans ein Ziel gesetzt hatte. Villalobos benannte sie zu Ehren des Kronprinzen, des späteren Königs Philipp II., „Felipinas" und wollte durch La Torre einen Bericht über seine Funde nach Mexiko senden. Selbstredend wiederum umsonst. La Torre entdeckte auf der Rückfahrt die Bonin-Inseln, (japanisch Bunin-to, soviel wie Wüste Inseln), wurde dann aber wieder nach Westen zurückgetrieben, und nicht besser erging es dem Ortiz De Retes, von dem der Name Neu-Guinea für die gelegentlich von ihm bemerkte Insel herrührt. Villalobos, von jeder Möglichkeit einer Verbindung mit seinem Ausgangslande abgeschnitten, ergab sich dem portugiesischen Gouverneur der Molukken und brachte es so dahin, daß seine Matrosen und Soldaten truppweise nach Europa zurückbefördert wurden. Ihn selbst nahm die Erde der gesundheitsfeindlichen Insel Ambon auf.

Erst 1559 nahm König Felipo den Plan einer Kolonisation der seinen Namen tragenden Inseln ernsthaft auf. Von Portugal war jetzt kein gefährlicher Widerstand mehr zu besorgen. Im November 1564 liefen zu dem Ende vier Schiffe von Acapulco aus, geführt von Miguel Lopez De Legaspi, dem als Pilot ersten Ranges Franz Andres De Urdaneta, ein Genosse Loaysas, zur Seite stand. Zuerst wurde jetzt Zebu von neuem unterworfen; da aber diese Insel dem portugiesischen Hinterindien zu nahe lag, faßte Legaspi das nördlichere Luzon ins Auge. Vorher jedoch sollte Urdaneta die Mitteilung von den bisherigen Erfolgen nach Mexiko zurückbringen, und er löste denn auch die Aufgabe, mit der seine Vorgänger nicht hatten zurechtkommen können. Vertraut mit der Natur des Passates, fuhr er zunächst soweit nach Norden, daß er jenen Gürtel hinter sich hatte, und ließ sich dann von den herrschenden Westwinden ruhig bis an die mexikanische Küste treiben. Für die Spanier ward so eine dauernde, nicht bloß auf eine einzige Richtung beschränkte Verbindung zwischen ihren Kolonien in Asien und Amerika hergestellt.

Auf Urdanetas Betreiben empfing Legaspi Unterstützung und konnte so die Bezwingung Luzons in Angriff nehmen. Er starb 1572, hatte aber inzwischen eine Festung nächst dem Dorfe Manila erbaut und eine Anzahl von Häuptlingen unter-

Digitized by Google

worfen. Luzons Innere blieb den Spaniern jedoch immer unzugänglich, und auch auf Mindanao war ihre Herrschaft immer nur eine nominelle. Am meisten trug zur Unterjochung weiter Küstenstrecken Juan De Salcedo bei, der von 1572—1576 wirkte und auch zuerst mit den Chinesen, die in den Philippinen eine Art von suzeränem Lande erblickten, in Verwicklung geriet. Eine chinesische Flotte von über 60 Schiffen, welche sich Manilas bemächtigen wollte, wurde von ihm vernichtet. Von 1580 bis 1604 war bekanntlich Portugal ein Teil Spaniens, und dieser Umstand erleichterte dem letzteren seine Kolonisationsaufgabe beträchtlich, weil nun der Gouverneur von Manila auch über die Molukken, Timor, Malakka, Makao und einen Küstenstreifen von Formosa gebot und alle Kräfte einheitlich zusammenzufassen vermochte. Immerhin dauerte auch diese Herrlichkeit nicht lange, denn zu Beginn des 17. Jahrhunderts erschienen, wie unser Schlußabschnitt darzulegen bestimmt ist, die Niederländer auf dem Plane, und Portugal warf die spanischen Fesseln ab. Das eigentliche Entdeckungszeitalter war denn auch jetzt zu Ende.

Noch immer schwankten um die Mitte des in Rede stehenden Jahrhunderts die Ansichten über das sogenannte Australland, und die jetzt an der ganzen Westseite herrschenden Spanier sahen sich ganz von selbst vor die Notwendigkeit gestellt, die Verhältnisse im südlichen Teile den Großen Ozeans aufzuklären. Der erste Seemann, welcher in diesem Sinne vorging, war Juan Fernandez, dessen Reise sich allerdings so sehr in Dunkel hüllt, daß man nicht einmal den Zeitpunkt, zu welchem sie erfolgte, genau angeben kann. Er entdeckte, wahrscheinlich 1563, eine Inselgruppe westlich von der chilenischen Küste, die als Ganzes den Namen des Entdeckers trägt und in die beiden Eilande Masafuera und Masatierra zerfällt. Von Juan Fernandez wurden die Inseln mit Ziegen bevölkert, und dieser Umstand wurde sehr wichtig für die ersten Menschen, welche hier dauernd ihren Wohnsitz aufschlugen. Masatierra ist nämlich, um das bei gegebener Gelegenheit festzustellen, die wahre Heimat der Robinson-Erzählungen, deren Inhalt durchaus nicht etwa aus der Luft gegriffen, sondern auf einer wahren Grundlage aufgebaut ist. Ein lehrreicher Essay von Ruge führt uns die einzelnen Phasen der Robinsonaden vor, deren Absicht darauf ging, unter geographischer Maske freieren Anschauungen über Staats- und Volksleben Eingang

Digitized by Google

zu verschaffen und auch der Verbildung und Überfeinerung typische Beispiele eines unter primitiven Verhältnissen sich abspielenden Menschenlebens gegenüberzustellen. Ein englisches Schiff ließ in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts unfreiwillig einen zur Bemannung gehörenden, halbzivilisierten Moskito-Indianer, namens Robin, auf Masatierra zurück, der später wieder von dort abgeholt wurde, und das gleiche Los fiel nicht lange nachher dem schottischen Matrosen Alexander Selkirk zu, der mehrere Jahre als Einsiedler auf dem weltabgeschiedenen Eilande lebte. Auch er wurde gerettet, und aus seinen Erzählungen erwuchs nachmals Defoes bekannter „Robinson", den J. Campe in seiner bekannten, anziehenden Weise für Deutschlands jugendliche Leser zurecht machte. Zweifellos ist aber für die Namenwahl des Helden jener erste Bewohner von Juan Fernandez bestimmend gewesen; aus dem Robin wurde ein Robinson.

Juan Fernandez hat nach Major noch eine zweite große Reise durch den südlichen Pazifischen Ozean unternommen, die ihn vielleicht bis Neu-Seeland führte, doch fehlt es auch in diesem Falle an der Möglichkeit einer genaueren Fixierung der Dinge. Die Kenntnis dreier weiterer Fahrten, die dem 16. Jahrhundert angehörten und die Richtung von Ost nach West einhielten, um die Inselschwärme der Südsee genauer zu erforschen, steht auf festeren Füßen. Im Januar 1567 verließ Alvaro Mendaña De Neyra den peruanischen Hafen Callao, den Vorort des Regierungssitzes Lima, der, nebenbei bemerkt, der erste amerikanische Platz war, dessen geographische Lage genauer bestimmt ward. Sarmiento, von dem wir bald mehr hören werden, berechnete 1578 nach einer von ihm beobachteten Sonnenfinsternis die Längendifferenz Lima-Sevilla nur um 3^0 zu groß — ein Fehler, der in jener Zeit als überaus geringfügig betrachtet werden durfte. Mendaña entdeckte nach der gewöhnlichen Annahme die Salomonen; er nannte sie so, weil er das Ophir der Heiligen Schrift, den Bezugsort der Schätze König Salomos, gefunden zu haben vermeinte. Über diese Gruppe, welche neuerdings den deutschen Schutzgebieten einverleibt, durch den Samoa-Vertrag aber größtenteils an Großbritannien abgetreten wurde, waltete insofern ein eigentümlicher Unstern, als von den verschiedenen Seefahrern, welche sie wieder aufzusuchen willens waren, lange Jahre keiner sein Ziel erreichte.

Digitized by Google

Erst Bougainville gelang dies im Jahre 1768. Mendaña selbst war, als ihn später der Vizekönig von Peru dorthin abermals ausschickte, nicht imstande, den Archipel wiederzufinden; wohl aber entdeckte er diesmal die Marquesas-Inseln, wo die Spanier zuerst den Brotfruchtbaum kennen lernten. Neuere Forschungen scheinen allerdings Mendaña um seinen hauptsächlichsten Ehrentitel bringen und das Verdienst, die Salomonen aufgefunden zu haben, dem oben genannten Pedro De Sarmiento vindizieren zu wollen; es wäre dann auch begreiflicher, daß Mendaña bei seinem Suchen nach ihnen so wenig vom Glücke begünstigt war. Letzterer wollte nämlich möglichst genau dem ursprünglichen Kurse Magellans folgen und ließ sich nur widerwillig durch den Kapitän Sarmiento bereden, etwas mehr nach Südwesten, also eben in der Richtung zu steuern, in welcher man auf die Insel Sta. Isabel de la Estrella treffen mußte.

Dieser selbst war auf seiner zweiten Reise aus dem Leben geschieden, so daß sein Unterbefehlshaber Pedro Fernandez De Quiros es für nötig hielt, die gastlichen Philippinen aufzusuchen. Diesem selben Quiros wurde 1606 ein kleines Geschwader anvertraut, durch dessen Fahrt der Paumotu-Archipel, Tahiti — bei Quiros „Sagittaria" — und die Neuen Hebriden zu dem geographischen Besitzstande hinzugefügt wurden. Eigensucht veranlaßte den Leiter der Expedition, mit seinem Flaggschiffe nach Neuspanien heimzukehren und dort für seine angebliche Entdeckung des vielberufenen Australlandes Reklame zu machen. Der Kapitän Luis Vaez De Torres, der sich das Verschwinden seines Vorgesetzten nicht deuten konnte, wartete zwei Wochen auf den Neuen Hebriden und mußte dann darauf denken, sich den Weg nach den spanischen Besitzungen in Hinterindien zu eröffnen. Und dieser Weg führte dann auch durch einen bisher absolut unbekannt gewesenen Erdraum. Torres streifte die Louisiaden und zwängte sich dann mit seinen Schiffen durch eine gefährliche, von Korallenklippen starrende Passage hindurch, die heute seinen Namen tragende Straße zwischen Neu-Guinea und dem Festlande von Australien. Dieses letztere hat im Norden von allen Europäern zuerst Torres gesehen; es waren die Berge um Kap York, von ihm selber für ferne Inseln gehalten. Im Mai 1607 fand seine abenteuerliche Fahrt im Hafen von Manila ihren verdient glücklichen Abschluß, und damit hat auch

Digitized by Google

die Reihe der pazifischen Entdeckungsfahrten der Spanier, welche von Amerika ausgingen, ihr Ende erreicht.

Dagegen ist noch einer anderen Expedition Erwähnung zu thun, welche die entgegengesetzte Richtung eingeschlagen hatte. Wir wissen, daß Magellan nach kurzer Küstenfahrt seine kühne Durchquerung des Stillen Meeres vorgenommen hatte; die Strecke zwischen der Durchfahrt und Peru war auch dann noch unbekannt, als letzteres Land längst in spanischen Besitz übergegangen war. Alonso De Camargo war der erste, der 1536 von Spanien her die peruanische Küste bei Callao erreichte. Weit wichtiger wurde die in die Jahre 1579 und 1580 fallende Fahrt Sarmientos, den wir als erfahrenen Nautiker schon kennen zu lernen Gelegenheit hatten, und der neben Urdaneta den höchsten wissenschaftlichen Standpunkt der spanischen Navigationskunde im 16. Jahrhundert kennzeichnet, mochte er auch noch in dem Wahne sich wiegen, eine recht gut gereinigte und magnetisierte Nadel müsse ohne Mißweisung genau nach Norden zeigen. Was Francisco De Ulloa und Juan Ladrillero vorher fruchtlos angestrebt hatten, führte er aus: Er fand den westlichen Ausgang der Magelhaësstraße und segelte durch dieselbe mit seinem einen Schiffe anstandslos nach Europa. Das andere Schiff hingegen wurde im Januar 1580 unter einer Breite von — 56° vom Sturm direkt nach Osten getrieben und gelangte so ohne Zurücklegung eines gefährlichen Engweges in den Atlantischen Ozean. Dies legte die Vermutung nahe, daß das Feuerland nur ein verhältnismäßig kleiner Inselkomplex und nicht jenes gigantische Australland sei, ohne welches die damalige Erdkunde nicht auskommen zu können glaubte. Wir erfuhren, daß auch Pigafetta der Meinung huldigte, in höherer südlicher Breite ziehe sich ein breiter, zusammenhängender Wassergürtel rings um den ganzen Erdball herum.

Digitized by Google

V.

Entdeckungen und Eroberungen der Spanier und Portugiesen in Amerika.

Es wurden bisher wesentlich nur die bedeutenden, neben den sonstigen Interessen doch von einem gewissen großen und idealen Zuge beherrschten Unternehmungen besprochen, durch welche der geographische Gesichtskreis eine tief greifende Erweiterung, wo nicht eine gänzliche Umgestaltung erfuhr. Erklärlicherweise ging jedoch mit diesen Großthaten eine hinsichtlich der Ziele vielfach abweichende, aber doch immerhin geographisch bedeutsame Entdeckerthätigkeit parallel, deren Verfolgung im einzelnen oft ziemlich schwer hält. Die Konquistadoren waren zumeist unruhige, von Golddurst und Ehrgeiz fieberhaft bewegte Menschen, denen an den neuen Ländern selbst wenig gelegen war, die vielmehr nur nach den persönlichen Vorteilen fragten, welche für sie selbst und ihre Beutegenossen aus der Erschließung der ihren Waffen erlegenen Gebiete hervorgingen, und nur ausnahmsweise wird die fast lückenlose Kette von Greuelthaten, als welche sich die Geschichte der Neuen Welt in ihrem ersten Jahrhundert darstellt, durch einen anmutenden Zug unterbrochen. Die Kämpfe und Eroberungszüge finden hier nur insoweit eine Stelle, als eben eine Geschichte des Entdeckungszeitalters hierzu direkt verbunden ist; alles, was in die politische Geschichte fällt, muß sich höchstens mit einer summarischen Erwähnung begnügen.

Schon bei Lebzeiten des Columbus drängten Viele sich heran, um auf den Wegen, die der Entdecker gewiesen, selbständig dem Glücke nachzujagen. Die erste in Betracht kommende Reise war die des Alonso De Hojeda, der sich die Dienste zweier uns bereits bekannter Männer gesichert hatte, des Kosmographen Juan De la Cosa und des vielgewandten Amerigo Vespucci. Letzterer war von Hause aus Kaufmann, und es

Digitized by Google

ist gar nicht undenkbar, daß ihn ursprünglich merkantile Rücksichten zur Teilnahme an dem Unternehmen veranlaßten, während er nachmals sich allerdings mehr und mehr, wie man sagen möchte, zum „Entdecker von Fach" ausbildete. Im Mai 1499 segelte Hojeda von Cadix ab und wurde vom Passatwinde überraschend schnell an die Küste des heutigen Surinam geführt. An dem Nordrande Südamerikas hinfahrend, bemerkten die Spanier eigentümliche, nicht ohne eine gewisse Kunst erbaute Wohnungen, die auf einem Pfahlroste im Wasser standen und ihren Bewohnern ein hohes Maß von Sicherheit gegen feindliche Menschen und Tiere gewährleisteten. Vespucci fühlte sich an die große Wasserstadt in seinem Vaterlande Italien erinnert und legte der Küste den Namen „Klein-Venedig" (Venezuela) bei, der sich sodann auf eine große Provinz übertrug. Von hier ging Hojeda nach Haiti hinüber, kreuzte an der Insel Kuba und kehrte über die Bahamas nach Cadix zurück. Ob bei dieser Gelegenheit Kuba erstmalig umsegelt ward, ist nicht gewiß, aber wahrscheinlich, denn De La Cosas Karte spricht, wie wir bereits erfuhren, dafür, und auch eine Bemerkung Petrus Martyrs ist in diesem Sinne zu deuten.

Gleichzeitig mit Hojeda war Pedro Alonso Niño an der Küste Südamerikas. Er fand die Insel Margarita auf, die ihren Namen den dort gemachten ausgiebigen Perlenfunden verdankte, und brachte die Überzeugung heim, daß das Land am Orinoko keine eigentliche Insel sein könne, sondern als ein ausgedehntes Festland betrachtet werden müsse. Ebenfalls noch im Jahre 1499 suchte Vicente Yañez Pinzon aus Palos, begleitet von zwei Neffen, die erwähnte Küste auf. Man traf dieselbe, De la Cosas Karte zufolge, an einem Vorgebirge, welches uns heute als Cabo do Santo Agostinho bekannt ist. Weiter nördlich ergoß sich ein ungeheurer Süßwasserstrom ins Meer, der anfänglich mit dem Orinoko verwechselt, bald aber als noch bedeutender erkannt wurde. Es war der spätere Amazonas. Außerdem ward auf der Heimreise noch die Insel Tabago entdeckt. Namhafte Schätze konnte die Expedition Pinzons nicht aufweisen, aber ihr geographischer Erfolg war kein unbeträchtlicher. Wie die Portugiesen in Afrika, so hatten jetzt auch Spanier in der Neuen Welt den Äquator überschritten und damit einen neuen Himmel kennen gelernt. Petrus Martyr betont ausdrücklich, daß dieser Südhimmel keinen Polarstern besitze.

Digitized by Google

Die Reisen des Jahres 1499 sind hiermit noch nicht abgeschlossen. Diego De Lepe folgte unbewußt den Spuren Pinzons, ohne bemerkenswerte neue Länderfunde zu machen. Es ist in unseren Tagen, vornehmlich auf die Untersuchungen von Hugues hin, wahrscheinlich geworden, daß Amerigo Vespucci nicht, wie man allgemein annahm, viermal, sondern im ganzen fünfmal in Amerika war, und zwar hat er auf seiner zweiten Reise eben Lepe begleitet und die Ortsbestimmungen geliefert, welche Andrea Morales zur Anfertigung einer Karte der besuchten Gegenden befähigten. Im Oktober 1500 machte Rodrigo De Bastidas eine südamerikanische Küstenfahrt, und es scheint, daß er schon vor Columbus, der ja erst 1502 soweit vordrang, bis in das Innere des Golfes von Darien gelangte. Damit war die Nordküste Südamerikas wenigstens in den großen Zügen vollständig bekannt geworden. Weitere Versuche Hojedas und der beiden Guerra, in dem Winkel zwischen Süd- und Nordamerika belangreiche Entdeckungen zu machen, endigten mit Fehlschlägen.

Bisher haben wir auf amerikanischem Boden ausschließlich Spanier angetroffen; nunmehr erscheinen auch die Portugiesen auf dem Plane, die ja freilich laut Abkommen von Tordesillas hier eigentlich nichts zu suchen hatten. Allein die Verhältnisse waren auch da mächtiger, als die Menschen. Wir greifen auf unseren zweiten Abschnitt zurück und frischen die Erinnerung an jenen Pedralvares Cabral auf, der als unmittelbarer Nachfolger Vasco Da Gamas im März 1500 auf dem neuen Seewege nach Indien abgesandt wurde. Wir wissen, daß er dieses sein Ziel erreichte, allein ehe er die Hauptaufgabe löste, war ihm schon eine andere Entdeckung geglückt, die sich in der Zukunft als sehr folgenreich erweisen sollte. Man war bis vor kurzem allgemein der Ansicht, daß diese Entdeckung eine zufällige, unbeabsichtigte gewesen sei; indessen hat der portugiesische Schriftsteller Baldaque Da Silva 1892 eine Abhandlung über Cabral erscheinen lassen, in welcher er nachzuweisen sucht, daß letzterer bestimmte Befehle bei sich gehabt habe, im Westen Land zu suchen, wie denn auch Duarte Pacheco schon 1495 mit einer gleichen Ordre versehen worden sei. Lassen wir diese Frage offen, so steht doch jedenfalls fest, daß Cabral bereits gegen Ende April die Küste desselben Landes anlief, welche ein paar Monate früher, allerdings etwa 10^0 weiter im Norden,

Digitized by Google

von Pinzon gesehen und betreten worden war. Am 3. Mai sagte der Admiral, der nicht allzu viele Zeit auf diese immerhin sekundäre Aufgabe verwenden durfte, dem „Lande des heiligen Kreuzes" Valet und begann die Fahrt über den Atlantischen Ozean, während eines seiner Schiffe unter De Lemos die Nachricht nach Portugal brachte. Dort erregte sie großes Aufsehen; nicht als ob man gleich an die Erwerbung weiter Ländereien gedacht hätte, sondern, wie der Geschichtschreiber Navarrete ausdrücklich hervorhebt, wesentlich unter dem Gesichtspunkte, daß man eine passende Zwischenstation für den Verkehr mit Indien gewonnen zu haben glaubte. König Manoel machte unverzüglich ein Geschwader zur weiteren Untersuchung der vermeintlichen Insel mobil und setzte sich mit dem damals in Sevilla lebenden Vespucci in Verbindung, um ihn zur Übernahme der Stelle eines Piloten zu vermögen. Er ließ sich bereit finden, und im Mai 1501 gingen die Schiffe von Lissabon ab; wer das Kommando führte, ist nicht bekannt, denn Vespucci, dem es nicht genehm war, seinen Ruhm mit anderen teilen zu müssen, hat uns den Namen verschwiegen. Die Küstenfahrt läßt sich auf den Karten des Vaz Dourando ziemlich genau verfolgen; sie führte sicher bis zum 32° s. Br. Vespucci will sich damit aber noch nicht begnügt haben; er behauptet vielmehr, daß er das Ufer verlassen und die hohe See aufgesucht habe, wo ihm unter 52° s. Br. eine öde Felsküste zu Gesichte gekommen sei. Möglicherweise waren es die Falklands-Inseln, denn auf diese würde die Breite ungefähr passen, und Vespucci, der von seinen astronomischen Beobachtungen mit großer Ruhmredigkeit spricht, dürfte bei Bestimmungen der Polhöhe wohl kaum größere Fehler begangen haben. Der Rückweg wurde über Afrika genommen und nachdem an der Sierra Leone-Küste ein untaugliches Schiff verbrannt worden war, kamen die kühnen Seefahrer im September 1502 glücklich wieder in der Mündung des Tejo an. Der bekanntlich in Briefform an die Öffentlichkeit gelangte Reisebericht Vespuccis machte dessen Namen sehr bekannt, und wir wissen bereits, welchen Einfluß er auf die Benennung der Neuen Welt ausübte. Die wichtigste Erkenntnis, zu welcher man gelangt war, bestand in der Feststellung der schon von einigen Spaniern geahnten Thatsache, daß sich südlich der von Columbus durchforschten Meeresräume ein ungeheurer Kontinent

Digitized by Google

ausbreitet. Aber Vespucci gedachte einen noch höheren Preis davonzutragen und, wie schon der vorige Abschnitt zu berichten hatte, einen westlichen Seeweg nach Indien auszumitteln. Er ist unzweifelhaft der geistige Vorläufer Magellans, wenngleich dessen Erfolg ihm versagt blieb.

Im Juni 1503 begleitete er die Eskadre des Gonzalo Coelho, deren Bestimmung es eben war, das Land des Kreuzes näher zu erforschen. Eines der Schiffe scheiterte an den Klippen der Insel Fernando Noronha; die übrigen vereinigten sich nur teilweise in dem vorher verabredeten Sammelplatze der „Allerheiligen-Bucht", wo nachmals Bahia erbaut ward. Als der Rest der Flottille ausblieb, gründete Vespucci die erste feste Ansiedlung unter 18° s. Br., welche er mit Matrosen des zu Grunde gegangenen Schiffes besetzte, und kehrte nach Portugal zurück. Die Schuld an dem Mißglücken der mit großen Mitteln in Scene gesetzten Expedition scheint Coelho zugeschrieben werden zu müssen, aber die schlimmen Folgen hatte doch insofern Vespucci selbst zu tragen, als er, an den man sich zunächst allein halten konnte, die Ungnade des Königs empfinden mußte. Aufgebracht kehrte er nach Spanien zurück, wo er 1508 als Reichspilot angestellt wurde und am 22. Februar 1511 starb. Eine fünfte von ihm nach Südamerika unternommene Reise ist anscheinend ziemlich resultatlos verlaufen. Man weiß nur, daß am 1. März 1506 sechs Schiffe unter Führung des Francesco Amerigo Fiorentino, der eben doch kein anderer als Vespucci gewesen sein kann, einen westlichen Weg nach Indien zu suchen ausgeschickt wurden, aber über die Art und Weise, wie dies angestrebt ward, läßt sich kein Aufschluß geben.

Als Entdecker und Erforscher des Ostens von Südamerika verdient neben Cabral der florentinische Astronom einen geachteten Platz, und seine Ehre würde ihm auch dann nicht geschmälert werden, wenn sich irgendwie die kaum wahrscheinliche Angabe bewahrheiten sollte, schon 1488 sei das in Rede stehende Land von Dieppe aus entdeckt worden. Vespuccis Kolonie bildete den Stützpunkt, von dem aus die Portugiesen das ungeheure Landgebiet eroberten, welches nach seinem wichtigsten Produkte, dem roten Farbholze, bald in „Brasilien" umgetauft wurde. Es ging jedoch mit der Erschließung des Inneren keineswegs schnell vor sich, denn das Mutterland war mit der

Digitized by Google

Erledigung des indischen Programmes viel zu sehr beschäftigt, als daß genügend Leute und Gelder für die amerikanischen Besitztümer disponibel zu machen gewesen wären. Es waren meist begnadigte Verbrecher, die man dorthin sandte. Gleichwohl kam, nachdem man von Madeira aus das Zuckerrohr eingeführt hatte, der Plantagenbetrieb in rasche Aufnahme, und neben dem Brasilholze wurde auch der Zucker ein beliebter Exportartikel. Bald beteiligte sich auch fremdes Kapital an dem so eröffneten Handelsverkehr; es ward bereits bemerkt, daß schon 1504 das rührige Dieppe seine Schiffe nach Brasilien gehen ließ, und Häbler fand ein Schreiben aus dem Jahre 1514 auf, in welchem der auf Madeira stationierte Agent des Augsburger Hauses Welser diesem meldete, es sei soeben ein Schiff aus „Presilglandt" eingetroffen. Daß es freilich noch sehr wild dort aussah, ersehen wir aus der höchst interessanten Selbstbiographie des Hans Staden von Homberg in Hessen, den seine Begierde, „Indiam zu besehen", in den portugiesischen Kolonialdienst führte, der dann von den kannibalischen Tupinambas gefangen genommen wurde und Leben und Freiheit nur der außerordentlichen Geistesgegenwart verdankte, mit der er sich anläßlich einer Mondfinsternis als den besonderen Schützling des Mondgottes hinzustellen wußte. Erst unter König João III. wurde eine planmäßige Besiedelung und Verwaltung des Landes in Angriff genommen. Aus ehemaligen Faktoreien erwuchsen die Städte Bahia und Pernambuco (bei Staden „Brannenbuke"), und die Jesuitenmission brachte in verhältnismäßig kurzer Zeit ein äußerliches Christentum bei den Indianern zuwege. Seit 1550 etwa datiert dieser Umschwung, der freilich den inneren Bezirken wenig zu gute kam; ist ja auch heute noch die Zentralprovinz Mato Grosso von der Kultur nur ganz oberflächlich berührt! Die weiteren Geschicke Brasiliens, welches von 1624 bis 1650 gutenteils durch die Holländer erobert war und sich derselben nur mit Cromwells Unterstützung zu erwehren vermochte, liegen jenseits der diesem Buche gesteckten Grenzen.

Die Portugiesen hatten also zwar ihr oberstes Ziel, die Erschließung eines neuen, westlichen Weges nach Indien, nicht erreicht, aber immerhin unter diesem Zeichen wichtige Erfolge errungen, die ihnen für volle dreihundert Jahre einen sehr beträchtlichen Anteil am Besitze der Neuen Welt sicherten. Auch

Digitized by Google

die Hoffnung, ein solcher Weg könne vielleicht unter höherer nördlicher Breite ermittelt werden, hatte sich als trügerisch erwiesen. Gaspar Cortereal war vielleicht schon vor 1500 an die nordamerikanische Küste gelangt; um sicherer zu gehen, unternahm er, von seinem Bruder Miguel begleitet, einen zweiten Vorstoß in der gleichen Richtung, und diesmal läßt sich das Ende seiner Fahrt mit etwas mehr Sicherheit bestimmen; die Brüder Cortereal dürften als die Entdecker Labradors und Neu-Fundlands zu bezeichnen sein. Ein dritter Zug, den Gaspar 1501 unternahm, brachte ihm ein frühes Ende; er ist damals vollständig verschollen, und nicht besser erging es Miguel, der im nächsten Jahre zur Aufsuchung des Bruders auszog. Zwei Schiffe, die König Manoel im Jahre 1503 auf Kundschaft nach den Verlorenen aussandte, mußten unverrichteter Dinge zurückkehren, und von da ab wurde von seiten Portugals die „Terra firma" Nordamerikas nicht mehr zum Objekte einer Forschungsreise gemacht.

Wir wenden uns wieder den Spaniern zu, denen es nun einmal vorbehalten war, im Laufe des 16. Jahrhunderts einen sehr großen Teil Amerikas — nach ihrer Art — zu kolonisieren und dadurch wenigstens in den großen Zügen geographischer Kenntnis zugänglich zu machen. Der Mann, mit dem wir uns zuerst zu befassen haben, trat uns bereits früher entgegen; es ist jener Hojeda, dem die Statthalterschaft eines an der Grenze von Venezuela und Neu-Granada gelegenen Bezirkes zugesichert war, der seinem vermeintlichen Rechtstitel aber infolge des zähen Widerstandes der Eingeborenen noch keine Geltung hatte verschaffen können. Als ihm ein Dekret vom Jahre 1508 den ganzen als „Neu-Andalusien" bezeichneten Küstenstrich aufs neue verliehen und zugleich den Diego De Nicuesa zum Statthalter von Veragua ernannt hatte, segelten beide Abenteurer nach ihren jeweiligen Bestimmungsorten ab. Hojedas Versuch, sich festzusetzen, schlug wiederum fehl; mehrere seiner Leute, unter ihnen der gelehrte Juan de la Cosa, erlagen den Giftpfeilen der Karaiben, und nur der Anführer selbst wurde von Nicuesa gerettet. Er konnte sich in dem Lande nicht halten und setzte nach Haiti über, um sich dort neu auszurüsten. Allein hier ereilte ihn sein Geschick. Skrupellos, wie die meisten Konquistadoren, hatte er eine Rotte von Seeräubern in seine Dienste genommen, und der Gouverneur Haitis ließ

Digitized by Google

ihn deshalb zur Verantwortung ziehen. Obwohl freigesprochen, erholte er sich doch von diesem neuen Schlage nicht mehr. Wahrscheinlich 1515 ist er gestorben, und zur Sühne für den unbändigen Stolz, der ihn im Leben beseelt, ordnete er letztwillig sein Begräbnis unter der Schwelle der Pforte einer Klosterkirche in Santo Domingo an, damit jeder Besucher auf seinen Körper treten müsse.

Kaum glücklicher war Nicuesa. Er verlor seine Schiffe an der Küste von Darien und rettete sich zwar mit seiner Mannschaft ans Land, verlor aber in dieser als besonders ungesund bekannten Niederung die meisten seiner Leute durch Seuchen und Hunger, und auch von den einstweilen noch Geretteten kamen die meisten um, diesmal nicht sowohl durch feindselige Naturkräfte, als vielmehr durch die Hartherzigkeit ihrer eigenen Volksgenossen. Um dies zu erklären, müssen wir einen Schritt rückwärts gehen. Als Hojeda nach Haiti aufbrach, hatte er an der südamerikanischen Küste eine kleine Besatzung unter dem Kommando jenes Francisco Pizarro zurückgelassen, dem späterhin der zweifelhafte Ruhm des erfolgreichsten und grausamsten unter allen spanischen Eroberern zu teil werden sollte. Als die Zeit verstrichen war, welche die Zurückgebliebenen auf Hojedas Wiederkehr zu warten verpflichtet waren, machten sie sich zu Schiffe nach Veragua auf, und unterwegs schloß sich ihnen die Mannschaft eines gewissen Enciso an, der auf eigene Faust den Entdecker hatte spielen wollen, bisher aber nur Drangsale zu erleiden gehabt hatte. Unter der so zusammengewürfelten Menge verzweifelter Abenteurer ragte ein herabgekommener Edelmann, Vasco Nuñez De Balboa, durch Mut und Thatkraft hervor; er dankte dem Enciso, der ihn auf seine Fahrt mitgenommen hatte, dadurch, daß er ihn als Befehlshaber gründlichst depossedierte, und begründete an der Küste Veraguas die Niederlassung Sta. Maria dell' Antigua. Hierher richtete Nicuesa seinen Kurs, allein Balboa, nicht gesonnen, den errungenen Oberbefehl einem anderen abzutreten, verweigerte dem rechtmäßigen Vertreter der Krone jede Aufnahme. Dieser sah sich bald von seinen eigenen Gefolgsmännern verlassen und mußte im März 1511 mit nur wenigen treu gebliebenen Gefährten die Rückreise nach Haiti antreten. Sein Fahrzeug war schlecht, und man hat niemals wieder etwas von ihm gehört. Balboa aber hatte jetzt 300 zwar gesetzlose, aber versuchte und

Digitized by Google

mutige Soldaten unter sich, mit denen er sehr bald eine Unternehmung größeren Stiles ins Werk setzte.

Um für dieselbe noch weitere Kräfte verfügbar zu machen, wurde ein Schiff nach Haiti entsandt, allein dasselbe strandete an der Küste von Yukatan, und was nicht unter den Opfermessern der Maya-Priester verblutete, fiel harter Gefangenschaft anheim. Auf anderem, unerwartetem Wege empfing jedoch Balboa Unterstützung an Menschen und Lebensmitteln, und nunmehr fühlte er sich in den Stand gesetzt, den Weg nach jenem westlichen Meere anzutreten, über dessen Vorhandensein ihn die übereinstimmenden Aussagen der Indianer vergewissert hatten. Der Marsch über die dicht bewachsene Landenge war überaus beschwerlich, und nachdem man am 1. September 1513 vom Gestade des Karaibischen Meeres aufgebrochen war, sah Balboa erst am 25. gleichen Monates von einem mühsam erklommenen Bergrücken aus den unermeßlichen Spiegel der „Südsee" vor sich liegen. Es war der Golf von San Miguel, dessen Ufer die Eroberer zuerst betraten, und indem Balboa in voller Rüstung ins Wasser schritt, nahm er feierlich von dem Meere und von dessen Küste „vom Nord- bis zum Südpol" für den König von Spanien Besitz. Erst im November trat er den Rückweg an und erreichte nach selten glücklicher Erledigung eines großartigen Reiseplanes — es war kein einziger Spanier unterwegs gestorben — am 19. Januar 1514 wieder die Kolonie Sta. Maria. Ein reich mit Gold und Perlen befrachtetes Schiff brachte die frohe Botschaft nach Europa.

Allein auch Balboa sollte von der Nemesis erreicht werden. Der sehr schlecht behandelte Enciso hatte in Spanien Lärm geschlagen, und als im April 1514 eine ungewöhnlich stark bemannte Flotte von Spanien auslief, die zehn Wochen später vor Sta. Maria anlangte, da war die Rolle des Entdeckers der Südsee ausgespielt, wenn es auch noch einige Zeit dauerte, ehe sich das Gewitter mit verheerender Gewalt entlud. Pedrarias De Avila erschien als Statthalter der neuen Provinz „Castilla aurifia", und in seinem Gefolge befand sich eine außergewöhnlich große Zahl bedeutender Männer des Schwertes und der Feder. Von den ersteren hat mancher nachmals bei den Kämpfen in Mittel- und Südamerika sich ausgezeichnet; unter den letzteren seien genannt Gonzalo Fernandez De Oviedo, der eine „Historia general de las Indias" schrieb, und jener Enciso,

Digitized by Google

seiner Vorbildung nach Rechtsgelehrter und zum Oberrichter der neuen Kolonie ausersehen, der sich an einer „Summa de geografia“ versuchte. Avila war dem verantwortungsvollen Posten, den er bekleiden sollte, nicht gewachsen; roh und argwöhnisch, behandelte er Spanier und Indianer gleich schlecht, versündigte sich aber namentlich an den letzteren in unerhörter Weise. Auf seine Verwaltung sind jene systematischen Schändlichkeiten zurückzuführen, welche von nun an die Geschichtsbücher Neuspaniens beschmutzen; zumal bei der Wegnahme der Perlen-Inseln im Golfe von San Miguel zeigten sich Pizarro und sein Genosse Morales von ihrer schlimmsten Seite. Die Spannung zwischen Avila und Balboa blieb trotz mancher Versuche, einen Ausgleich herbeizuführen, stets die gleiche, und als die Nachricht vom Tode König Fernandos nach Darien gelangte, hielt der Statthalter den Moment gekommen, seinen Gefühlen freien Lauf zu lassen. Balboa wurde verhaftet und kurzerhand zum Tode verurteilt; seine Hinrichtung ist wahrscheinlich in das Jahr 1517 zu verlegen. Von einem Tribunale, in welchem neben anderen Kreaturen Avilas auch der von Balboa tief gekränkte Enciso saß, durfte der kühne Landsknechtführer keine Gnade erwarten. Fraglos liegt ein echter und rechter Justizmord vor, allein man wird auch zugeben müssen, daß der Gemordete durch seine an Nicuesa verübte Schandthat sich großenteils um die Sympathien gebracht hatte, welche an und für sich sein trauriges Schicksal verdienen würde.

Der von Balboa gefaßte und der Ausführung nahe gebrachte Plan, auch an der pazifischen Küste Kolonien anzulegen, wurde übrigens wieder aufgenommen. Im Jahre 1519 entstand die Stadt Panama, die jedoch zuerst an einer so ungesunden Stelle angelegt war, daß man sie aufgeben und in einiger Entfernung eine neue Stadt erbauen mußte. Gil Gonzalez De Avila machte den Golf von Nicoya zum Ausgangspunkt für einen Vorstoß nach Norden und erreichte einen gewaltigen See, an dessen Ufern ein mächtiger Kazike Nicaragua residierte. See und Land tragen noch jetzt den Namen dieses Fürsten, der bereitwillig das Christentum annahm. Gleichfalls in diesem Jahre 1521 fand Andres Niño eine tief ins Land eindringende Bucht, welche nach dem Bischof Fonseca benannt wurde. Gonzalez De Avila und Francisco Hernandez De Cordova, der bald darauf seine Unabhängigkeitsgelüste ebenfalls

Digitized by Google

auf dem Schaffotte büßen mußte, drangen später von der Ostküste wiederum nach dem Nicaragua-See vor, an dessen Gestade sich bald eine Stadt Granada erhob. Im Jahre 1530 ereilte der Tod den Statthalter, dessen schlechtes Regiment viele Nachteile mit sich gebracht hatte. Inzwischen war bereits nördlich von seiner Provinz ein neues, mächtiges Kolonialreich entstanden, und indem dieses seine Vorposten auch in südlicher Richtung vorschob, mußte es in Berührung treten mit dem spanischen Centralamerika. Um diese Verhältnisse richtig schildern zu können, müssen wir Ort und Zeit der Erzählung wechseln; wir denken uns in das Herz der Neuen Welt, nach den Großen Antillen, und in jenes Jahr 1513 versetzt, welches durch Balboas Entdeckung eines neuen Weltmeeres ausgezeichnet ist.

Auf Kuba waltete seit 1511 Diego Velasquez, auf Puertorico Juan Ponçe De Leon als Statthalter. Letzterer wagte einen Zug nach dem Festlande, weil er dort einen Heilborn von seltener Kraft zu finden wähnte; in Wirklichkeit begegnete er aber in Florida lediglich tapferen, widerstandsfähigen Eingeborenen, die ja auch noch dreihundert Jahre später den Truppen der Vereinigten Staaten viele Jahre lang zu schaffen gemacht haben. Jeder Besiedelungsversuch mußte also unterbleiben, und die einzige wichtige Frucht des kecken Streiches war eine Karte, welche der Pilot Antonio De Alaminos von Floridas Küstenlinie hatte anfertigen können. Auch von Kuba gingen abenteuerlustige Goldsucher, geführt von Hernandez De Cordova, an die mittelamerikanische Küste hinüber, wo sie mit dem Maya-Volke bekannt wurden. Schon Columbus hatte ja eine Ahnung von der hoch entwickelten yukatekischen Kultur in sich aufgenommen; jetzt lernten die Spanier die großartigen Tempelbauten und Steinbilder selbst kennen. Cordova vermochte zwar nicht in das Innere einzudringen, aber 1518 folgte ihm Juan De Grijalva mit stärkerer Macht, und ihm gelang nicht allein die Befahrung einer längeren Küstenstrecke, sondern auch die friedlich, durch Tausch, vollzogene Erwerbung eines namhaften Goldschatzes, der natürlich in Kuba die höchste Sensation erregte. Man hatte auch Nachrichten über ein mächtiges Reich westlich von Yukatan eingezogen, dessen Goldreichtum ein ganz ungeheurer sein sollte. Der Gouverneur Velasquez faßte sofort die Erkundung und allfallsige Eroberung dieses Märchenlandes ins Auge, und in Hernando Cortez, dem

Digitized by Google

er diese Aufgabe übertrug, hatte er den richtigen Mann gefunden.

Geboren 1485, hatte sich Cortez in den Hörsälen Salamancas eine gewisse wissenschaftliche Bildung angeeignet, die, so wenig tief sie ging, ihn doch vor den anderen Konquistadoren, denen es großenteils an den ersten Anfangsgründen des Wissens fehlte, einen bedeutenden Vorsprung sicherte. Mit 21 Jahren war er, seinem Degen vertrauend, in die Neue Welt ausgewandert und hatte sich bei der Bezwingung der noch nicht unterworfenen kubanischen Landschaften die Zuneigung des Statthalters errungen. Im Jahre 1518 brachte er in Havana die für das große Unternehmen bestimmte Heerschar zusammen; groß im Vergleiche zu den Truppenaufgeboten, mit denen sich die Eroberer zumeist begnügen mußten, sehr klein im Verhältnis zu den Menschenmassen, um deren Bekämpfung es sich handelte. Cortez hatte 400 Soldaten unter seinem Befehle, dazu allerdings 14 Geschütze, und diese hatten noch immer beim Zusammenstoße mit Naturvölkern den Ausschlag gegeben. Der geschickte Pilot Alaminos, mit dem Fahrwasser des Mexikanischen Meerbusens wohl vertraut, führte die elf Schiffe der Expedition rasch an die yukatekische Küste hinüber, wo Cortez das Glück hatte, einen von jenen Spaniern aus der Sklaverei befreien zu können, die, wie oben dargelegt, im Jahre 1512 in die Gefangenschaft der Mayas geraten waren. Der Gerettete, Pater Jeronimo D'Aguilar, konnte seinem Befreier als Sprach- und Landeskenner wertvolle Dienste leisten. Die Stadt Tabasko wurde in blutigem Kampfe erstürmt, und beim Friedensschlusse erhielt Cortez, neben anderen Geschenken, auch eine indianische Sklavin, welche bald auf sein ganzes Leben einen bedeutsamen, und zwar wohlthätigen Einfluß gewinnen sollte. Donna Marina, so wurde sie nach der Taufe genannt, übernahm häufig die Rolle des verantwortlichen Dolmetschers. Am 21. März 1519 landete die Flotte an einem günstig gelegenen Hafenplatze, wo der Anführer eine befestigte Ansiedlung zu begründen beschloß, deren er ja auch dringend bedurfte, um mit den Inseln, von denen er allein Nachschub und sonstige Unterstützung zu beziehen in der Lage war, in gesicherter Verbindung zu bleiben. Aus dem Kriegslager, welches die Spanier nach der Landung bezogen, wurde die Stadt Vera Cruz, gegenwärtig der besuchteste Hafen der Republik Mexiko.

Digitized by Google

Von dem im Inneren hausenden Volke, gegen welches doch der ganze Kriegszug gerichtet war, wußte man spanischerseits recht wenig. Auf mehreren Terrassen steigt man von der Küste aus hinauf zur Hochfläche von Anahuac, und hier hatte sich im früheren Mittelalter ein aus dem Norden gekommenes Indianervolk niedergelassen, die Tolteken. Friedlich gesinnt und einem unblutigen Gottesdienste ergeben, scheinen sie als Ackerbauer großes geleistet zu haben, und ihnen ist es jedenfalls zu danken, daß das vordem sterile, von gewaltigen Vulkanbergen eingerahmte Plateau das fruchtbare Acker- und Gartenland wurde, als welches wir es noch heute kennen. Auch auf Metallbearbeitung und Baukunst verstanden sich die Tolteken, und die Art und Weise, wie sie ihre Wohnungen und Tempel anlegten, läßt sich noch in den freilich dürftigen Resten erkennen, welche sich bis in unsere Tage herübergerettet haben. Der unkriegerische Charakter des Volkes hatte zur natürlichen Folge, daß verschiedene andere Stämme, welche später eindrangen, sich leicht der ihnen gefallenden Landesteile bemächtigen konnten. Die letzte, aber auch folgenschwerste Einwanderung war die der Azteken (Leute von Aztlan, d. h. vom Lande des weißen Reihers), die wahrscheinlich ebenfalls aus dem Norden kamen und, nachdem sie um 1300 die Herrschaft der Tolteken vollständig gebrochen hatten, an den Lagunen des Hochplateaus die Stadt Tenochtitlan oder Mexiko gründeten. Der Name Mexitl soll gleichbedeutend sein mit Huitzilopochtli; so hieß der oberste Gott der aztekischen Mythologie, und diese fremdklingende Bezeichnung hat sich als eine solche für den bösen Geist in einer gewissen Verstümmelung — „Vitzlibutzli" — in einigen Gegenden Deutschlands bis heute erhalten. Die Azteken machten sich bald zu Herren des ganzen Landes zwischen den zwei Meeren, und insbesondere seit Montezuma I. gab es nur noch wenige Staaten, welche sich gegen die mexikanische Herrschaft sträubten. Der achte König Ahuitzotl unterwarf auf weite Entfernung die pazifischen Küstenstriche. Ihm folgte Montezuma II., ebenfalls ein Gewaltherrscher, der sich durch seine Härte viele Feinde gemacht hatte, und diese waren es denn auch, welche wesentlich zu seinem Sturze beitrugen.

Der König erhielt seine hohe Würde nicht durch Erbgang, sondern durch freie Wahl der Stammeshäuptlinge, indem eine ebensolche „Clan"-Verfassung, wie sie im nördlichen Schottland

Digitized by Google

bis ins 18. Jahrhundert bestand, auch die Grundlage der staatlichen Ordnung Mexikos bildete. Dem Volke war ein hoher Grad äußerer Kultur nicht abzusprechen. Gewaltige Bauten und Brücken weisen auf das technische Geschick der Azteken hin, die auch aus Gold, Silber und Bronze sehr gefällige Kunstarbeiten herstellten und in der Töpferei, wie auch in der nationalen Federstickerei überaus erfahren waren. Der Ackerbau stand in hoher Achtung, und der Verkehr, der sich verschiedener Tauschwaren an Stelle der fehlenden Scheidemünze bediente, wurde durch gute Straßen und eine förmliche Posteinrichtung gefördert. Auch die geistigen Interessen kamen nicht zu kurz. Es gab eine Bilderschrift, zu deren Entzifferung A. v. Humboldt zu Beginn des 19. Jahrhunderts den Grund gelegt hat, und das Kalenderwesen war wohl geordnet. Diesen erfreulichen Erscheinungen steht eine bluttriefende, Abscheu erregende Art der Gottesverehrung gegenüber. Der aztekische Olymp, über dessen Verhältnisse namentlich die Forschungen von Seler Aufklärung gebracht haben, war reich bevölkert, und fast jedes Götzenbild verlangte Menschenopfer, in deren Darbringung die zahlreiche Priesterkaste eine wahre Virtuosität erlangt hatte. Man warf den gefesselten Kriegsgefangenen auf den Opferstein, und der dienstthuende Priester öffnete dem Unglücklichen mit scharfem Steinmesser die Brust, um das Herz herauszureißen und dieses dem Gotte zu Füßen zu legen. Was aber diesen Abscheulichkeiten die Krone aufsetzte, war der Umstand, daß alsdann der Leichnam des Geopferten dem Volke als Speise überantwortet wurde. Mag dies auch nicht mit der Regelmäßigkeit geschehen sein, wie die älteren spanischen Historiker behaupteten, so leidet es doch keinen Zweifel, daß Menschenfresserei und Sittenverfeinerung einander bei den Mexikanern nicht ausschlossen. Um möglichst viele Schlachtopfer zu bekommen, waren die Krieger ausdrücklich dazu angehalten, im Gefechte Gefangene zu machen. Das aztekische Heer war gut gekleidet, bewaffnet und diszipliniert; eiserne Waffen kannte man zwar ebensowenig wie anderweite eiserne Gebrauchsgegenstände, aber die aus dem vulkanischen Obsidian gefertigten Schwerter und Lanzenspitzen brachten noch furchtbarere Wunden hervor. So war das Volk beschaffen, mit dem sich die Handvoll Leute, welche Cortez von Kuba herübergebracht hatte, anzubinden anschickte.

Digitized by Google

Montezuma wurde durch die Nachricht von der Landung der Spanier in große Aufregung versetzt. Neben seinem bösen Gewissen, welches ihm sagte, wie wenig er von seinen Unterthanen geliebt zu werden hoffen dürfe, peinigte ihn auch eine alte Prophezeiung. Der Lichtgott, welcher dereinst über das Land herrschte, sollte dasselbe nach dem Untergange der Tolteken verlassen haben, einstens aber wiederkehren, um das ihm entrissene Reich von neuem aufzurichten. Konnten die weißen Männer, von denen die königlichen Botenläufer so merkwürdige Dinge zu berichten wußten, nicht Sendlinge des vertriebenen Gottes sein? Der König wählte in seiner Verlegenheit das ungeeignetste Mittel, sich die ungebetenen Gäste vom Halse zu halten; er sandte verschiedene Deputationen, welche den Spaniern reiche Geschenke darbrachten und deren Umkehr erwirken sollten. Daß der Anblick von so viel Edelmetall und Edelgestein die Eroberer erst recht vorwärts treiben mußte, bedachte der unselige Fürst nicht. Jenen Gesandtschaften waren übrigens gewandte Maler beigegeben, welche alle die neuen Eindrücke rasch auf der Leinwand fixierten, und so erhielt man in der Hauptstadt bald verlässige Kunde von Aussehen und Tracht der Ankömmlinge, von den merkwürdigen vierfüßigen Wesen, welche sie mit sich führten, und von den Blitz und Donner entsendenden Vernichtungsmaschinen, mit denen sie ausgerüstet waren.

Nachdem Cortez die Stadt Vera Cruz begründet und zum Zeichen, daß es einen Rückweg nicht mehr gebe, sämtliche Schiffe unbrauchbar gemacht hatte, begann er den Marsch gegen das Hochland. Den ersten nachhaltigen Widerstand fand er bei der Stadt Tlascala, einer sich durch ihren stolzen Unabhängigkeitssinn auszeichnenden Republik, welche der mexikanische Einheitsstaat niemals dauernd hatte bewältigen können. Stark schwankte das Glück der Schlachten, und nur seinen Kanonen dankte Cortez einen mühsam errungenen Sieg. Doch ward ihm dieses Blutvergießen zum wirklichen Heile, denn die Tlascalteken, die sich nun von der Macht der Spanier überzeugt hatten, zugleich aber inne geworden waren, daß ihre Gegner es ja doch hauptsächlich auf den gemeinsamen Feind Montezuma abgesehen hatten, ließen sich zu einem Bündnis herbei, welches sich für Cortez später recht eigentlich als die Rettung in einer ganz verzweifelten Lage erwies. Verstärkt durch eine treffliche indianische Hilfsmannschaft zog Cortez weiter, strafte in dem berüchtigten,

Digitized by Google

tempelreichen Wallfahrtsorte Cholula den von einigen mexikanischen Häuptlingen gegen ihn angezettelten Verrat mit furchtbarer Strenge und rückte am 8. November 1519 ohne weiteren Kampf in der Hauptstadt Mexiko selbst ein, wo sich ihm Montezuma bedingungslos unterwarf. Er verstand sich sogar dazu, ganz in einem von den Spaniern bewachten Palaste zu wohnen, und wenngleich dumpfe Entrüstung über solche Schwäche das ganze Volk bewegte, so fehlte es doch an einer Persönlichkeit, die Mut und Eignung gehabt hätte, an die Spitze einer aufständischen Bewegung zu treten. Ja, es ist nicht undenkbar, daß sich die neue Herrschaft in dem tief gedemütigten Reiche allmählich ganz von selbst befestigt hätte, wäre nicht ein Ereignis eingetreten, welches den vorhandenen Zündstoff mit einem Schlage in heller Aufruhrflamme auflodern ließ.

Der Statthalter Velasquez war, nachdem er eine so gewichtige Aufgabe in die Hand des unternehmenden Cortez gelegt hatte, von bangen Zweifeln beschlichen worden, ob nicht seine eigene Autorität bei einem so weit aussehenden Unternehmen arg zu kurz kommen werde. Was er über das Vorgehen seines Abgesandten vernahm, konnte nur seinen Verdacht vermehren; verschiedene Versuche jedoch, die er machte, um Cortez' Siegeslauf zu hemmen, wurden von diesem leicht paralysiert. So entschloß sich Velasquez zur Anwendung von Gewalt und sandte den Kommandanten Panfilo De Narvaez mit einem ganz stattlichen Heere ab, um den ungehorsamen Feldherrn gefangen zu nehmen und für ihn den Oberfehl zu übernehmen. Cortez war aber von Vera Cruz aus gewarnt worden; er zog dem neuen Feinde keck entgegen, überfiel in stürmischer Nacht dessen Lager, und nachdem Narvaez schwer verwundet selbst in Gefangenschaft geraten war, gingen dessen Soldaten ungesäumt zum Sieger über. Mit 1300 Bewaffneten kehrte dieser nach Mexiko zurück, wo freilich in der Zwischenzeit ein schlimmer Wechsel der Verhältnisse eingetreten war. Schuld daran trug Cortez' Stellvertreter, der ebenso waghalsige als heißspornige Pedro De Alvarado, der auf die bloße Vermutung hin, daß eine Empörung geplant werde, unter den zu einem Opferfeste versammelten Azteken ein furchtbares Blutbad hatte anrichten lassen.

Cortez fand die zurückgebliebenen Spanier in ihren Standquartieren belagert und in bedrohtester Lage vor. Er hoffte,

Digitized by Google

daß eine Ansprache Montezumas an das wild bewegte Volk von guter Wirkung sein werde, täuschte sich aber sehr empfindlich; der gestürzte König wurde mit Geheul und Schimpfreden empfangen, und ein Steinwurf verletzte ihn tödlich. Jede Pflege zurückweisend, erlag Montezuma II. seiner Verwundung. Die Spanier aber sahen sich durch das Anwachsen des Aufstandes genötigt, die Hauptstadt zu räumen und bewerkstelligten auch ihren Abzug, erlitten aber in der dazu ausersehenen Nacht — vom 1. auf den 2. Juli 1520 — so furchtbare Verluste, daß seitdem der Ausdruck „Nacht der Trübsal" in Mexiko ein ständiger geworden ist. Gleichwohl zersprengte Cortez gleich darauf in der Schlacht bei Otumba ein starkes aztekisches Kriegsheer und erzwang den Rückzug nach dem treu gebliebenen Tlascala, wo er freudig aufgenommen und mit den Mitteln zu sofortiger Wiedereröffnung des Feldzuges ausgerüstet wurde.

Doch griff er die Sache jetzt an einem anderen Ende an. Auf dem See, in dem Mexiko lag, erbaute er eine Flotte, brachte mit ihrer Hilfe alle den See umgebenden Landschaften in seine Gewalt und schnitt der Hauptstadt die Zufuhr ab. In einer Wasserschlacht wurden die Kriegsschaluppen der Azteken größtenteils vernichtet, und so tapfer sich auch der neue Kaiser Guatimozin wehrte, und so oft auch noch Rückschläge den Siegeslauf der Spanier unterbrachen, so wurde doch in rastlosem Straßenkampfe die große Stadt nach und nach erobert. Nachdem endlich Guatimozin bei einem Versuche, zu fliehen, gefangen genommen war, unterwarf sich der kleine Rest der noch Lebenden. Weit über 100000 Mexikaner hatten während der 75tägigen Belagerung ihren Tod gefunden. Am 15. Oktober 1522 ernannte Karl V. den glücklichen Feldherrn zum Statthalter von „Neuspanien", und dieser begann energisch das schwierige Werk, das ungeheure Gebiet, welches er sich anvertraut sah, einer geordneten Verwaltung zu unterwerfen.

Die meisten Konquistadoren konnten nur zerstören; im Gegensatze zu ihnen muß Cortez das Verdienst zuerkannt werden, daß er auch ein hohes administratives Talent bekundete und vor allem seine Untergebenen nicht nutzlos quälte, sondern, selbstverständlich in der despotischen Weise des Zeitalters, deren Bestes im Auge hatte. Für uns kommt an dieser Stelle in erster Linie der Umstand in Betracht, daß er sein Reich auch

Digitized by Google

geographisch zu erschließen bemüht war. Die aztekischen Karten, auf eine aus Gespinstfasern hergestellte Platte gemalt, erleichterten ihm diese Absicht wesentlich. Eine große Reihe von Expeditionen ging von Mexiko ab, teils von ihm selbst, teils von seinen Unterbefehlshabern geführt. Wir erledigen diesen Teil der Entdeckungsgeschichte Central- und Nordamerikas im Zusammenhange, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, daß wir dadurch auf eine synchronistische Darstellung Verzicht leisten.

Zunächst stand der Wunsch im Vordergrunde, jenen Wasserweg durch Amerika hindurch zu finden, den Columbus erfolglos gesucht hatte. Cristoval D'Olid und Hurtado De Mendoza wurden zu diesem Behufe ausgeschickt, kehrten aber aus Nicaragua und Honduras mit der unerfreulichen Nachricht zurück, daß die gesuchte Straße nicht existiere. Naturgemäß richtete Cortez daraufhin den Blick nach Norden und in den Jahren 1523 und 1524 wurden auch da die Küsten beider Meere planmäßig erforscht, ohne daß man sich dem Ziele genähert hatte. Diese Hoffnung mußte mithin aufgegeben werden, aber umso eifriger ging der Statthalter an die weitere Arbeit, das Innere Neuspaniens zu erkunden und dort die neue Herrschaft zu befestigen. Alvarado bemächtigte sich des Maya-Reiches Guatemala, welches erst seit 1500 in einen sehr lockeren Verband mit Mexiko getreten war, und gelangte bis in die heutige Republik San Salvador. Die gleichnamige Stadt wurde im Jahre 1525 gegründet. An die Küste von Honduras wurde D'Olid entsendet, der aber, wie sich bald zeigte, im Solde des alten Intriguanten Velasquez stand und von Francisco De las Casas, dem Schwager des Gouverneurs, dem Henkertode überliefert wurde. Gereizt über den Fehlschlag seiner Hoffnungen, brach Cortez selbst im Oktober 1524 nach Honduras auf und bahnte sich durch feindliche Horden, wie durch ungangbare Sümpfe einen Weg, der ihn endlich an die karaibische Küste brachte und ihm die Seefahrt nach Vera Cruz ermöglichte. Hierauf trat eine Pause in der Explorationsthätigkeit ein, weil Cortez, gegen den in Madrid und Havana unaufhörlich Ränke gesponnen wurden, sein persönliches Erscheinen am Hofe durchaus geboten erachtete. Karl V. gewährte im in Toledo die erbetene Audienz, that ihm seine schon länger geplante Ernennung zum Marquis kund und gab ihm das Oberkommando über alle neuspanischen Streitkräfte — freilich aber nicht zu-

Digitized by Google

gleich, wie er erwarten durfte, die eigentliche Regierung. Verstimmt kehrte er nach Mexiko zurück und lebte dort ein paar Jahre lang als Privatmann auf seinen Gütern, bis sein natürlicher Drang zu Thaten aufs neue hervorbrach und ihn zur Organisierung einiger weiterer, groß angelegter Rekognoszierungszüge veranlaßte. Allein sowohl Mendoza, wie auch Diego Bezerra, denen die Halbinsel Kalifornien als Untersuchungsobjekt zugewiesen war, fanden durch ihre meuternde Begleitung einen frühen Tod, und nur Hernando De Grijalva hatte insofern Erfolg, als er namens der neuspanischen Regierung auf die bis dahin ungekannt gebliebene Gruppe der Revilla-Gigedos seine Hand legen durfte. Auch Cortez selbst mußte, nachdem er von 1535 bis 1537 seine ganze Kraft an die Eroberung Kaliforniens gesetzt hatte, ohne wesentlichen Erfolg die Halbinsel wieder verlassen und Ulloa, der 1538 zu gleichem Zwecke auszog, kehrte überhaupt nicht mehr heim. Eine andere Reihe von Expeditionen, die noch zu Cortez' Lebzeiten von Mexiko nach dem festländischen Norden unternommen wurden, entstammte der Initiative der höchsten Zivilbeamten Neuspaniens, des Vizekönigs Nuño De Guzman und seines Nachfolgers Antonio De Mendoza. Doch gelangte man zunächst nicht über den 25. Breitengrad hinaus und begnügte sich einstweilen mit der Schaffung des Stationsplatzes Culiacan. Der dortige Kommandant Francisco Vasquez De Coronado ließ durch verschiedene Kundschafter Nachrichten über die angeblichen Goldländer — Sonora und Arizona — einziehen, und als über eine dort gelegene Stadt Cibola die verlockendsten Berichte einliefen, machte er sich auf Mendozas Geheiß selbst dorthin auf den Weg.

Der Zug Coronados — in den Augen der Spanier ein totaler Mißerfolg — ist vom höchsten geographischen Interesse. Begleitet von mehreren Schiffen, die am Strande des Kalifornischen Golfes hinaufsegelten, durchschritt sein Heer die öden Steppen von Sonora und erfuhr mit großer Enttäuschung, daß das mysteriöse Cibola — nach Simpson identisch mit der von friedlichen Pueblos-Indianern bewohnten Zuñi-Stadt am Rio Vermejo — in nichts die darüber ausgestreuten Sagen rechtfertigte. Während Coronado selbst ins Innere vorstieß, folgte sein Offizier Melchior Diaz der Küste und traf am Unterlaufe des Rio Colorado — des Westens — mit der von Alarcon

Digitized by Google

befehligten Flottille zusammen, die sich eine ziemliche Strecke in den großen Strom hineingewagt hatte. Der Oberanführer selbst wählte Cibola zum Stützpunkte, um von da weite Streifzüge durch die angrenzenden Landschaften machen zu lassen. Garcia Lopez De Cordenao schlug eine nordwestliche Richtung ein und entdeckte den großartigen Cañon des Colorado; man wird begreifen, daß er von dieser merkwürdigen Erdstelle, die ja jetzt noch das Mekka der Geologen und Geographen bildet, eine überaus lebhafte Beschreibung entwarf. Hernando De Alvarado wandte sich nach Osten und überschritt die Wasserscheide zwischen dem Pazifischen und Atlantischen Ozean. Ihm folgte bald Coronado selbst und nahm keinen Anstand, bis tief in das nordamerikanische Prairiengebiet einzudringen. Der St. Peter- und Paulsfluß, in dessen Nähe man überwinterte, wird für den Arkansas gehalten, und am Rio grande wurde ebenfalls der Cañon entdeckt. Kenner halten es für wahrscheinlich, daß die Streifparteien Coronados erst am Missouri umkehrten. Um die Mitte des Jahres 1542 kam der kühne Heerführer wieder in Culiacan an; den ungnädigen Empfang, den ihm der in seinem Goldhunger nicht befriedigte Vizekönig bereitete, hatte er in keiner Weise verdient. Mit seiner großartigen Leistung endigt die Forschungsthätigkeit der in Mexiko herrschenden Spanier für längere Zeit. Juan Rodriguez Cabrillo, der 1542 eine weitere Aufklärung der Küste erzielen sollte, gelangte angeblich bis zum 43° n. Br. Allgemach siedelten sich jedoch die Spanier auch in Alt- und Neukalifornien an, und nach etwa hundert Jahren hatte das Vizekönigreich Neuspanien ungefähr den Umfang angenommen, den die Republik Mexiko bis zum Jahre 1840 beibehielt. Damals gingen Texas, Neu-Mexiko, Arizona und Oberkalifornien in den Besitz der Vereinigten Staaten über.

Cortez erlebte die Großthat Coronados nicht mehr in Mexiko. Mit Mendoza geriet er von dem Augenblicke an in ein Zerwürfnis, da dieser ihn daran verhindern wollte, der Erforschung der Südsee noch weitere Opfer zu bringen. Darum entschloß er sich, die Streitsache der höchsten Instanz vorzulegen, suchte zum zweitenmale die Heimat auf und nahm 1541 an der Eroberung von Algier teil. Allein der Kaiser und König hatte für den großen Mehrer seines Reiches nichts als Vertröstungen übrig, und Cortez fiel dem gleichen Schicksal anheim,

Digitized by Google

das seinen Vorgänger Colon betroffen hatte. Der Eroberer von Mexiko schied im Jahre 1547 aus dem Leben, wenig beachtet von den Zeitgenossen. Auch er hatte den „Dank vom Haus Österreich" erfahren, dessen hervorragendster Repräsentant eben doch Karl V. gewesen ist.

Die bisher besprochenen Versuche, auch Nordamerika der spanischen Krone dienstbar zu machen, hatten ihren Ausgangspunkt in Mexiko gehabt. Allein auch in den westindischen Statthalterschaften regte sich ein ähnlicher Geist, und es erwächst uns jetzt die Pflicht, die Gesamtheit der einschlägigen Bestrebungen näher ins Auge zu fassen. Wir entsinnen uns, daß Ponçe De Leon Florida in Angriff genommen, aber damit kein rechtes Glück gehabt hatte. Im Jahre 1520 hoffte er sein Ziel zu erreichen, allein wiederum wiesen ihn die kriegerischen Seminolen zurück, und ein Pfeilschuß verwundete ihn so, daß er einige Zeit später an den Folgen verstarb. Weiter nördlich an der Ostküste Nordamerikas kam ungefähr um dieselbe Zeit Vasquez Ayllon; ihn ereilte der Tod an der Küste Südcarolinas, und damit war das Zeichen zur Auflösung seiner Expedition gegeben. Um die genauere Feststellung der Nordküste des Golfs von Mexiko bemühte sich besonders der Statthalter von Jamaika, Francisco De Garay, in dessen Auftrage der Kapitän Alvarez De Pineda eine wirkliche Küstenaufnahme ins Werk setzte. Der gewaltige „Rio del Espiritu Santo", an dem er vorüberkam, kann den Umständen nach nur der Mississippi gewesen sein. Zwischen den von Garay in Anspruch genommenen und den zu Mexiko gehörigen Strichen galt, laut Regierungsbestimmung, der bei Tampico mündende Rio Panuco als Grenzlinie. Nach Garays Tode unternahm es Narvaez, der frühere Gegner Cortez', die von Pineda erforschten Uferländer dauernd zu okkupieren, allein sein früheres Mißgeschick verfolgte ihn auch jetzt. Mit ihm selbst ging fast sein ganzes Heer zu Grunde, und nur vier Männer retteten sich, unter denen Cabeça De Vaca der befähigtste war. Von Indianerstämmen Alabamas freundlich aufgenommen, wußten sie sich deren Zuneigung zumal durch einige medizinische Kunstgriffe zu sichern, und indem sie später unausgesetzt gen Westen wanderten, stießen sie, nachdem „ein großer Fluß", der Mississippi, überschritten worden war, im Jahre 1536 auf spanische Spuren. Diese leiteten nach Culiacan, wo damals jener Diaz, der bald nachher an Coro-

Digitized by Google

nados Reise teilnahm, befehligte. Durch diese einzig Überlebenden wurde die Welt von dem traurigen Ende des Narvaez in Kenntnis gesetzt.

Schon zweimal hatten wir bisher des nordamerikanischen Riesenstromes Erwähnung zu thun, dessen indianischer Name so viel als „Vater der Gewässer" bedeutet. Aber nur vorübergehend war seiner gedacht worden, und befahren hatte ihn noch kein Europäer. Der eigentliche Entdecker des Mississippi war Hernando De Soto, eines der Mitglieder jenes Stabes ausgezeichneter Persönlichkeiten, den sich Pedrarias De Avila nach Amerika mitgebracht hatte. Er hatte bis 1538 in Centralamerika gedient, die dortigen unerquicklichen Verhältnisse aber gründlich satt bekommen und sich deshalb nach einem anderen Wirkungskreise umgesehen. Am 31. Mai 1539 landete er mit einem stattlichen Heerhaufen an der Küste Floridas und traf hier einen Spanier, Juan Ortiz, der von der Schar des Narvaez versprengt worden war, unter den Indianern gelebt hatte und nun als Kenner von Volk und Sprache seinen Landsleuten recht nützlich werden konnte. Unter schweren Kämpfen machte sich Soto Bahn ins Innenland; die Indianer, die ihm oft sehr beschwerlich fielen, hatten den grausamen Gebrauch, die Toten und Verwundeten ihrer Kopfhaut zu berauben. Vorher ist der Sitte des Skalpierens niemals gedacht worden. Soto wurde vom Tropenfieber befallen und zahlte der Natur ihren Zoll am 21. Mai 1541. Auch Ortiz überlebte ihn nicht lange. Luis De Alvarado übernahm die Führung, mußte sich aber bald wieder an den noch unter Soto überschrittenen Mississippi zurückziehen, an dessen Ufer eine überaus harte Überwinterung stattfand. Sobald das Hochwasser es gestattete, erbauten sich die Spanier mit übrigens ganz unzureichenden Werkzeugen sieben Boote, mit denen sie den Strom hinabfuhren, und obwohl sie sich noch durch eine ihnen den Weg verlegende Flotte indianischer Kanoes durchzuschlagen hatten, liefen sie doch endlich in den Mexikanischen Meerbusen ein und hielten sodann einen westlichen Kurs an der texanischen Küste hin. Als ihre elenden Schiffe leck wurden, gestaltete sich die Küstenfahrt in eine Küstenwanderung um. Indianer dienten den Überlebenden als Wegweiser zu den neuspanischen Grenzposten, wo sie auf Mendozas Befehl freundlich aufgenommen und verpflegt wurden. So fand denn also auch Sotos Zug einen betrübenden Abschluß; wenn

Digitized by Google

man aber auf eine Karte die Routen einträgt, welche Coronado und Soto zurückgelegt haben, so überzeugt man sich, daß doch auch schon ein recht beträchtlicher Teil des Festlandes von Nordamerika in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts von den Spaniern durchmessen worden ist.

An der Entschleierung der atlantischen Küste des Kontinentes hat jedoch Spanien weit weniger lebhaften Anteil genommen. Der Mann, der hier zu nennen ist, war sogar kein Spanier von Geburt, sondern ein Portugiese, Gomes (spanisch Gomez), der mit Magellan sein Vaterland verlassen und den Dienst Kastiliens aufgesucht hatte. Er gehörte zu jenem Schiffe, welches sich heimlich von dem Geschwader des Kommodore ablöste und für sich allein zurückkehrte; freilich war dies ein Akt schwerer Felonie, und Gomes würde wohl kaum der Bestrafung entgangen sein, wenn man nicht seiner ausgezeichneten kosmographischen Kenntnisse bedurft hätte. Er war einer der Delegierten der im vierten Abschnitte erwähnten Junta von Badajoz und stellte dann die Behauptung auf, es müsse eine nordwestliche Durchfahrt existieren, die er sich aufzusuchen anheischig machte. Daß er sein Ziel nicht erreichte, braucht nicht gesagt zu werden; doch war es eine erwünschte Frucht seiner Fahrt, daß man eine gute Küstenaufnahme erhielt, die sich etwa von Massachussets bis zur Chesapeake-Bay erstreckt. Das Gelände am Hudson, welcher auf der Kartenskizze gut erkennbar ist, hat längere Zeit den Namen „Tierra de Esteban Gomez" geführt.

Hiermit beschließen wir unsern Bericht von der Entdeckerthätigkeit der Spanier im Norden und wenden uns anderen Regionen zu. Von den Umständen, unter denen die vier — gegenwärtigen — Freistaaten Guatemala, Nicaragua, Honduras und San Salvador in die spanische Machtsphäre einbezogen wurden, ist bereits die Rede gewesen, und nur über den am meisten gegen Südamerika hin gelegenen Teil Mittelamerikas ist noch einiges nachzutragen. Nachdem erwähntermaßen 1516 der Golf von Nicoya entdeckt worden war, machten sich Juan Solano und Alvaro De Alcuña auf, um aus dem fieberschwangeren Küstenstreifen der tierra caliente zu dem weit günstigere Siedelungsbedingungen darbietenden Hochlande der tierra fria zu gelangen. In Esparza gründeten sie die erste Niederlassung, aber schon 1522 war das im Herzen des Isthmus

Digitized by Google

gelegene Cartago Residenz des Gouverneurs geworden. Schwere Fehden scheinen dabei nicht ausgekämpft worden zu sein, denn die Indianer waren zwar gesittet und seßhaft; nicht aber, wie weiter nördlich, Angehörige eines größeren, wehrhaften Volkes. Wann und weshalb dem Lande der Name Costarica („reiche Küste") beigelegt ward, ist nicht festgestellt; man hat sogar ironisch gemeint, die Bezeichnung sei antiphrastisch aufzufassen, denn so überaus fruchtbar das Plateaugebiet ist, so wenig Hilfsquellen bieten die Küstenbezirke. Die Eroberung der schwerer zugänglichen Kordillerenthäler war von 1530 an das Werk Jorge De Alvarados, und als um 1540 Diego Gutierrez als Generalkapitän die Verwaltung der nun selbständigen Provinz übernahm, konnte dieselbe als durchaus unterworfen gelten.

Weniger einfach gestalteten sich die Verhältnisse im Norden von Südamerika. Wir haben erfahren, daß verschiedene Versuche, sich an den Küsten von Venezuela und Neu-Granada festzusetzen, scheiterten, weil der Widerstand der tapferen und kriegsgeübten Eingeborenen, für welche der Sammelname Karaiben galt, nicht zu überwinden war. Erst seit 1520 war es zur Anlegung befestigter Küstenplätze gekommen, deren Besatzung jedoch in einen nie rastenden Kleinkrieg mit den Indianern verwickelt blieb. Um diese Zeit beginnt jene interessante, viel besprochene und oftmals sehr unrichtig dargestellte Episode in der Geschichte der Konquista, während deren das deutsche Element berufen war, eine Hauptrolle zu spielen. Die meisten spanischen Historiker machen aus ihrer Abneigung gegen die Fremden, die ihnen als unliebsame Konkurrenten unter allen Umständen verhaßt waren, kein Hehl, und so hat sich denn ziemlich allgemein die Ansicht befestigt, die deutschen Söldner hätten durch die furchtbare Härte, mit welcher sie angeblich gegen die Bevölkerung verfuhren, es dahin gebracht, daß der Kaiser die ihnen erteilten Gerechtsame zurücknahm. Wie es in Wirklichkeit herging, wissen wir jetzt ziemlich genau, und zwar verdanken wir unser Wissen den Studien H. A. Schumachers, der als deutscher Ministerresident in Sta. Fè di Bogotà — in dieser Hauptstadt Columbiens sind noch manche Reminiscenzen an die Deutschen des 16. Jahrhunderts erhalten — die Quellen genauer zu prüfen Gelegenheit hatte. Als die zuverlässigste erschien die Reimchronik des Castellanos, der als ruhm- und golddürstender Soldat seine Laufbahn begann, später aber in den geistlichen Stand

Digitized by Google

eintrat und als Pfarrer eines weltabgeschiedenen Örtchens jenes dankenswerte Geschichtswerk verfaßte, das unter anderen auch einen merkwürdig offenen Sinn für Fragen der physischen Erdkunde verrät. Castellanos erzählt, wie man leicht erkennt, wahrheitsgetreu und unparteiisch, und in der Beleuchtung, die er auf die Leidensgeschichte der Deutschen in Venezuela fallen läßt, erscheint so manches ganz anders, als man früher glaubte.

Daß gerade hier das eigentliche Goldland, „El Dorado", zu suchen sei, war in den zwanziger Jahren des 16. Jahrhunderts die allgemeine Überzeugung. H. A. Schumacher hat uns auch über diesen Goldmythus Aufschluß gegeben. Ihm zufolge suchte man das Dorado im oberen Amazonasthale oder nördlich von diesem, und 1541 wie 1544 unternahmen die Spanier eigentliche Expeditionen, um das ersehnte Land zu suchen, welches, wie alle Fabelländer, im Laufe der Zeiten seinen Ort wechselte und 1595, als Sir Walter Raleigh auf der Jagd nach dem „Nuevo Dorado" war, bereits ganz wo anders gesucht wurde. Als ein Ableger der Sage erscheint diejenige von dem „vergoldeten" Kaziken am Guatavita-See bei Bogotà, auf die A. v. Humboldt hinweist. Ein Besitztum von solchem Rufe mußte in den Augen eines Angehörigen jener Zeit von unschätzbarem Werte sein, und wir begreifen jetzt, weshalb es sich das große Handelshaus Welser in Augsburg so ungeheuer viel kosten ließ, den Besitztitel zu behaupten, welchen es von Karl V. erhalten hatte. Neueren Untersuchungen Haeblers zufolge waren schon 1528 Heinrich Ehinger und Hieronymus Sailer mit Venezuela belehnt worden, und 1531 ging das Lehen an Bartholomaeus Welser über, der dem Kaiser bedeutende Summen vorgestreckt hatte, ohne je auf direkte Rückzahlung rechnen zu dürfen. Das Goldland sollte ihn schadlos halten.

Es gab, um die Ausbeutung vorzunehmen, kein anderes Mittel, als das in allen ähnlichen Fällen angewendete: Welser warb eine Schar versuchter Landsknechte an, denen er seine Angelegenheit anvertraute, und sandte sie unter der Führung von Ambrosius Ehinger, einem Bruder Heinrichs, nach seiner Lehensherrschaft, um von ihr Besitz zu nehmen. Da Ehinger aus Thalfingen bei Ulm stammte, so wird er nach der Zeitsitte auch zum öfteren Dalfinger genannt, und vielfach hat man den Träger der beiden Namen in zwei verschiedene Personen

Digitized by Google

zerlegt. Neben ihm werden noch Federmann und Hohermuth als Unterführer namhaft gemacht. Es soll nun gar nicht geleugnet werden, daß die deutschen Krieger, die auch daheim nicht gerade in der mildesten Schule erzogen waren, sich mancher Gewaltthaten schuldig machten; nur sind einerseits die Spanier selbst am allerletzten dazu berufen, anderen wegen roher Behandlung der Indianer Vorwürfe zu machen, und andererseits kann es jetzt als ausgemacht angesehen werden, daß die deutsche Okkupation keineswegs aus diesem vorgeschützten Grunde in den ersten Anfängen der Kolonisierung stecken blieb, sondern vielmehr deshalb, weil die Spanier den Fremdlingen Hindernis über Hindernis in den Weg zu legen verstanden. Las Casas, dessen Andenken wegen der Schonung, die er den gequälten Indianern angedeihen ließ und angedeihen zu lassen empfahl, gewiß in Ehren zu halten ist, hat bei seiner Schilderung der deutschen Greuel sich nicht nur von der Menschlichkeit, sondern auch sehr stark von ungerechtem Patriotismus beeinflussen lassen. Jedenfalls machte die wirtschaftliche Ausnutzung des Landes keinen Fortschritt, zumal nachdem Federmann, dem ein Zug in die Gebirge von Neu-Granada reiche Beute eingetragen hatte, eigenmächtig von seinem Posten wich und nach Spanien reiste. Auch der fränkische Ritter Philipp v. Hutten, der im Jahre 1535 auf dem Schauplatze erscheint, war nicht imstande, eine Besserung der Verhältnisse herbeizuführen. Da entschloß sich Bartholomaeus Welser im Jahre 1545, seinen eigenen, gleichnamigen Sohn mit der wichtigen Mission zu betrauen, Ordnung und Bestand der Dinge zu sichern, und damit nimmt der Schlußakt der Schicksalstragödie seinen Anfang. Zwar fanden sich v. Hutten und der jüngere Welser rasch zusammen, aber die Spanier, die bisher wesentlich nur unter der Hand ihre Gegnerschaft bethätigt hatten, gingen jetzt zur offenen Gewalt über. Das Obergericht, die „Audiencia" in St. Domingo, ernannte mit Mißachtung der deutschen Lehnsrechte den schändlichen Juan De Carvajal zum Statthalter von Venezuela, und dieser machte, nachdem er im offenen Kampfe nichts hatte ausrichten können, einen nächtlichen Überfall auf das Lager Welsers, bekam diesen und v. Hutten in seine Gewalt und ließ beide — es war in der Charwoche des Jahres 1546 — nach summarischem kriegsgerichtlichem Spruche — hinrichten. Zwar wurde seine Schandthat gerächt, denn von Haiti aus wurde, als man inne ward,

Digitized by Google

welches Fehlgriffes man sich schuldig gemacht hatte, Juan Perez De Tolosa mit großen Vollmachten nach Venezuela abgeordnet, der nun seinerseits den elenden Carvajal dem Henkertode überlieferte. Allein das Haus Welser, dessen Oberhaupt von der vermeintlichen kaiserlichen Gnade nichts als Kosten, Sorge und zuletzt noch den herbsten Seelenschmerz gehabt hatte, zog sich nunmehr, ohne formell auf seine Rechte zu verzichten, was erst 1555 geschah, gänzlich von jeder Verbindung mit dem unglückseligen Lande zurück. Im Jahre 1550 wurde Juan De Villegas venezolanischer Statthalter; Neu-Granada, dessen endgiltige Bezwingung dem aus Granada gebürtigen Gonzalo Jimenez De Quesada im Jahre 1536 gelungen war, wurde elf Jahre später zum selbständigen Generalkapitanate erhoben.

Das Wort „Peru" — eigentlich Biru — erklang den Spaniern zum erstenmale, als sie 1522 Streifzüge nächst der Landenge von Panama machten. Zunächst war es nur eine kleine Landschaft im jetzigen Columbien, und erst allmählich gewöhnte man sich daran, das Wort in einem unverhältnismäßig weiteren Sinne zu fassen. Nur höchst unbestimmte, dunkle Nachrichten von dem Lande, seinen Schätzen und sonstigen Wundern waren zu den Eroberern Dariens durchgedrungen, aber gerade das Mysterium hat immer eine große Anziehungskraft ausgeübt, und was die Spanier erwartete, war in der That ein Reich, wie es sich deren glühendste Phantasie kaum ausmalen mochte. Auf der Puna, dem vom Titicaca-See belebten Hochplateau der Anden, wohnte in alter Zeit das Kulturvolk der Aymará, welches mit den Tolteken Altmexikos große Ähnlichkeit gehabt zu haben scheint. Unter ihnen entstand die Herrschaft der „Inkas", die um 1000 n. Chr. durch Manco Capac begründet worden zu sein scheint; das Herrschergeschlecht gehörte dem Quichua-Volk an, welches mit den Aymará bald zu einem Ganzen verschmolz. In glücklichen Kriegen unterwarfen sich die Inkas einen großen Teil Südamerikas, und zu der Zeit, mit welcher wir uns jetzt zu beschäftigen haben, dehnte sich ihre Herrschaft über das ganze jetzige Peru und Ecuador, sowie über die angrenzenden Teile von Columbien, Brasilien, Bolivien und Chile aus. A. v. Humboldt fand bei einem alten Häuptling in der Nähe Riobambas eine in der Puruguay-Sprache, der Vorläuferin des Quichua, abgefaßte Handschrift, worin dem Könige Abomatha von den Priestern

Digitized by Google

seines Landes geweissagt wird, die letzte furchtbare vulkanische Katastrophe bedeute, daß die alten Götter weichen und neuen Göttern Platz machen müßten. Nicht lange nachher trat dies wirklich ein, als die Inkas das Land um Quito eroberten.

Der Inkastaat war eine überaus eigenartige, auf vollendet patriarchalischer Grundlage aufgebaute Theokratie. Die Herrscher bezeichneten sich selbst als „Söhne der Sonne" und ließen sich eine nahezu göttliche Verehrung bezeigen. Der Kultus, wesentlich eben Gestirnsdienst, stand unvergleichlich höher, als der mexikanische, obwohl bei gewissen außerordentlichen Gelegenheiten auch Menschenopfer vorkamen. Die Priester, deren Kaste auch die nach Art der römischen Vestalinnen organisierten „Sonnenjungfrauen" zugezählt wurden, und der Adel — „die Heiligen und die Ritter" — standen strenge gesondert dem eigentlichen Volke gegenüber, innerhalb dessen es gar keine soziale Gliederung gab. Aller Grund und Boden gehörte dem Inka, und der einzelne saß nur als Pächter auf der ihm vom Staate zugeteilten Scholle. Außerordentlich entwickelt war der Ackerbau, dem die an der Küste aufgespeicherten Massen von Vogeldünger (Guano) zu gute kamen, aber auch als Baumeister und Handwerker verdienen die alten Peruaner alles Lob. Eine eigentliche Schrift kannte man nicht, aber die bunten Gedächtnisschnüre („Quipos") bildeten einen gewissen Ersatz und boten namentlich den Behörden eine gute Gelegenheit, den unteren Stellen ihren Willen kundzuthun. Und das war in einem so wohl ausgebildeten Staatsorganismus sehr von nöten. Ein System guter Straßen vermittelte den Verkehr, an dem freilich das eigentliche Volk geringen Anteil hatte, denn wer sich ohne nachgewiesenen Zweck auf der Landstraße blicken ließ, fiel in Strafe. Diese Kunstwege hielten stets die gerade Linie ein und überschritten die Berge mittels Treppenstufen, was ja auch in einem Lande, das Zugtiere und Wagen nicht kannte, ganz gut anging; in regelmäßigen Abständen waren Häuser für die Postboten erbaut. Vieles hat die Neuzeit aus den geöffneten Begräbnisplätzen gelernt, unter denen das von Reiß und Stübel durchforschte Totenfeld von Ancon hervorragt; die Toten wurden in hockender Stellung munifiziert, und die ihnen ins Grab mitgegebenen Gegenstände vermitteln ein gutes Bild altperuanischer Gewerbsamkeit. Auf diesen in seiner Art glücklichen Staat wurden die hab- und blutgierigen Spanier losgelassen.

Digitized by Google

Die drei Männer, welche die Eroberung Perus zu einer Art Kompagniegeschäft machten, waren der uns bereits bekannte Francisco Pizarro, der ehrliche Haudegen Diego Almagro und ein Geistlicher Fernando De Luque, der die Gelder für das Unternehmen flüssig machte. Eine erste Landung war mißglückt, und so wurde denn am 10. März 1526 ein förmlicher Vertrag abgeschlossen, der eine Wiederkehr mit größerer Macht gewährleistete. Immerhin gab es auch jetzt noch Widerwärtigkeiten genug zu überwinden, deren nicht geringste die war, daß der Statthalter von Panama die bereits abgegangene Expedition untersagen wollte. Pizarro, der bereits weit nach Süden vorgedrungen war, entschloß sich zu einem äußersten Mittel, indem er selbst nach Spanien reiste und von Karl V. die versagte Ermächtigung zu erwirken suchte. Hier krönte ein voller Erfolg seine Bemühungen, und er wurde zum Adelantado von Peru ernannt. Als solchen sehen wir ihn im Frühling 1532 an der peruanischen Küste landen und in wenigen Tagen den Weg nach Cajamarca zurücklegen, wo ihn der Inka Atahuallpa erwartete. Der letztere hatte eben erst seinen Bruder und Mitregenten Huascar vom Throne gestoßen, und wohl aus diesem Grunde fehlte ihm der Mut, die winzige, kaum 200 Mann zählende Schar der Spanier kriegerisch zu empfangen. Eine erste Audienz verlief ohne Zwischenfall, aber Pizarros Plan, sich des Königs zu bemächtigen, stand bereits fest, und als Atahuallpa mit großem, aber unbewaffneten Gefolge, sich ins spanische Lager zum Gegenbesuche begab, wurde eine Veranlassung vom Zaune gebrochen, um die Ahnungslosen zu überfallen, unter denen ein entsetzliches Blutbad angerichtet ward. Der gefangene Inka versprach, für seine Freilassung ein ungeheures Lösegeld in goldenen Waren zu entrichten, und hielt sein Wort; Clemens Markham berechnet den Wert des in nicht ganz zwei Monaten herbeigeschafften Goldes auf über $4\frac{1}{2}$ Mill. Dukaten. Trotzdem schaffte der elende Pizarro den Unglücklichen, der ja freilich durch sein Verhalten gegen Huascar selbst schwere Blutschuld auf sich geladen hatte, mittels eines gerichtlichen Scheinurteiles aus dem Wege und glaubte nun die Unterwerfung des Landes schnell vollenden zu können. Doch gab es längere Zeit noch örtliche Aufstände zu unterdrücken, und Juan Pizarro, der beste der fünf bei der Eroberung beteiligten Brüder, verlor bei der Verteidigung der von den Aufständischen belagerten

Digitized by Google

Stadt Cuzco sein Leben. Als diese Gefahr, wesentlich durch die unvermutete Dazwischenkunft Almagros, beseitigt war, brach zwischen diesem und seinem einstigen Freunde Pizarro der offene Bürgerkrieg aus, der sich in einem Gefechte zu Ungunsten des ersteren entschied. Hernando Pizarro, dem sein Bruder den Oberbefehl übertragen hatte, ließ den gefangenen Almagro im Kerker erdrosseln, für welche Schandthat er freilich selbst nachher lange Jahre als Staatsgefangener büßen mußte. Auch Francisco Pizarro, der 1535 die Stadt Lima gegründet hatte und hier als Vicekönig Hof hielt, wurde dort am 26. Juni 1541 von Almagros Freunden ermordet. Als deren natürlicher Führer galt der junge Almagro, dessen Schicksal sich ebenfalls bald erfüllen sollte.

Die geradezu anarchistischen Zustände in dem eroberten Lande legten der Krone die Pflicht auf, durch besondere Kommissare die Ordnung wiederherstellen zu lassen. Als solcher Vertrauensmann kam zuerst Cristoval Vaca De Castro in Peru an; der Sohn Almagros erkannte ihn nicht an, stellte sich ihm in Waffen entgegen und verfiel nach seiner Gefangennehmung dem Henkerschwerte. Anspruch auf die Statthalterschaft erhob jetzt der letzte, allein noch übrige der Brüder, Gonzalo Pizarro, doch wußte ihn De Castro einstweilen durch eine Abfindung zu beschwichtigen. Als jedoch Blasco Nuñez die Würde des Statthalters überkam, brach der Streit zwischen ihm und Pizarro offen aus, und Nuñez wurde in einem Treffen bei Quito besiegt und getötet. Aufs äußerste erzürnt, sandte Karl V. darauf Pedro De Gasca, einen Priester, der mit den Rechten eines Diktators über Peru walten sollte. Auch gegen ihn erhob Gonzalo Pizarro die Fahne des Aufruhrs, und längere Zeit schwankte die Wage des Kriegsglücks unentschieden hin und her, aber am 9. April 1548 erfochten die Königlichen nahe bei Cuzco einen endgiltigen Sieg, und der letzte der Pizarros mußte das Schaffot besteigen. Die Verwaltung De Gascas wird als eine sehr einsichtige gerühmt, und als er 1550 nach Spanien heimkehrte, war das neue Vizekönigreich ein in allen Hauptpunkten befestigtes und geordnetes zu nennen. Seine weiteren Schicksale haben nichts mehr mit der Geschichte der Entdeckungen zu thun.

Während der Zeit jedoch, in welcher sich die Unterwerfung und Pacifizierung Perus vollzog, wurden von dort aus zwei

Digitized by Google

geographisch umso wichtigere Unternehmungen vollbracht. Zuerst ist Almagros tollkühner Zug nach Chile zu nennen, der in die Jahre 1535 bis 1537 fällt. Getäuscht durch allerlei Vorspiegelungen über die ungeheueren Schätze des Südens, wählte der unerschrockene Mann den Weg über das andine Hochplateau, am Aullagas-See vorbei, und als deshalb die Küste erreicht werden sollte, galt es, die eine Kette der Kordilleren zu übersteigen, was beinahe zum Verderben Aller ausgeschlagen wäre. Almagros Thatkraft machte aber auch den Gebirgsübergang möglich, und als man erst einmal in der chilenischen Küstenebene war, wurde dieselbe bis zum Rio Maule, unter — 35°, durchforscht, ohne daß sich die erträumten Schätze finden wollten. Beim Rückwege blieben die Spanier am Meere und wanden sich ohne namhafte Einbuße glücklich durch die Wüste Atacama hindurch. Von Arequipa aus wandte sich dann Almagro wieder dem Hochlande zu, um in der geschilderten Weise in die Entscheidung der Geschicke Perus einzugreifen.

Die andere hier zu erwähnende Expedition ist diejenige, welche Gonzalo Pizarro 1540 von Quito aus in das fälschlich so genannte „Zimmtland" führte; in Wirklichkeit war es „el Dorado", dem er nachjagte. Das Riesengebirge wurde glücklich bewältigt, aber in den Urwäldern am Rio Napo gingen den Abenteurern die Lebensmittel aus, und um sich solche zu beschaffen, fügte man aus mühselig zersägten Bäumen ein Schiff zusammen, dessen Befehlführung der Ritter Francisco De Orellana übernahm. Er erhielt den Auftrag, Nahrung für die auf ihn sehnsüchtig wartende Mannschaft zu schaffen, kehrte aber überhaupt nicht mehr zurück. So blieb Pizarro nur übrig, seine kleine Schar auf den schlimmsten Wegen nach Quito zurückzuführen. Nur ein Bruchteil seiner Leute hatte bis zuletzt bei ihm ausgehalten; die Mehrzahl hatte in den Wäldern und Gebirgspässen den Tod gefunden.

Daß man im spanischen Lager Orellana der schwärzesten Untreue zieh, ist nicht verwunderlich. Und doch trifft ihn in Wahrheit nicht die mindeste Schuld. Von der schnellen Strömung des Rio Napo fortgetragen, konnte er mit seinem erbärmlichen Schiffe an keine Bergfahrt denken, und zudem drohte ihm unaufhörlich der Hungertod. Erst als man auf ein indianisches Dorf stieß, kam die Bemannung wieder einigermaßen zu Kräften, und Orellana, dem der Mönch Carvajal zur Seite stand, ließ

Digitized by Google

ein etwas festeres Boot bauen, mit welchem er die Fahrt stromabwärts fortzusetzen beschloß; auch das bisherige Schiffchen, nur viel schwächer besetzt, schloß sich an. Nach zehn Tagen mündete der Rio Napo in einen Strom, der „wie ein unermeßliches Meer" aussah, und auf ihm setzte man die Reise fort, bis man an die Mündung desselben gelangte. Ohne Kompaß mußte sich Orellana für eine bestimmte Richtung entscheiden, nachdem bisher der Fluß den Spaniern jeden selbständigen Entschluß erspart hatte. Glücklich passierten sie den Wasserschwall des Orinoko und wurden auf der Insel Margarita von den erstaunten Landsleuten freudig begrüßt. Orellana ging nach Spanien und segelte 1544 von neuem an die Mündung des von ihm befahrenen Stromes hinüber, dem er seinen eigenen Namen beilegte. Diesmal war er minder glücklich; schwere Krankheiten rafften mit dem größten Teile seiner Begleiter auch ihn selbst hinweg. Der gewaltige Strom hieß in der Folge jedoch nicht Rio Orellana, sondern „Rio das Amazonas", der Strom der Amazonen, wozu eine Reiseerzählung der Spanier den Grund gab. Bald nach dem linksseitigen Einflusse eines anderen großen Stromes nämlich, des heutigen Rio Negro, waren die beiden Schiffe zu Dörfern gekommen, welche ausschließlich von Weibern bewohnt waren. Dem Carvajal, dessen Bericht uns das Geschichtswerk des Oviedo aufbehalten hat, kamen diese kriegerischen Frauen „como amaçonas" vor, und so verlegte man nach Südamerika eine ethnographische Merkwürdigkeit, die, wie oben bemerkt, auf älteren Karten in den unzugänglichsten Winkeln Europas ihren Sitz gehabt hatte. Die Leistung Orellanas war, wenn man auch zugestehen muß, daß ihm keine Wahl geblieben, immerhin eine außerordentliche, und es stand zwei Jahrhunderte an, bis ihm ein anderer Europäer, der Franzose De la Condamine, auf diesem Wege zu folgen wagte.

Wir sind hiermit wieder an die Ostküste Südamerikas gelangt und wollen jetzt zusehen, was auf dieser Seite des Kontinentes von seiten Spaniens geschah; die portugiesisch-brasilianische Küstenstrecke hat ihre Erledigung weiter oben gefunden. Es waren die beiden Männer Yañez Pinzon und Juan Diaz De Solis, welche sich zur Entdeckerarbeit vereinigten, nachdem sie vorher bereits in den westindischen Gewässern verbunden gewesen waren. Im Jahre 1509 wurde von ihnen

Digitized by Google

der La Plata-Strom aufgefunden, dessen gewaltiges Ästuarium zuerst als der Beginn der gesuchten Meeresstraße galt. Drei Jahre darauf gedachten sie ihre Thätigkeit fortzusetzen, indessen hinderte damals der Einspruch der portugiesischen Regierung die Verwirklichung des Planes. Als jedoch die Nachricht eintraf, daß Balboa den transamerikanischen Ozean wirklich gesehen habe, wurde Solis 1515 mit der ganz bestimmt lautenden Instruktion ausgeschickt, dieses Meer von Osten her aufzusuchen. Wieder erreichte er den La Plata, ließ aber, als er in denselben einfuhr, die erforderliche Vorsicht außer acht. Er begab sich mit nur wenigen Gefolgsmännern ans Land, und sämtliche Spanier wurden aus einem Hinterhalte von indianischen Bogenschützen erschossen. Die Schiffe wagten nun nicht weiter vorzudringen, und es blieb, wie wir wissen, Magellan vorbehalten, die weitere Entschleierung der argentinisch-patagonischen Küste ins Werk zu setzen.

Es dauerte jedoch noch einige Zeit, ehe die Krone Spanien den südlich von Brasilien gelegenen Teil Südamerikas ernstlicher zu kolonisieren sich anschickte. Im Jahre 1527 entstand am La Plata ein erstes Fort Santo Espiritu, und 1535 legte Pedro De Mendoza, der den Titel eines Adelantado für die Länder am Silberstrome führte, den Grund zu der Stadt Buenos Aires. Über die Ergebnisse der nächsten zwei Jahrzehnte sind wir nicht nur durch spanische Quellenschriften unterrichtet, sondern es steht uns auch der in seiner ungeschminkten Naivetät offenbar ganz vertrauenswürdige Originalbericht eines Deutschen zu gebote, der diese ganze Periode des Konquistadorenzeitalters als aktiver Zuschauer mit durchlebt hat. Dies ist Ulrich Schmidel von Straubing, dessen Lebensumstände Mondschein aufgeklärt und von dessen arg korrumpierter Handschrift, die natürlich auch früher schon gedruckt worden war, Langmantel eine kritische Ausgabe veranstaltet hat. Auch L. Dominguez hat 1891 den kommentierten Reisebericht, zusammen mit dem des Alvar Nuñez Cabeza De Vacas, zeitweiligen Gouverneurs der La Plata-Länder, herausgegeben. Dieser letztere, eine der wenigen menschlich anmutenden Erscheinungen unter den Konquistadoren, hatte viel Anfechtung und Undank zu erleiden, bis ihm nach vielen Jahren endlich eine glänzende Rehabilitierung gelang. Schmidel war im ersten Jahrzehnt des Reformationsjahrhunderts geboren und schloß sich aus Freude an einem

Digitized by Google

abenteuerlichen Leben der kleinen Armee an, welche Mendoza in Sevilla musterte. Zu einer Offizierstelle scheint es der Deutsche nicht gebracht zu haben; er blieb immer Soldat, wurde aber nichtsdestoweniger von seinen Vorgesetzten wiederholt in Vertrauensstellungen berufen. Als er im Jahre 1553 am Paraguay weilte, wurde er durch ein Schreiben seines Bruders nach Hause berufen und durchwanderte, ein echter Genosse der kühnen Konquistadoren, mit geringer, zumeist indianischer Begleitung den heutigen Staat Rio Grande do Sul. Er war sechs Monate unterwegs, und wir wollen ihm gerne glauben, daß der Übergang über die Flüsse Paraná und Uruguay der kleinen schlecht ausgerüsteten Gesellschaft die größte Mühe verursachte. Aber Schmidel kam glücklich nach Sevilla, wo er im Indienhause wichtige Aufträge zu besorgen hatte, und auf einer zweiten Seereise nach Antwerpen. Im Frühjahr 1554 sah er sein Straubing wieder, eben rechtzeitig, um dem Bruder, den es so dringend nach ihm verlangt hatte, die Augen zuzudrücken. Er selbst sollte jedoch seine Ruhestätte anderswo finden. Als Anhänger der Kirchenerneuerung mußte er Bayern meiden, siedelte 1562 nach der nachbarlichen Reichsstadt Regensburg über und ist dort nach einigen Jahren verstorben. Gerade der Umstand, daß er nur über eine elementare Schulbildung verfügte und einfach treuherzig niederschrieb, was er selbst erlebte, macht uns seine verständige Schilderung so wertvoll. Auch im folgenden wird auf dieselbe mehrfach Bezug genommen.

Obwohl Buenos Aires seinen Namen von der vermeintlich dort zu findenden gesunden Luft erhalten hatte, hielt doch Mendoza, nachdem die neue Stadt eine heftige Berennung der Eingeborenen tapfer ausgehalten hatte, die Verlegung des eigentlichen Regierungssitzes in ein besseres Klima für notwendig. Doch überließ er die Ausführung dem neuen Adelantado Domenico Ayolas und zog sich selbst nach Spanien zurück. Lambare, der Hauptort des mächtigen Guarani-Stammes, wurde von Ayolas mit Sturm genommen und unter dem Namen Asuncion zur neuen Residenz erhoben. Es ist die heutige Hauptstadt des Staates Paraguay. Ein Vorstoß nach Norden führte zur gänzlichen Vernichtung der dorthin gezogenen Heerschaar, und daraufhin wurde Martinez De Irala zum Anführer gewählt; der direkt aus Spanien gekommene Adelantado Cabeza vermochte sich keine Autorität zu verschaffen. Nachdem Irala

Digitized by Google

die Guaranis vollständig niedergeworfen hatte, wollte auch er „el Dorado" auf seine Gefahr ausfindig machen, und die zu diesem Ende unternommene Expedition war die geographisch wichtigste von den bisherigen; der Gran Chaco und das südliche Bolivien wurden aufgeschlossen, und mit den Außenposten des peruanischen Vizekönigreiches trat man in Verbindung. Allein wir haben uns mehrmals überzeugt, daß die Engherzigkeit der spanischen Dynasten jeden scheinbaren Eingriff der eigenen Landsleute in die überkommene Machtsphäre höchst unliebsam empfand, und so traf denn auch Irala der gemessene Befehl aus Lima, nicht weiter vorzurücken. Sehr merkwürdig ist Schmidels Angabe über die Delegierten, welche an den Vizekönig geschickt wurden; „die saßen auff die post und furen gen Lieme zum gubernator", d. h. sie ließen sich wahrscheinlich von eigens dazu angestellten Peones in Hängematten tragen. Irala dämpfte bei der Rückkehr eine in Asuncion ausgebrochene Rebellion und waltete bis 1569 mit starker Hand über der sich stetig festigenden und ausbreitenden Kolonie. Buenos Aires wurde 1580 von dem Generalkapitän Juan De Garay neu erbaut und in seine alten Rechte wieder eingesetzt, während an der Stelle, an der Magellans Seeleute einen charakteristischen Berg gesehen hatten, erst zu Ende des 18. Jahrhunderts die Stadt Montevideo emporstieg.

Weitaus die größten Schwierigkeiten bereitete den Spaniern die Festsetzung im mittleren und südlichen Chile, wo sich das tapfere, durch seine Virtuosität in der Handhabung langer Speere berühmte Volk der Araukaner schon von den Inkas nicht hatte unterwerfen lassen. Die ältere Geschichte des langgestreckten Küstenlandes, wie sie uns Polakowsky erzählt, ist eine Sammlung von indianischen Heldenthaten, die sogar ihre Gegner zu glänzender Anerkennung in epischen Gedichten veranlaßten, und von spanischen Grausamkeiten. Wir wissen, daß der ältere Almagro mit der Exploration Chiles begonnen hatte, und der Norden wurde denn auch noch in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts dem Vizekönigreiche Lima angegliedert. Der tapfere Pedro De Valdivia, dessen Namen die bekannte Hafenstadt der Nachwelt aufbewahrt, schob um 1550 die Grenzen des spanischen Besitzes bis an den Fluß Biobio vor, der von nun an das freie Araukanien nördlich begrenzte. Die Autonomie des Indianergebietes wurde im 18. Jahrhundert offiziell an-

Digitized by Google

erkannt, und auch die Republik Chile, zu der „Arauco" als eigene Provinz gehört, pflegt die dortigen Stämme sehr rücksichtsvoll zu behandeln.

Damit wäre denn also unsere Übersicht über die Entdeckungen und Eroberungen der beiden Pyrenäenvölker in der Neuen Welt zum Abschlusse gelangt, und es erübrigt uns noch, die geographischen Anschauungen kennen zu lernen, welche in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts herrschend geworden waren. Daß „Amerika" ein selbständiger, in zwei gewaltige Landmassen zerfallender und nur durch eine Landbrücke von ungleicher Breite in sich zusammenhängender Erdteil sei, darüber herrschte völlige Übereinstimmung. Die westindischen Inseln waren ihrer Lage nach ziemlich genau bestimmt. Das Wissen der Spanier im Jahre 1571 lehrt uns recht genau Juan Lopez De Velasco kennen, der an der „Casa de la Contratacion" zu Sevilla einen Lehrstuhl für Kosmographie inne hatte; auffälligerweise kommt die Bezeichnung „Amerika" bei ihm noch gar nicht vor, obwohl sie erwähntermaßen im übrigen Europa sich längst eingebürgert hatte. Mangelhaft war es selbstredend mit der atlantischen und noch mehr mit der pacifischen Nordküste Nordamerikas bestellt; ob wirklich schon 1592 ein Grieche Apostolos Valerianos, der unter dem Pseudonym Juan De Fuca spanischen Seedienst gemacht haben wollte, die Insel Vancouver und den dieselbe vom Festlande scheidenden Sund entdeckt hat, den wir jetzt Juan de Fuca-Straße nennen, ist nicht völlig aufgeklärt. Auch die Möglichkeit, daß Amerika und Asien in der subpolaren Region zusammenhingen, wurde von den meisten Geographen jener Periode noch offen gehalten. Andere freilich zeichneten die Straße, welche erst Bering wirklich entdecken sollte, mit keckem Mute auf ihren Karten ein und nannten sie „fretum Anianum"; so auch der oben genannte Velasco. Nach Ruge erscheint dieses Wort, welches viel Kopfzerbrechen veranlaßt hat, erstmalig auf der 1566 zu Venedig veröffentlichten Karte des Bolognino Zalterio (Gualterio?); Sandler hält dafür, daß der Zeichner von dem Kosmographen Gastaldi beeinflußt gewesen sei, der 1562 und 1568 der Anianstraße gedenkt. Zweifellos hat Marco Polos Bemerkung, weit nördlich von dem chinesischen Hafenplatze Zaitun seien die Länder „Toloman" und „Ania" gelegen, bei der Entstehung jenes geographischen Phantasiegebildes mitgewirkt. Man

Digitized by Google

hat Anian gewöhnlich zu Annam in Beziehung gesetzt, aber Sandler möchte Ania als Land der „Ainu" (nördliches Japan) und Toloman als „Itelmanien" (Kamtschatka) aufgefaßt wissen. Einige Abenteurer, wie Salvatierra (1568), Maldonado (1588) und eben jener Juan De Fuca, wollten sogar durch die Meerenge selbst hindurchgefahren sein, und auch an anderweiten apokryphen Berichten fehlte es nicht, aber erst dem Russen Deschnew und speziell dem für Rußlands Interessen thätigen Dänen Vitus Bering gelang in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts die Lösung des alten Rätsels. Die Bezeichnung „Anianstraße" kommt aber gelegentlich noch mehrere Jahrzehnte später in geographischen Lehrbüchern vor.

Digitized by Google

VI.

Der Eintritt der Franzosen und der germanischen Völker in die Entdeckerthätigkeit.

Von Franzosen, Niederländern und Deutschen ist in den vorigen Abschnitten mehr denn einmal die Rede gewesen. Es wurde gesprochen von den unternehmenden, wenn auch stellenweise recht hypothetischen Seefahrten der Kaufleute von Dieppe; die Namen Behaim, Staden, Schmidel, die Geschicke der Welser in Venezuela haben bewiesen, daß auch Deutsche in der Geschichte des Entdeckungszeitalters eine Rolle spielten. Freilich aber waren die letzteren darauf angewiesen, ihre Kraft in fremden Dienst zu stellen oder doch wenigstens unter dem Schutze einer auswärtigen Macht zu wirken. Die damalige Verfassung des Römischen Reiches deutscher Nation bot dessen Angehörigen keine Möglichkeit, das Gewicht eigenen Volkstums in die Wagschale zu werfen. Nur in einem einzigen Falle ist es erlaubt, einen Deutschen in dieser seiner nationalen Eigenschaft als Entdecker zu bezeichnen; dies ist Sigismund v. Herberstein, auf den in der Hauptsache die Summe dessen zurückzuführen ist. was Westeuropa von Rußland und dessen asiatischen Grenzländern erfuhr.

Vom Großfürstentum Moskovien gingen wohl dunkle Gerüchte um, aber abgesehen von den Handelsbeziehungen, die zwischen ihm und der Hansa in Nowgorod gepflogen wurden, existierte kein diese ferne Ostmark mit dem übrigen Europa vereinigendes Band. Zwar gingen von 1486 ab dann und wann Gesandte der deutschen Kaiser und auch wohl einzelner deutscher Fürsten an den Czarenhof, aber für die Landeskunde wurde dadurch so viel wie nichts erreicht. Erst die Gesandt-

Digitized by Google

schaft des Freiherrn v. Herberstein schuf hier Wandel. Einem alten deutschen Geschlechte entsprossen, aber in seinem Vaterlande Krain, wo er 1486 das Licht der Welt erblickte, mit der dort herrschenden slovenischen Sprache völlig vertraut geworden, eignete er sich später ganz leicht das Russische an und konnte so natürlich eine Fülle von Aufklärungen gewinnen, die einem anderen versagt geblieben wären. Er war zuerst 1517, später 1526 in Moskau; seine „Rerum Moscovitarum Commentarii" kamen zwar erst 1549 zu Wien heraus, aber zuvor schon war vielerlei von seinen Reisen bekannt geworden, und ein Werkchen über Sarmatien, welches der Ingolstädter Professor Johann Eck, der spätere Gegner Luthers, 1518 in Druck gab, stützt sich zum Teile auf Nachrichten, die von S. v. Herberstein stammten, zum anderen auf eine ebenfalls wichtige Abhandlung des Krakauer Domherrn Matthäus Miechow, die neuerdings der Hamburger Geograph Michow wieder ans Licht gezogen hat. Man erfuhr, daß der Don zum Pontus, die Wolga (Rha, Itil, Etilia) zum Kaspischen Meere fließe, daß es nirgendwo ein Rhipäengebirge gäbe, wohl aber in Westrußland ungemein ausgedehnte Sumpfstrecken, daß das Weiße Meer ein Busen des Nördlichen Eismeeres sei, und daß sich in dieses die Flüsse Mesen und Petschora ergössen. Auch der Ural trat in den Gesichtskreis der gebildeten Welt, und auf der Karte des wackeren Diplomaten erscheint sowohl der Ob, wie auch dessen Nebenfluß, der Irtysch. Rußland stand damals an der Pforte seines eigenen Entdeckungszeitalters, denn mit dem Jahre 1577 beginnen die Einfälle der von Jermak befehligten Kosaken in Sibirien, welche in fabelhaft kurzer Zeit dieses ungeheure Land zu Füßen der Czaren legten. Über den Rahmen unserer Darstellung würde eine eingehendere Besprechung der kosakischen Konquista weit hinausführen.

Nicht unbeträchtliche Verdienste um die Erforschung Nordamerikas haben sich Italiener erworben, welche jeweils von den Kronen England und Frankreich in Sold genommen worden waren. Zuvörderst begegnet unserem Blicke Giovanni Gabotto, ein Ligurier, der von 1461 an in Venedig lebte und später mit seinen drei Söhnen Lodovico, Sebastiano und Santo nach England auswanderte. Im Jahre 1490 wurde er Bürger von Bristol, dazumal der zweitgrößten Stadt des Königreiches. Von dort scheinen auch schon mehrfach Schiffe nach Westen aus-

Digitized by Google

gesandt worden zu sein, die zwar keine direkten Entdeckungserfolge aufzuweisen hatten, immerhin aber die Bürger des unternehmenden Gemeinwesens geneigt machten, verwandten Ideen ihr Ohr zu leihen. Im März 1496 erhielt Vater Gabotto, der nun gewöhnlich als John Cabot auftritt, von König Heinrich VII. ein Patent zu Entdeckungsfahrten ausgestellt, wobei die Kunde von Colons großen Länderfunden wohl auch mitgewirkt haben mag. Cabot kam 1497 an die nordamerikanische Küste und untersuchte eine ziemlich große Strecke derselben; früher hielt man Labrador für das von ihm entdeckte Land, und diese Annahme hatte auch vieles für sich, aber Dawson hat doch wahrscheinlich gemacht, daß Cabot noch südlicher, nämlich nach Neu-Schottland und an das Kap Breton, gelangt ist. Er hat also das amerikanische Festland zuerst gesehen und wahrscheinlich auch betreten. Ob er gleich im nächsten Jahre eine gleiche Fahrt in der nämlichen Richtung ausführte, steht dahin; Errera giebt wohl zu, daß eine solche Fahrt stattfand, aber es ist nicht sicher, wer die leitende Persönlichkeit war. John Cabot, schon im vorgerückten Alter stehend, tritt von jetzt ab zurück, und seine Stelle nimmt Sebastian ein, ein weit weniger zuverlässiger Mensch, der von Ruhmredigkeit und unrichtigen Behauptungen nicht freizusprechen ist. Harrisse, einer der allerersten Kenner dieses Zeitalters, schätzt den Sohn als Menschen ungemein niedrig ein und macht ihm zum Vorwurfe, daß er sich gerne mit fremden Federn geschmückt und sich den Ruhm seines Vaters zugeeignet habe. So werden wir hinter alle seine Thaten immer ein Fragezeichen zu setzen haben.

Was von Sebastian Cabot gewöhnlich berichtet wird, läßt sich folgendermaßen zusammenfassen. Nachdem er 1503 eine zweite Nordwestreise gemacht, über welche zuverlässige Auskunft fehlt, trat er 1512 in spanische Dienste, die er aber, weil er daselbst mit seinen Plänen nicht durchdrang, 1517 wieder mit den englischen vertauschte. Auch ein zweites Mal ließ er sich von Kaiser Karl V. gewinnen, und 1522 knüpfte er Verhandlungen mit den Venetianern an, um unter deren Ägide den vermuteten Durchpaß durch Nordamerika aufzusuchen. Wiederum begegnet er uns als spanischer Pilot mit dem Auftrage, ein Geschwader durch die unlängst entdeckte Magalhaesstraße zu führen, allein schon am La Plata kehrte er wieder um. Diese Täu-

Digitized by Google

schung der Hoffnung seiner Auftraggeber trug ihm ein paar Jahre Verbannung nach der algerischen Küste ein. Von 1547 an lebt er wieder in England, unausgesetzt mit Entwürfen zur Auffindung eines neuen Weges nach China beschäftigt. Er starb um 1557; ein wenig lauterer Charakter, von dem man im besten Falle sagen kann, daß sein ruheloses Temperament ihn an der planvollen Durchführung seiner zahlreichen Projekte verhinderte.

In die Fußtapfen des älteren Cabot trat zunächst der uns von früher her bekannte Cortereal, und auch dem von Spanien ausgesandten Portugiesen Gomes suchten wir bereits gerecht zu werden. Zwischen Cortereal und Gomes, dem letztgenannten indessen weit näher, steht der Zeit nach der Florentiner Giovanni Da Verrazzano, dessen Lebensgeschichte aufzuklären sich in unseren Tagen insonderheit Hugues angelegen sein ließ. Man hat Verrazzano für identisch mit einem Korsaren Jean Florin erklären wollen, den Karl V. wegen Seeraubes hängen ließ; Peragallo bestritt mit guten Gründen, daß diese Identität obwalte. Im Jahre 1523 von König Franz I. hierzu beauftragt, segelte der im Seewesen jedenfalls sehr geschickte Mann von Dieppe aus an die amerikanische Küste, die er in dem gegenwärtigen Staate Nordkarolina erreichte. Zuerst nach Süden, hernach aber wieder nach Norden steuernd, kam er bis zum 50° n. Br. Da er sehr auf eine genaue Küstenaufnahme bedacht war, vermied er alle Nachtfahrten. Auf ihn geht die richtige, seit A. v. Humboldt zur Grundlage eines neuen klimatologischen Systemes gemachte Wahrnehmung zurück, daß zwei Orte unter gleichem Parallel ein sehr verschiedenes Klima haben können. Erst in der Breite Neu-Fundlands brach Verrazzano seine Nordfahrt ab, die er in gewandter und einen Mann von Bildung verratender Sprache beschrieben hat. Harrisse betont, daß auf diesen Reisebericht hin der Kontinent Nordamerika nicht mehr zerstückelt, wohl aber als von Asien getrennt abgebildet wurde.

Fast vier Dezennien ruht von da an das Interesse der Franzosen für überseeische Unternehmungen im Süden. Im Jahre 1562 erbauten ausgewanderte Hugenotten in einer Landschaft, die von hier ab diesen Namen trug, das nach König Karl IX. benannte Fort Karolina, das sich aber gegen einen Angriff der religionsfeindlichen, von Florida her einfallenden

Digitized by Google

Spanier nicht halten konnte. Dagegen hatte ein französischer Seemann weiter im Norden schon weit früher einen namhaften Erfolg erzielt. Jacques Cartier aus St. Malo, der Heimstätte so manches kühnen Seehelden, war 1534 nach Neu-Fundland gesegelt, dessen seichte Bänke schon längst normannische Abenteurer abzufischen angefangen hatten, und bei dieser Gelegenheit hatte er auch das Astuarium des San Lorenzo entdeckt. Die vor dessen eigentlicher Mündung gelegene Insel Anticosti wurde ganz umfahren. Im nächsten Jahre wiederkehrend, suchte er die Umfassungslinien der St. Lorenzbucht noch genauer ab und drang sodann in den Strom selber ein, wo er die Indianeransiedlung Quebec und den — von ihm so genannten — Berg Montroyal, jetzt Montreal, berührte. Bei einem hier gelegenen Dorfe ging er in die Winterquartiere und kehrte im Juli 1536 glücklich wieder nach St. Malo zurück. Seine Eröffnungen über „Canada", wie das von Verrazzano zu „Neu-Frankreich" gestempelte Land bald allgemein genannt ward, und über die Kette ungeheuerer Seen westlich von Montroyal erregten großes Aufsehen, und ein Herr François De la Roque ließ sich förmlich mit diesem zukunftsreichen Gebiete belehnen. Cartier sollte die Leitung der Kolonisation übernehmen und gründete auch 1541 eine Niederlassung nahe bei Quebec, wartete aber nicht auf De la Roques sich sehr verspätende Ankunft, sondern verließ das für die Verwirklichung so weit aussehender Pläne noch wenig taugliche Land. Der Kolonisationsversuch mißglückte, und Cartier mußte 1544 ein viertes Mal in den San Lorenzo einlaufen, um den Rest der arg enttäuschten Ansiedler wieder heimzuholen. Die Umwandlung Canadas in ein französisches Außenland gelang erst über fünfzig Jahre später dem erfahrenen Samuel Champlain, an den noch der gleichnamige See im Staate New-York erinnert. Allerdings erschien dann die Herrschaft Frankreichs in Nordamerika als eine fest begründete, aber im siebenjährigen Kriege gingen alle früher errungenen Vorteile endgiltig verloren.

Der ältere Cabot hatte sich bei seinen Unternehmungen von der gleichen Absicht leiten lassen, die auch bei Columbus und Magellan die vorwaltende gewesen war; es sollte durch die Neue Welt hindurch ein nach den Gewürzländern führender Wasserweg eröffnet werden. Bei Verrazzano und Cartier tritt diese Tendenz hinter näher liegenden, eine unmittelbar prak-

Digitized by Google

tische Ausnützung verheißenden Erwägungen in den Hintergrund. Jetzt aber sehen wir uns mehr und mehr in eine Zeit geführt, welche, wiederum durch äußere Motive, die Ermittlung eines direkten Weges nach Indien als eine Aufgabe von höchster Bedeutung zu betrachten gewöhnt worden war. Die beiden großen protestantischen Handelsvölker an der Nordsee standen zu Spanien in den gespanntesten Verhältnissen oder auch im offenen Kriege, und die Straßen, welche sowohl um das Kap der Guten Hoffnung, wie auch durch die Enge Magellans führten, waren den Seeleuten von London und Amsterdam verschlossen, wenn sie sich dieselben, wie es ja auch geschah, nicht kämpfend eröffneten. Die Hoffnung, im Norden einen anderen Weg nach Indien zu finden, wirkte belebend und befruchtend auf die nautischen Expansionsbestrebungen der beiden germanischen Völker ein. Bald stand mehr die Umsegelung Nordamerikas, bald wieder mehr die Umsegelung Asiens im Vordergrunde. Heute wissen wir, daß die „nordwestliche" und die „nordöstliche" Durchfahrt für den Welthandel unpraktikabel sind, wenn auch nicht in gleichem Grade; aber das 16. Jahrhundert besaß glücklicherweise diese Kenntnis nicht, und indem man also einem Phantome nachjagte, erreichte man neben anderweiten, nicht unerheblichen Vorteilen wissenschaftlicher Natur zum erstenmale eine tiefere Einsicht in die geographischen Verhältnisse der Polarregion. Ohne solch kräftige Triebfeder würde man die unwirtlichsten Teile der Erdoberfläche wahrscheinlich noch lange sich selbst überlassen haben.

Mit dem Plane eines Nordostweges trat Sebastian Cabot, damals schon ein hochbetagter Greis, um 1553 hervor. Daß Europa nur bis zum 71° n. Br. reiche, hatte schon Verrazzano behauptet, und daß auch Asien zu umsegeln sei, war die Ansicht des Olaus Magnus, der mit dem hohen Norden besser als irgend ein anderer Bescheid wußte. Das Vorgebirge „Tabin" — man hat es „den vorauseilenden Schatten des wirklichen Kaps Tscheljuskin" genannt — stellte nach Mercator, der sich auf den alten Plinius stützte, den nördlichsten Punkt Asiens vor. So lagen die Dinge günstig für die 1553 auf Cabots Anregung hin gegründete moskowitische Handelsgesellschaft, welche noch im nämlichen Jahre drei Schiffe unter Hugh Willoughby, Richard Chancellor und Stephen Burrough abgehen ließ. Das Befehlshaberschiff unter Willoughby, sowie Burroughs Schiff sahen

Digitized by Google

sich zur Überwinterung an der lappländischen Küste gezwungen, und da man für solchen Fall nicht gerüstet war, kam von der ganzen Bemannung kein einziger mit dem Leben davon. Nur Burrough selbst, der sich auf Chancellors Schiffe befand, wurde in die furchtbare Katastrophe seiner Leute nicht hineingezogen. Um so glücklicher war Chancellor. Er lief in das Weiße Meer ein, konnte da, wo nachmals die Stadt Archangelsk erbaut ward, einen Markt mit den Eingeborenen eröffnen, wie 700 Jahre vor ihm Othar, und wagte sich sogar an den Czarenhof nach Moskau, wo ihm die Abschließung eines vorteilhaften Handelsvertrages glückte. Gleich 1556 war Chancellor zum zweitenmale im Weißen Meere, aber auf dem Rückwege verlor er an der schottischen Küste sein Fahrzeug und sein Leben. Gleichzeitig versuchte auch Burrough die skandinavische Küste zu umsegeln und entdeckte, nachdem er hiermit zustande gekommen war, Nowaja Semlja und die Waigats-Insel, konnte aber den Eingang ins Karische Meer nicht erzwingen und kehrte nach England zurück. Die moskowitische Kompagnie war inzwischen aber auch anderwärts nicht müßig gewesen. Sie ließ das innere Rußland auf seine merkantilen Hilfsquellen erforschen, und 1558 besuchte ihr Agent Thomas Jenkinson das erst seit wenigen Jahren den tatarischen Herrschern entrissene Astrachan, von wo er über das Kaspische Meer fuhr und bis tief nach Turkestan vordrang. Anno 1562 finden wir denselben Jenkinson in Kaswin, um von dem persischen Schah Handelsprivilegien für seine Korporation zu erlangen. Da der mit vielseitiger Bildung ausgestattete Mann auch astronomische Instrumente zu handhaben verstand, so konnte er eine sehr verbesserte Karte Rußlands und der angrenzenden asiatischen Länder herstellen. Nur da, wo er nicht selbst gewesen war, mußte er sich an das Herbersteinsche Vorbild halten, und so fließt auch bei ihm der Ob aus einem See Kitaisk ab, durch dessen Aufsuchung die Erdkunde Asiens längere Zeit auf falsche Fährte gebracht wurde.

Den Gedanken des 1557 verstorbenen Cabot zu verwirklichen, ließen die Engländer noch eine dritte Expedition im Jahre 1580 abgehen. Es waren zwei Schiffe unter dem Kommando des Charles Jakman und des Arthur Pet, der dereinst unter Chancellor gedient hatte. Beide trafen, nachdem sie sich zuvor aus den Augen verloren hatten, an der Ostseite

Digitized by Google

der Waigats-Insel zusammen und waren also bereits in der gefürchteten Kara-See, aber ein weiteres Vordringen in dem mit Treibeis beladenen Wasser dünkte ihnen unmöglich. Auf dem Heimwege fand eine abermalige und nunmehr endgiltige Trennung statt. Jakman bewerkstelligte zwar eine glückliche Überwinterung an der norwegischen Küste und fuhr dann nach Island, hat aber später niemals wieder etwas von sich hören lassen. Pet dagegen gewann sein Vaterland wieder und erstattete einen Bericht, der uns in Hakluyts ausgezeichneter Sammlung von Reisebeschreibungen erhalten geblieben ist. Seit diesem Mißerfolge gaben die Briten den Plan auf, im Nordosten eine Passage nach den Gold- und Gewürzgegenden Südasiens ausfindig zu machen, und überließen das Feld den Holländern.

Umso eifriger und ausdauernder waren der ersteren Bemühungen um die Erschließung einer nordwestlichen Durchfahrt. Cabot war freilich nicht zum Ziele gelangt, und nicht besser war es 1527 einem gewissen Richard Thorne ergangen. Ein halbes Jahrhundert verfloß, ehe man dem Projekte wieder ernstlich näher trat, allein dann erlebte das Zeitalter der Königin Elisabeth eine umso lebhaftere Bewegung auf diesem Gebiete.

In die Jahre 1576 bis 1578 fallen die drei Reisen Frobishers, an welche seine Landsleute namentlich auch deshalb frohe Hoffnungen anknüpften, weil er gleich zuerst „Nordwesterz" gefunden hatte, welches man für stark goldhaltig hielt, während es in Wahrheit minderwertiges Metall war. Ohne brauchbare Karte und auch sonst für Polarfahrten nicht besonders vorbereitet, glaubte Frobisher die gesuchte Straße auf seiner zweiten Reise doch entdeckt zu haben, allein thatsächlich ist der jetzt diesen Namen führende Frobisher-Sund nur ein tiefer Meereseinschnitt. Die „Meta incognita" (unbekannte Spitze) trennt dieser Sund von der nachmals so benannten Hudson-Straße, in welche die Engländer zwar auch einliefen, die sie aber nicht ihrer ganzen Ausdehnung nach kennen lernten. Mit der ruhmredig angekündigten „Magalhaës-Straße des Nordens" war es einstweilen nichts.

Gleichwohl fand der britische Unternehmungsgeist keine Ruhe. Der reiche Kaufmann William Saunderson brachte eine Gesellschaft zur Auffindung und Ausnützung des neuen Weges

Digitized by Google

nach Indien zusammen, und in John Davis, einem sehr geachteten Nautiker, glaubte man den Mann gefunden zu haben, den die Umstände verlangten. Davis lief im Juni 1585 von Dartmouth aus, streifte Grönland, ohne es als solches zu erkennen, und fuhr, nachdem er die breite, jetzt seinen Namen führende Straße zwischen seinem „Land of Desolation" und Nordamerika überquert hatte, an der Küste von Cumberland hin, die er bis fast zum Polarkreise verfolgte. Sichere Anhaltspunkte über das Vorhandensein einer Nordwestpassage brachte er nicht nach hause. Davis war jedoch der nicht unzutreffenden Meinung, der ganze Norden Amerikas möge vielleicht ein wirres Aggregat von Inseln darstellen. Frobishers vierter Versuch im Jahre 1586 brachte die Lösung der Frage um keinen Schritt näher, und so nahm man wieder zu Davis seine Zuflucht, der im Mai 1587 abging und Grönlands Westküste bis über den 72.° Parallel hinauf absuchte. Unter stetem Ringen mit den Polareismassen, über deren Wesen wir zuerst von ihm ausführlicher unterrichtet werden, überschritt er zum zweitenmale seine Straße und fand seinerseits den Eingang zur Hudson-Straße, die in ihm die größten Erwartungen erregte, wie ein gleich nachher an Saunderson gerichteter Brief bekundet. Der drohende Krieg mit Spanien verhinderte die weitere Verfolgung des Planes und gab überhaupt der Thätigkeit der Engländer eine andere Richtung. Dokumente, die Foster unlängst auffand, machen uns mit der sehr interessanten, historischen Neuigkeit bekannt, daß Saunderson und Davis sich zu einem Versuche verbanden, um Afrika herum nach Indien vorzudringen — der erste Ansatzpunkt zu der von England in späterer Zeit so großartig gelösten Aufgabe, das Kap zum Bindegliede zwischen Europa und Ostindien zu machen. Davis stach 1590 wirklich mit dem „Samaritaner" in See, aber die Spanier hatten durch ihre Kundschafter Wind von der Sache erhalten und verlegten ihm an der marokkanischen Küste den Weg. Nach mehrfachen Kämpfen erreichten sie ihr Ziel insofern, als das englische Schiff umkehren mußte.

Solange Elisabeth lebte, war angesichts der vielfältigen politischen Verwicklungen auf eine Wiederaufnahme der Nordwestfahrten umso weniger zu rechnen, als auch mit Lord Walsingham derjenige unter den einflußreichen Beratern der großen Königin gestorben war, der im Kronrate den Stimmführer für

Digitized by Google

diese Unternehmungen abgegeben hatte. Erst unter James I. erwachte wieder der expansive Geist. Henry Hudson, der uns da zuerst begegnet, hatte sich schon 1609 ein großes Verdienst durch eine genaue Erforschung des großen nordamerikanischen Schiffahrtsstromes erworben, der jetzt als Hudson River allgemein bekannt ist. Ein Jahr später forderte ihn die westbritische Gesellschaft auf, den Wasserweg südlich von Meta incognita genauer zu erforschen, als dies durch Frobisher geschehen war. Er that es, und mit Recht führt diese Meerenge, welche in das Herz der Archipele der nordwestlichen Durchfahrt einen Zugang eröffnet, den Namen Hudson-Straße. Sir Thomas Smith und Sir John Wolstenholme waren es, die zusammen mit anderen Patrioten die Mittel zu Hudsons Reise aufbrachten, von welcher der große Entdecker nicht mehr zurückkehren sollte. Erst gegen Ende Juli war er durch das Treibeis bis zur Salisbury-Insel vorgedrungen, an welcher vorbei er in ein großes, freies Meer — seiner Auffassung nach die gesuchte Südsee — einlief. Es war die Hudson-Bay, an deren Südostküste, unter 52° n. Br., überwintert werden sollte. Nur schwer vermochte der Kapitän seine schwierig gewordene Mannschaft hierzu zu bestimmen; seine berechtigte Strenge steigerte den Mißmut, und im Juni 1611 brach nicht weit vom Kap Wolstenholme die offene Empörung aus. Die Meuterer setzten Hudson mit seinem Sohne und acht treuen Matrosen in einem offenen Boote aus, und zwei Schiffe, die unter Button und Ingram 1612 nach den Verschollenen ausgeschickt wurden, fanden keine Spur derselben auf. Button überbrachte jedoch nach England auch eine erfreuliche Meldung: Die Flut komme in dem neu entdeckten Meere von Westen und erreiche dieselbe Höhe, wie in den freien Ozeanen, so daß also zweifellos ein Zusammenhang zwischen Hudson-Bay und Südsee bestehe.

Solche Perspektive animierte zu einem neuen Versuche, und dieser ward in die Hände des Kapitäns Robert Bylot gelegt. Derselbe war ein kundiger Seemann, erfreute sich aber zudem eines Gehilfen, der unter den britischen Nautikern jener Epoche vielleicht den ersten Platz behauptete. William Baffin hatte auch schon eine Grönlandfahrt mitgemacht und wäre gewiß zum Oberkommando berufen gewesen, erbot sich aber mit einer damals wahrlich seltenen Selbstlosigkeit dazu, unter Bylot

Digitized by Google

als Steuermann zu dienen. Die Reise will auch um deswillen von der Geschichte der Geographie bemerkt sein, weil Baffin auf ihr als der erste die Methode der Längenbestimmung aus Monddistanzen zur wirklichen Anwendung brachte; theoretisch hatten ihren Nutzen schon hundert Jahre früher Johann Werner und Peter Apian empfohlen, aber praktisch war von ihr noch kein Gebrauch gemacht worden. Gegen Ende Mai 1615 kam die „Discovery" unter Bylot in der Hudson-Straße an und suchte sich durch den Fox-Kanal einen Weg nach Norden zu bahnen, kam aber nicht weit über die Höhe von Southampton-Island hinaus. An dieser Insel studierte Baffin die Bewegung der Gezeiten und stellte fest, daß dieselben mit dem Atlantischen Ozean zusammenhingen. Diese Wahrnehmung wirkte begreiflicherweise so niederschlagend, daß die beiden Führer sich rasch über die Heimkehr einigten, und diese wurde so schnell und glücklich bewerkstelligt, daß die „Discovery" in England anlangte, ohne einen Todesfall an Bord gehabt zu haben.

Die Hudson-Bay gewährte, das erkannte man jetzt wohl, nur sehr geringe Aussichten, und wollte man überhaupt nicht gänzlich an der nordwestlichen Durchfahrt verzweifeln, so blieb nur übrig, dieselbe noch höher nach Norden aufzusuchen. Zu diesem Ende ging die „Discovery" 1616 abermals ab; auch die Führung war die gleiche geblieben. Baffin steuerte jetzt direkt nach der Davis-Straße und gelangte nach deren Passierung in ein ausgedehnteres Meer, welches die dankbare Nachwelt ihm zu Ehren Baffin-Bay genannt hat. Diesmal wurde, da wo sich die Bay zum Smith-Sund verengt, die höchste geographische Breite erreicht, in welche man bisher im Westen gelangt war, nämlich etwa 78°. Als man an der Westküste der Bay südwärts fuhr, wurde der Eingang des Jones- und des Lancaster-Sundes gesichtet, welch letzterer wirklich im Westen nicht durch Land abgeschlossen ist und, freilich unter entsetzlich erschwerenden Bedingungen, einen Paß zur Erreichung der Bering-Straße darstellt. Daß Baffin sich der von Eis gesperrten Meeresstraße nicht anvertrauen mochte, werden wir ihm nicht verübeln. Die „Discovery" wurde denn auch bald vom Eise besetzt, willenlos fortgetrieben und war erst unter einer Breite von 66°40′ in der Lage, sich aus ihrer Umklammerung zu befreien. Von hier aus bot die Erreichung der englischen Küste keine Schwierigkeit

Digitized by Google

mehr. Ein Schreiben Baffins an seinen Gönner Wolstenholme spricht es resigniert aus, daß die Hoffnung, auf dem Wasserwege um Nordamerika herumzukommen, fallen gelassen werden müsse; er selbst habe sich diesem Wahne hingegeben, sei aber jetzt durch die Thatsachen vom Gegenteile überzeugt worden. Mit Baffin schließt denn auch die erste Periode der englischen Bestrebungen, eine nordwestliche Durchfahrt aufzufinden, und zwei Jahrhunderte vergehen, bis eine neue Periode ihren Anfang nimmt, gekennzeichnet durch die klangvollen Namen John Franklin, Roß, Parry, Mac Clintock, Mac Clure.

Dafür erscheinen jetzt die Holländer in der Arena der nordöstlichen Durchfahrt, in welcher sich zuvor ausschließlich ebenfalls die Briten getummelt hatten. Dieselben sahen damals, wie später, die nebenbuhlerischen Stammesvettern auf einem Gebiete erscheinen, das sie für ihre eigene Domäne hielten, und als Oliver Brunel 1565 von der Halbinsel Kola aus Rußland zu bereisen wagte, um den Boden für Handelszwecke zu sondieren, brachte es englische Eifersucht dahin, daß ihn ein russischer Beamter verhaftete. Doch fand er bald Handelsfreunde, die sich für ihn verwendeten, und dann entstand an der Küste von Kola eine niederländische Station, von der aus, wesentlich eben unter Brunels Vermittelung, ein lebhafter Handel nach dem inneren Rußland betrieben wurde. Auf die Anregung des gewandten Geschäftsmannes gingen dann auch Schiffe nach der Dwinamündung, und 1584 wurde nächst dem altberühmten Kloster Cholmogory das Handelsemporium Archangelsk gegründet. Doch war Brunel nicht so glücklich, auch den Verkehr mit dem Samojedenlande in Gang zu bringen; er litt an der Mündung der Petschora Schiffbruch, verließ Rußland und entschwindet unserem Auge. Er soll unter dänischer Flagge später Fahrten nach Grönland unternommen haben.

Allein der Anstoß war nicht umsonst gegeben. Im Jahre 1593 legte Balthasar De Moucheron dem Generalstatthalter Moritz von Oranien einen Entwurf vor, um durch die Kara-See China zu erreichen, und die Regierung bewilligte zu diesem Behufe wirklich zwei Schiffe, denen die Stadt Amsterdam ein drittes und eine Yacht beifügte. Der Kartograph Plancius fungierte als wissenschaftlicher Sachverständiger. Als Kapitäne der Regierungsschiffe begegnen uns Cornelis Corneliszon Naij und Brandt Jzsbrandtszon Tetgales, während die beiden

Digitized by Google

Amsterdamer Fahrzeuge von William Barentz befehligt wurden. Naij und Tetgales drangen zwar durch die Ugrische Pforte, die „Nassau-Straße" der Holländer, in das Karische Meer ein, und da sie hier wider Erwarten offenes Meer fanden, so glaubten sie ihre Pfadfinderaufgabe ausreichend gelöst zu haben und traten den Rückweg an. Barentz wurde unter 78° n. Br. von der Insel Nowaja Selmja, an deren Küste übrigens manche Zeichen auf frühere russische Besiedelung deuteten, gleichfalls zur Umkehr genötigt. Die optimistische Zeitrichtung nahm an dem Umstande, daß eben doch der Hauptzweck nicht erreicht worden war, keinen Anstoß, und 1595 ging ein stattliches Geschwader von sieben Segeln ab „zur nördlichen Schiffahrt nach den Königreichen China und Japan". Da man den Texel aber erst am 2. Juli verlassen konnte, so war, als man bei Waigats anlangte, die günstige Jahreszeit schon vorüber, und weil sich der Eisgürtel nicht durchbrechen ließ, mußte man wieder auf den Rückzug bedacht sein, der anstandslos verlief. Die einzige tröstliche Nachricht, die man heimbrachte, war die, daß weit östlich vom Ob ein zweiter großer Strom, der „Gilissy" oder Jenissej, sich in das Polarmeer ergieße, und daß zwischen beiden Flußmündungen von den Russen thatsächlich Handel getrieben werde.

Die Generalstaaten konnten sich zur Einsetzung neuer Regierungsmittel nicht verstehen, versprachen aber dem glücklichen Schiffer, der die nordöstliche Durchfahrt erzwingen werde, eine stattliche Geldbelohnung. Der Magistrat von Amsterdam dagegen rüstete aus einiger Initiative zwei neue Schiffe unter Jan Corneliszon Rijp und Jakob Hendrickszon Heemskerk aus, denen vorgeschrieben wurde, über die Waigats-Insel an den Jenissej vorzudringen, dort den Winter zu verbringen und im nächsten Frühjahre die Weiterfahrt nach Ostasien anzutreten. Die Erkenntnis der Notwendigkeit einer planmäßigen Überwinterung bezeichnet einen großen Fortschritt in der Erörterung polarer Probleme. Schon am 9. Juni 1596 war Rijp an der Bäreninsel, die vor ihm noch niemals Erwähnung in der arktischen Litteratur gefunden hatte und erst dann wieder auftauchte, als 1603 englische Walroßfänger dort ihre Jagd betrieben, und acht Tage darauf erblickte er, einen nördlichen Kurs einhaltend, die pittoresken Felshöhen einer Inselgruppe, welche von den Holländern den Namen Spitzbergen empfing.

Digitized by Google

Am 1. Juli trafen beide Schiffe an der Bäreninsel zusammen, um sich bald wieder zu trennen. Rijp hatte die an sich ganz richtige Anschauung, daß man, um das Kap Tabin zu doublieren, gleich anfangs eine möglichst hohe Breite zu gewinnen suchen müsse, und hielt deswegen auf Spitzbergens Ostküste zu; was er aber nicht ahnte, war die Masse des gerade dort von einer kalten Strömung herabgetriebenen Eises. Nirgends öffnete sich ihm ein Durchbruch, und widerwillig mußte er von seinem Versuche abstehen. Freilich waren ihm wichtige geographische Entdeckungen gelungen, aber der Handelsweg nach Quinsay blieb nach wie vor verschlossen.

Heemskerks Kurs war mehr nach Osten gerichtet. Man sah die Nordinsel von Nowaja Semlja am 17. Juli, und am 16. August wurde nach harten Kämpfen mit dem Eise die Nordspitze umschifft. Wäre dies ein paar Wochen früher geschehen, so hätte noch ein bedeutendes Ergebnis erzielt werden mögen; jetzt aber stand der arktische Winter mit seinen Schrecknissen unmittelbar vor der Thüre, und das Schiff konnte den „Eishafen" nicht mehr verlassen, so daß ein Überwintern unter weit ungünstigeren Verhältnissen, als geplant gewesen war, zur Notwendigkeit wurde. Als die eigentliche Seele des Ganzen erwies sich in dieser Bedrängnis der großherzige und kenntnisreiche Barentz, der, ähnlich wie Baffin, aus reiner Liebe zur Sache sich mit der Stelle des Steuermannes begnügt hatte, von jetzt an aber den eigentlichen Oberbefehl führte. Unter seiner Leitung entstand ein hölzernes Winterhaus, und obwohl die lange, großenteils sonnenlose Gefangenschaft über neun Monate, nämlich bis zum 14. Juni, dauerte, obwohl auch der Skorbut wütete und mehrere Opfer forderte, so hielt Barentz' Beispiel die Mannschaft doch in steter Thätigkeit; als es wärmer wurde, ohne daß doch die Schiffe ihrem Eiskerker entrinnen konnten, ließ er Boote zimmern, auf denen man die russische Festlandküste zu erreichen hoffen durfte. Heemskerk und die Mehrzahl seiner Leute wurden auch wirklich gerettet, aber der Mann, dessen moralische Kraft die Rettung allein ermöglicht hatte, sah die Heimat nicht wieder. Schon leidend, mußte er sich in das Boot tragen lassen, und während der Seereise ereilte ihn der Tod, den er ebenso ruhig und gottergeben erwartete, wie er immer im Leben gewesen war. Das holländische Winterlager ist Jahrhunderte lang von keinem Menschenfuße betreten

Digitized by Google

worden und erst 1871 fand der Norweger Carlsen die Stätte auf, welche dem Namen Barentz zu unvergänglichem Ruhme verholfen hat.

Mit ihm war auch für lange Zeit der Plan einer Umsegelung Asiens begraben. Die niederländisch-ostindische Gesellschaft kam zwar, teilweise unter dem Eindrucke, den die Schrift von Keplers Korrespondenten Elisaeus Röslin über die physikalisch-teleologische Notwendigkeit eines offenen Polarmeeres hervorrief, noch einmal auf die Sache zurück, und zwei Schiffe unter Naij und Cat machten sich 1611 nach der problematischen Straße Anian auf, deren Geschicke wir im vorigen Abschnitte zu schildern versucht haben. Auf verschiedenen Wegen strebten sie ihr Ziel an, aber beide kehrten ohne Erfolg zurück. So ließ man denn das Unerreichbare fahren und war um so eifriger darauf bedacht, aus den gemachten Entdeckungen wirtschaftlich Kapital zu schlagen. Hierfür erwiesen sich Spitzbergens Gewässer mit ihrem Reichtum an Fischen und Thrantieren vorzüglich geeignet.

Seit 1597 verkehrten englische Fischereiflotten in diesen Gewässern, vielfach von baskischen Harpunieren geleitet, die als besonders erfahren in ihrem Gewerbe galten. Auch zu höherem, explorativem Zwecke fand sich 1607 ein englisches Schiff ein, dessen Kapitän der erprobte Hudson war. Er ging zuerst an der grönländischen Ostküste hoch hinauf und kreuzte dann nach Spitzbergen hinüber, wo ihm aber das Eis eine Schranke setzte. Diesen Teil des Nördlichen Eismeeres auch auf der Rückreise durchfahrend, entdeckte er, wie Barrow wahrscheinlich macht, die vulkanische Insel Jan Maijen, die dann 1611 von den Holländern den ihr jetzt anhaftenden Namen erhielt. Diese letzteren waren seit 1611 so eifrige Konkurrenten der Engländer in der Polarfischerei, daß es mehrfach zu Kämpfen zwischen beiden kam, und erst kraft eines 1627 unter König Charles I. zwischen beiden Nationen geschlossenen Staatsvertrages wurde eine reinliche Scheidung der Jagdgründe durchgeführt. Es war dies die große Zeit Spitzbergens, wo sich in dem kurzen arktischen Sommer ein überaus reges Getriebe entfaltete. Es war sogar eine kleine Stadt, „Smeerenberg" genannt, entstanden, in deren Werkstätten seßhafte Handwerker für den Bedarf der Kolonisten sorgten. Trümmer der zahlreich aufgerichteten Holzhäuser bedecken noch jetzt den Strand, und zahlreiche Kreuze

Digitized by Google

weisen auf die Zeit hin, da die eisumstarrte Insel eine Sommerbevölkerung besaß.

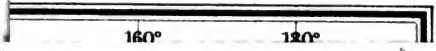
Die Frage, ob es eine nordwestliche und eine nordöstliche Durchfahrt giebt, ist in unserem Jahrhundert zur Entscheidung gebracht worden. Im Jahre 1851 arbeitete sich der Schotte Mac Clure, nachdem er sein Schiff im Eise verloren hatte, in der Richtung von West nach Ost glücklich durch die Archipele hindurch, welche Amerika im Norden begrenzen, aber drei Jahre rastloser Arbeit hatte er dazu benötigt. In den Jahren 1879 und 1880 löste A. E. v. Nordenskiöld leichter, als man gefürchtet, das Problem der Umsegelung Asiens im Norden, und wäre nicht ein vielleicht vermeidbarer Zwischenfall eingetreten, so hätte sich das Ziel, die Bering-Straße, sogar ohne eine — verhältnismäßig kurze und leichte — Überwinterung erreichen lassen. Allein gerade diese beiden geographischen Glanzleistungen haben bewiesen, daß unsere Väter in gutem Glauben ein unerreichbares Ideal anstrebten. Denn die nordwestliche Durchfahrt ist für kommerzielle Schiffahrt ein für allemal unbrauchbar, falls nicht ein gründlicher klimatischer Umschwung im nördlichen Amerika eintritt; etwas besser steht es zwar um die nordöstliche Durchfahrt, allein auch sie dürfte sich lediglich in sehr beschränktem Maße den Interessen des Welthandels dienstbar machen lassen.

Eine genaue Absteckung der Grenzen des Entdeckungszeitalters ist nicht wohl durchführbar. Immerhin kann man dasselbe mit einigem Rechte sich über zwei Jahrhunderte erstrecken lassen; es beginnt mit dem Auftreten Heinrichs des Seefahrers und endet mit dem zweiten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts, in welchem allmählich der Eifer der nördlichen Völker, wie er bisher für polare Entdeckungen bethätigt worden war, zu erlahmen anfing. Einen guten Markstein könnte auch das Jahr 1615 abgeben, in welchem Le Maire und van Schouten zur endgiltigen Aufklärung der Ausdehnung Südamerikas abgesandt wurden; es eröffnete sich der neue Weg um Kap Hoorn herum, und die Gestalt Amerikas war nunmehr, ebenso wie vorher schon diejenige Afrikas, vollständig festgestellt. Überhaupt enthält eine Karte aus dieser Zeit bereits die wesentlich richtigen Umrißlinien der großen Kontinentalmassen, abgesehen

Digitized by Google

natürlich von Australien, dessen Küstenverlauf erst von 1642 an durch den großen Entdecker Abel Tasman erforscht wurde. In seinen Thaten haben wir eine späte, aber glänzende Nachblüte des eigentlichen Entdeckungszeitalters zu erblicken, dessen wichtigste Momente unsere nun zum Abschlusse gelangte Darstellung zu zeichnen bestrebt war.

Digitized by Google



Digitized by Google

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 03085 1482

Digitized by Google

Die Leibesübungen und ihre Bedeutung für die Gesundheit. Von Prof. Dr. R. Zander. Mit 19 Abbildungen im Text und auf 2 Tafeln. Geh. 90 Pf., geschmackvoll geb. *M.* 1.15.

Für jeden, der Leibesübungen ausführt oder sie leitet, wird das vorliegende Bändchen willkommen sein, in dem der Verfasser in streng wissenschaftlicher Weise, aber in allgemein verständlicher Form das Wesen der Leibesübungen darstellt, den Bau und die Thätigkeit aller Organe, auf die die Leibesübungen einwirken, in Wort und Bild schildert und den günstigen oder schädlichen Einfluß der Leibesübungen auf sie und auf den ganzen Körper eingehend behandelt. Eine genaue Besprechung erfahren dabei die Wechselbeziehungen zwischen körperlicher und geistiger Arbeit, die Leibesübungen der Frauen, die Bedeutung des Sportes und die Gefahren der sportlichen Übertreibungen. Vorausgeschickt ist ein interessanter geschichtlicher Überblick über die Pflege der Leibesübungen von den Zeiten des Griechentums bis zur Gegenwart.

Das deutsche Handwerk in seiner kulturgeschichtlichen Entwicklung. Von Dr. Ed. Otto. Mit 27 Abbildungen auf 8 Tafeln. Geh. 90 Pf., geschmackvoll geb. *M.* 1.15.

Das deutsche Handwerk darf das besondere Interesse aller, die für Wohl und Wehe unsres Volkes besorgt sind, beanspruchen. Diese Darstellung der Entwicklung des deutschen Handwerks von der ältesten bis in die neueste Zeit führt uns von der deutschen Urzeit bis in die Zeit der großen Umwälzung aller wirtschaftlichen Verhältnisse im Zeitalter der Eisenbahnen und Dampfmaschinen und bis zu den Handwerkerbewegungen des 19. Jahrhunderts. Wird dabei überall der kulturgeschichtlichen Bedeutung des deutschen Handwerks Rechnung getragen, so ergänzt in dieser Richtung besonders die geschichtliche Darstellung ein lebensvolles Bild „aus dem Handwerksleben vergangener Tage", die den Schluß des Bändchens bildet.

Verkehrsentwicklung in Deutschland. 1800—1900. Sechs volkstümliche Vorträge über Deutschlands Eisenbahnen und Binnenwasserstraßen, ihre Entwicklung und Verwaltung, sowie ihre Bedeutung für die heutige Volkswirtschaft von Prof. Dr. Walther Lotz. Geh. 90 Pf., geschmackvoll geb. *M.* 1.15.

In einer Zeit, die wie keine andere unter dem Zeichen des Verkehrs steht, darf eine Darstellung der Verkehrsentwicklung in Deutschland auf weitestes Interesse rechnen. Nach einer kurzen Übersicht über die Hauptfortschritte in den Verkehrsmitteln und deren wirtschaftliche Wirkungen giebt der Verfasser eine Geschichte des Eisenbahnwesens, schildert das Güter- und das Personentarifwesen und berücksichtigt neben der geschichtlichen Entwicklung insbesondere die Reformversuche und den gegenwärtigen Stand der Reformfrage. Sodann erörtert er die Bedeutung der Binnenwasserstraßen. Zum Schluß werden die Wirkungen der modernen Verkehrsmittel zu Wasser und zu Lande geschildert.

Die deutschen Volksstämme und Landschaften. Von Prof. Dr. O. Weise. Mit 26 Abbildungen. Geh. 90 Pf., geschmackvoll geb. *M.* 1.15.

Das vorliegende Buch schildert die charakteristischen Eigentümlichkeiten der Landschaft, ihre Beziehungen zu den Nachbarlandschaften, den Einfluß der Gegend auf das Temperament und die geistige Anlage der Menschen, die Leistungen hervorragender Männer auf dem Gebiete der Kunst und Wissenschaft, des Gewerbes und der Industrie; Sitten und Gebräuche, Sagen und

[illegible] Sprachgebiet [illegible] Sprache und Literatur. [illegible] [illegible] [illegible]

UNIVERSITY OF MICHIGAN
HENRY VIGNAUD
LIBRARY